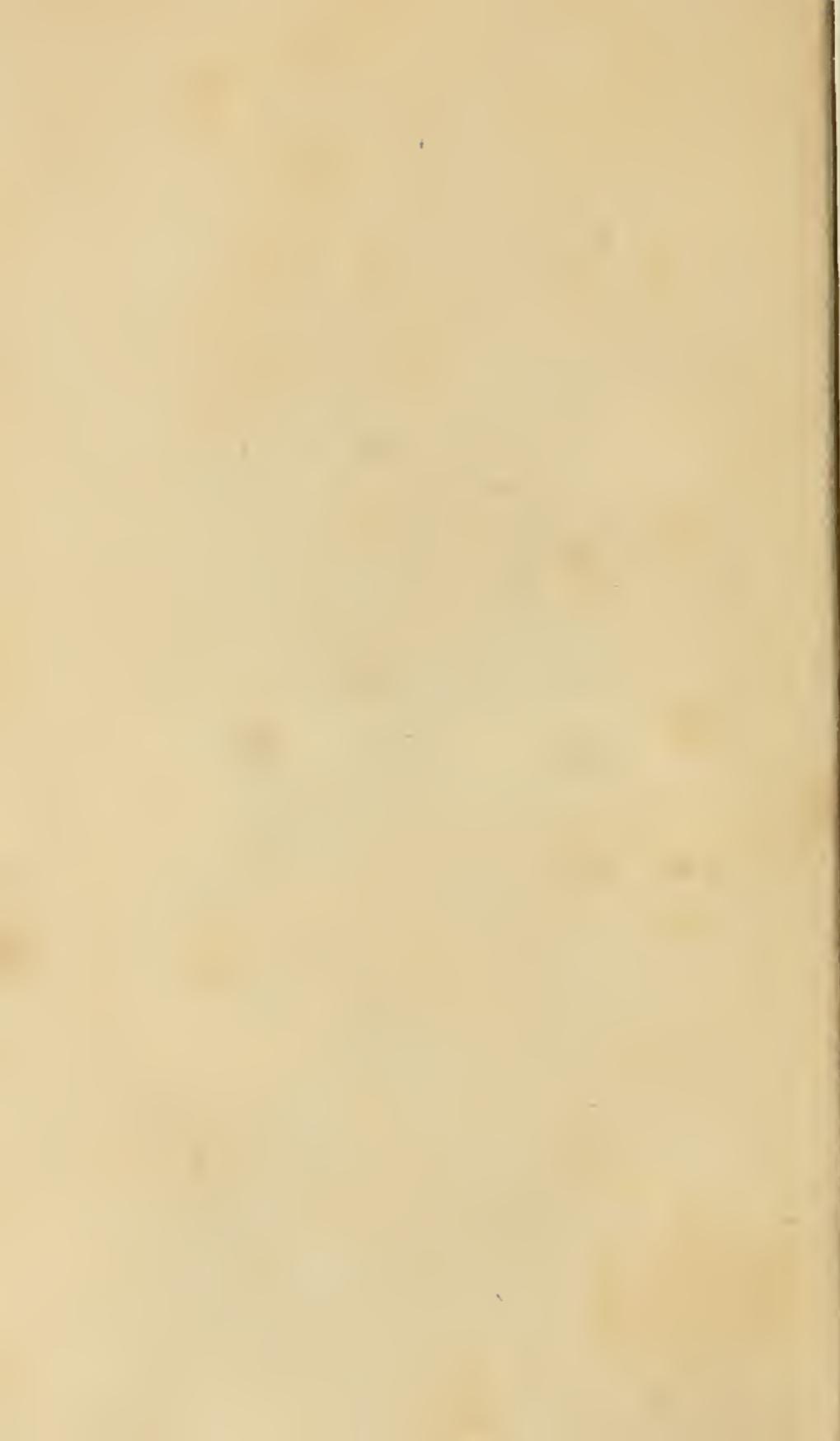




3 1761 06636556 0

383









# Furore.

---

Geschichte eines Mönchs und einer Nonne

aus dem

Dreißigjährigen Kriege.

---

Ein Roman

von

Wolfgang Menzel.

---

Erster Theil.



Leipzig:  
F. A. Brockhaus.

---

1851.

PT  
2430  
MELVILLE  
LIBRARY



## Erstes Buch.

---

### Erstes Capitel.

Im finstersten Thale der Brenta saßen zwei Kinder auf einer trocknen und moosbewachsenen Brunnenröhre in der Nähe eines armeligen Dorfes, in welchem sie von einer mitleidigen Frau ein Stück Brot erhalten hatten, von ihrem rohen Manne aber hinausgejagt und mit einem Hunde geheizt worden waren.

Die bösen, bösen Menschen! rief die fünfjährige Rosalie, indem ihre großen italienischen Augen glühten und ihre unschuldige Hand sich ballte.

Ihr Zwillingsbruder, der kleine Florestin, schien mehr von kindlichem Gram als von Zorn erfüllt zu sein, senkte mit gefalteten Händen seine langen Augenwimpern zu Boden und verlor sich in tiefem Sinnens.

Die armen Kinder hatten keine, aber abgerissene Kleider. Sie kamen aus einer großen Ferne her. Ihre vornehme Mutter war auf der Reise von Räubern ausgeplündert und ermordet worden. Verfolgt von dem grausen Bilde jener Mordnacht waren sie nun schon Wochen lang umhergeirrt und hatten betteln müssen. Niemand nahm sich ihrer an in jenen Gebirgen, die ein armes ungastliches, damals von der Pest schwer heimgesuchtes Volk bewohnte.

Da blickte Florestin auf einmal freudig ernst mit strahlenden Augen zu den Schneebergen auf, die aus dem Hintergrunde der schwarzen Felsenschluchten himmelhoch emporstiegen und im breiten sommerlichen Gewölk ihre Spitzen verbargen, blieb lange in ihre Betrachtung vertieft und wandte sich dann hastig zum Schwesternchen.

Rosa, siehst du dort oben? frug er die Kleine. Dort oben ist der Himmel, dort wohnt Mutter und Vater. Wir wollen zu ihnen, wir dürfen ja nur hinaufsteigen.

Die Schwestern sah ihn verwundert an, aber plötzlich ging auch ihr liebliches Gesicht in heller Lust auf. Ja, sagte sie, so wollen wir. Zur Mutter, zur Mutter! Welche Freude wird das sein!

Mit vor froher Ungeduld klopfenden Herzen machte sich das glückliche Paar sogleich auf den Weg, nicht achzend die Mühsal des langen Steigens, denn die

kindlichen Seelen träumten von der Wonne des Wiedersehens und vergaßen darüber Alles. Wenn die Müdigkeit sie auszuruhen nöthigte, eilten ihre Augen den Füßen voraus und hingen mit Sehnsucht an dem sanften Wolkenvorhang, hinter dem sie unaussprechliche Freude zu finden hofften.

Aber der Abend kam heran, als sie noch weit entfernt von ihrem Ziele waren. Indem die Sonne sich dem Horizonte näherte, begann sie die Schneberge und die untere Seite des breiten Wolkenhimmels mit Rosenlicht zu färben, das immer lebhafter und glühender wurde. Staunend betrachteten die Kinder dieses herrliche Schauspiel, was ihnen jetzt erst alle Pracht des himmlischen Reiches, dem sie sich schon so nahe glaubten, aufzuschließen schien. Es dünkte sie, als werde das Gebirge von oben herab durch unsichtbare Engel mit Rosen bestreut. Sie horchten, ob sie dieselben aus der purpurnen Tiefe nicht könnten singen hören.

Als die Sonne unterging, die Alpen abglühten und verbleichten und die braune Dämmerung wie ein feiner Rauch aus den Tiefen emporwuchs, bot sich den von Gott behüteten Kindern eine kleine Kapelle zum Osthodach dar. Hier beteten sie vor dem Muttergottesbilde, das mütterlich auf sie niederblickte, bis es in der zunehmenden Finsterniß verschwand. Mit einem wunderbaren Trost erfüllt legten sich die Kinder

am kleinen Altar nieder. Aber sie konnten kaum einschlafen, so heftig war ihre innere Aufregung. Sie unterhielten sich lange von ihrer schmerzlich beweinten Mutter. Bei Florestin mischte sich in das Entzücken des Kindes, das die Mutter wiederzufinden träumt, zugleich ein heiliger Schauer vor dem Ewigen, vor der von dem zarten Gemüthe nur dunkel geahnten Majestät der Gottheit, die er schauen sollte. Rosalie atmete nur Freude.

Um Morgen weckte sie der Wiederschein des Schneelichtes von den nahen Alpen, das die Wände der engen Kapelle und das freundliche Muttergottesbild wie Mondschimmer übergoß. Mit innigem Vertrauen blickten die Kinder zu der steinernen Himmelskönigin auf, verrichteten ihre Morgenandacht und eilten freudig hinaus, um vollends den Himmel zu ersteigen.

Als sie aber die Schneegrenze erreicht hatten und der Wolkendecke immer näher kamen, schien diese vor ihnen zu fliehen. Sobald die ohne Morgenroth aufgegangene Sonne höher über die östlichen Berge stieg, trieben ihre Strahlen den Nebel gewaltsam vor sich her und voll Verwunderung und Schrecken sahen die Kinder, wie der ganze Wolkenvorhang sich nach und nach von den Bergen abheb und über die tiefen Thäler dahinschwebte. Weinend blickten sie ihm wie einem schönen Traume nach und starrten die kahlen Gipfel an. Da war kein Himmel mehr, außer dem

blauen leeren Himmel über ihnen, zu dem kein Weg mehr führte. Ringsum nur blendender Schnee.

Die unglücklichen Kinder irrten in den gefährlichen Gletschern ohne Rath umher und wurden von Anstrengung und Hunger so ernattet, daß sie an einem aus dem Eise hervorragenden Felsen nieder sanken und nichts mehr redend einander nur mit unsaglicher Angst und Liebe anblickten, nur dunkel ahnend, daß sie vielleicht nie wieder erwachen und also doch in den Himmel, der ihnen verschwunden war, kommen könnten.

---

## Zweites Capitel.

---

Ein riesenhafter Lämmergeier schwebte über den schlafenden Kindern und lehzte nach der Beute ihres jungen Fleisches, als ein Schuß ihn tödtlich traf und die Kinder aufjagte. Sie sahen, wie das blutende Thier mit seinen ungeheuern Flügeln im Todeskrampfe den Schnee zu ihren Füßen schlug und begriffen die fürchterliche Erscheinung nicht, als hinter dem Felsen ein alter Gemsjäger in Tyrolertracht hervortrat und ihnen mit gutmüthigem Lächeln die Hand entgegenstreckte, die sie zutraulich ergriffen.

Auf seine Frage, wie sie denn hierher gekommen seien? gestanden sie ihm unbefangen, daß sie hätten in den Himmel steigen wollen.

Seid's nicht dumme — arme Kinder! rief der Alte, streichelte sie freundlich, setzte sich zu ihnen hin und reichte ihnen aus seiner geöffneten Jagdtasche schwarzes Brot, was ihnen sehr nöthig war und wovon sie mit Heißhunger aßen. Er ließ sich dann mehr von ihnen erzählen, wer und woher sie denn seien? Sie sprachen besser italienisch als deutsch, aber beides in einer für den Grenztyroler fremden Mundart. Auch die Namen, die sie in ihrer verworrenen Erinnerung behalten, waren ihm fremd. Sobald er aber wußte, daß sie verwaist und von allen Menschen verlassen seien, beschloß er, sie mit sich zu nehmen.

Zuvor aber ermahnte er sie, Gott für ihre Erhaltung zu danken, nahm den grünen Hut ab, kniete mit den Kindern nieder und betete ihnen vor. Dann erhob er sich wieder, hing den todteten Lämmergeier über seinem breiten Rücken am Stützen auf, nahm die Kinder auf seine beiden Arme und trug sie mit dem festen und sichern Tritte, der dieser Menschen-gattung eigen ist, bergab auf die deutsche Seite des Gebirges in ein grünes gastliches Alpenthal.

Der alte Jäger bewohnte einsam als Witwer eine von seinem Dorfe abgelegene Hütte und trieb

sich fast den ganzen Tag auf den Alpen herum, konnte daher, so gut er es mit den Kindern meinte, ihre Erziehung nicht selber übernehmen. Er war überdies des festen Glaubens, die wunderbare Eingebung, die sie gehabt, in den Himmel zu steigen, sei ihnen von Gott gekommen, und bedeute nichts Anderes, als daß sie sich dem Himmel widmen sollten durch ein geistliches Leben. Er brachte sie daher des andern Tages zum Pfarrer seines Dorfes, damit dieser sich verwende, die Kinder in Klosterschulen unterzubringen.

Der Pfarrer freute sich der kleinen Fremdlinge und forschte sie mit freundlichen Blicken und Fragen aus.

Sie nannten Salerno, eine Stadt am Meere, wo sie bisher gelebt hätten. Ihr Vater sei ein großer schöner Mann gewesen, den alle Leute den Ritter genannt hätten, er sei aber gestorben. Darauf hätten sie sich mit ihrer Mutter und einer deutschen Dienerin in einen Wagen setzen müssen und seien weit, sehr weit gereist. Sie seien an einem feuerspeienden Berge vorbeigekommen und durch viele große Städte. In den Gebirgen aber, da wo die Schneeberge angefangen hätten, sei einmal bei Nacht, während sie im Wagen geschlafen, etwas Entsetzliches geschehen. Erwachend hätten sie beim Fackelscheine ihre Mutter aus dem Wagen gerissen und in ihrem Blute schwimmen sehen. Die deutsche Dienerin hätte die fürchterlichen Männer

um Gotteswillen gebeten, die Kinder zu verschonen, die sie denn auch wirklich auf die Seite gebracht, gesegnet und allein gelassen hätte.

Der gute Pfarrer wußte aus alledem nicht viel zu machen, billigte jedoch die Meinung des alten Gemsjägers, und da Tyrol voller Klöster war, so kostete es ihm keine Mühe, Rosalien in einem Kloster der Ursulinerinnen, Florestin aber bei den Franziskanern unterzubringen. Die Kinder trennten sich mit dem bittersten Schmerze und vielen Thränen, erhielten aber das Versprechen, sich besuchen zu dürfen.

Der Prior des Franziskanerklosters empfing den kleinen Florestin mit ebenso viel Wohlwollen und Güte, wie früher schon der Pfarrer, und gesellte ihn zu anderen armen Knaben, die den Unterricht im Kloster empfingen. Auch er suchte aus den kindischen Erzählungen Florestin's etwas Genaueres über seine Abstammung zu ermitteln und erfuhr wenigstens, daß der Ort in Deutschland, wohin die unglückliche Mutter mit ihren Kindern hatte reisen wollen, den Namen Wildeck führe. Aber Ortschaften dieses Namens kommen häufig in Deutschland vor und an einer näheren Bestimmung der Provinz fehlte es gänzlich. Dennoch wandte sich der Prior an den Pater Provinzial seines Ordens, von welchem in Jahr und Tag die Antwort einging, die Herrschaft eines ausgestorbenen Geschlechtes, dem vielleicht jene Findlinge angehörten,

sei in den rechtmäßigen Besitz der Kirche gekommen und es sei daher ganz angemessen, daß die Kinder im Dienste der Kirche erzogen würden.

Die Erlaubniß, einander wiederzusehen, wurde den beiden kleinen Waisen uneingeschränkt zu Theil. Aber sie genossen dieselbe nicht lange. Ohne daß sie es ahnten, sollten sie bald durch einen noch viel weitern Raum getrennt werden, denn Florestin wurde von einem reisenden Franziskaner mitgenommen nach Bregenz, über den schönen See und weiter den Rhein hinunter.

### Drittes Capitel.

An einem heißen Sommernachmittage ruhte in einem anmuthigen Walde am pfälzischen Rheinufer eine vornehme Gesellschaft von der Jagd aus. Die Damen lagerten im Kreise und bedeckten mit ihren weiten in allen Farben schimmernden Kleidern von Sammt und Seide den grünen Rasen wie ein kunstreicher Teppich. Im Mittelpunkte dieser ausgerlesenen Compagnie thronte die schönlockige Königstochter Elisabeth Stuart, Gemahlin des Kurfürsten Friedrich von

der Pfalz. Die großen Perlen in ihren Ohrringen küßten die breite und feine Spangenkrause, die ihr stolzerhobenes, aber in der Grazie der gnädigsten Stimmung lächelndes Haupt nach der Mode der Zeit wie ein Nimbus umgab. Ihre weiße Hand streichelte die rabenschwarzen Locken eines kaum vierjährigen Mädchens von seltener Schönheit, dessen nicht minder reizende Mutter ihr gegenüber saß.

Diese Dame war mit ihrem Gemahl, Herrn Wenzel von Berka, und einem andern vornehmen Böhmen, Joachim Andreas Grafen von Schlick, von Prag gekommen. Die böhmischen Stände wollten sich durch diese Botschaft vorläufig der Zustimmung des Kurfürsten versichern, indem sie nach ihrer gänzlichen Losreißung vom Kaiser und von der katholischen Partei und bei dem zweideutigen Benehmen der lutherischen Fürsten keinem andern, als diesem calvinischen Herrn die böhmische Krone aufs Haupt zu setzen entschlossen waren. Der lebensfrohe, von Glück strahlende Kurfürst selbst befand sich etwas seitwärts von den Damen ruhend, in einem lebhaften politischen Gespräche mit den gedachten prager Sendboten, in welches sich auch einige vornehme pfälzer Herren mischen durften.

Im Hintergrunde des Waldes erblickte man die Jagdpferde und Hunde, sowie mehre von Gold und Purpursammt strohende Staatswagen für die Damen. Geschäftige Diener trugen Erfrischungen auf. Überall

herrschte laute und ungenirte Fröhlichkeit, nach dem etwas französischen Zuschnitte des galanten Hofs.

Da brachte ein schlanker, kaum dem Knabenalter entwachsener Page in der knappen himmelblau und weißen Hastracht der Wittelsbacher einen schüchternen Knaben in schwarzer Pilgertracht herbeigeführt.

Was haben Sie da für ein seltenes Wild aufgetrieben, Liancourt? rief ihm die Kurfürstin entgegen, die ein besonderes Wohlgesfallen an ihrem französischen Pagen zu haben schien.

O schen doch Eure königl. Hoheit, wie schön er ist, sagte Liancourt mit der seiner Nation eigenen Begeisterung, und stellte den fremden Knaben mitten unter die Damen. Es war Florestin.

Alle bewunderten den kleinen Pilger, der den breiten Hut höflich abgenommen hatte und das von schwarzen Locken lieblich umwallte Gesicht in seiner demütigen Gewohnheit senkte. Das kleine Mädchen aber, mit der die Kurfürstin gespielt hatte, stand plötzlich auf, lief zu dem Knaben hin, faßte ihn an den Händen und sagte, indem sie sich wieder zu den Damen umwandte, in kindischer Altflugheit: Ein Engel, ich habe einen Engel! Florestin wurde bei dem Anblick des freundlichen Kindes durch die Erinnerung an seine Schwester so verwirrt, daß er es in die Arme nahm und küßte.

Amor und Psyche, rief der Kurfürst, der das Gespräch unterbrochen hatte und die Scene mit Theilnahme betrachtete, und alle Anwesenden klatschten in die Hände.

Es wäre artig, sagte die Kurfürstin, wenn wir dieses liebenswürdige Pärchen in unseren Singspielen auftreten ließen. Es hat uns in der That bisher an einem Amor gefehlt, denn Liancourt ist dazu schon viel zu bengelhaft. Aber wer ist das Kind?

Florestin wurde ausgesragt und erzählte, wie er aus den Alpen komme und auf dem Rheine nach Köln reise mit dem Pater Cyrillus, von dem er sich am Ufer entfernt habe und den er wieder aufsuchen müsse. Da er noch gewohnt war, italienische Wörter unter die deutschen zu mischen, ließ sich die Kurfürstin herab, einige Fragen italienisch an ihn zu richten, die er schnell und unbefangen beantwortete. Man bot ihm Leckerbissen an, die er aber nicht anrührten wollte. Gleich darauf meldete man, ein schwarzer Mönch suche den Knaben, und ebgleich ihn die Damen nicht von sich lassen wollten, befahl doch der Kurfürst, alles Aufsehen zu vermeiden und den kleinen Amor seines Weges ziehen zu lassen. Florestin sprang fort und man sah, wie hastig der Mönch seinen Arm ergriff und ihn mit sich fortzog, einen Blick voll Misstrauen auf die hohe Gesellschaft zurückwerfend.

Die kleine Böhmin sah dem Knaben lächelnd nach,

ohne sich über das schnelle Verschwinden ihres Engels zu grämen.

„Es ist doch abscheulich,“ sagte eine Dame, „daß ein so vollkommen Liebesgott in eine so trübselige Mönchs-kutte gesteckt werden soll.“

„Amor,“ meinte ein Herr, „hat sich schon oft in die Kutte versteckt.“

Der Kurfürst erkundigte sich nach dem Zustande des Theaters und der Musik in Prag. In Bezug auf das Erste wußten ihm die böhmischen Abgesandten keine befriedigende Antwort zu geben und ließen durchblicken, für solche Vergnügungen sei das halbwilde und ganz fanatische Volk noch nicht genug gebildet. Die Musik dagegen blühe in Böhmen, wie in keinem andern Lande.

„Und die Jagd,“ meinte der Kurfürst, „die Jagd in euren Wäldern muß entzückend sein.“

„Ja,“ sagte Berka, „unsere niedere Jagd sind die Jesuiten und unsere hohe ist der Kaiser. Edleres Wild und gefährlicheres gibt es nicht in der Welt.“

„Ich will dabei sein,“ rief der Kurfürst mit freudigem Stolze und reichte beiden Böhmen die Hände.

Herrliche Waldherntöne, von den Jägern im Hintergrunde angestimmt und im hochstämmigen Walde wiederhallend, erhöhten die kriegerische Lust der Männer und erfüllten die Seele der Damen mit der eigen-thümlichen Wonnen, welche verzugsweise die Töne

dieses Instrumentes in ihnen hervorzurufen pflegen, weil es das männlichste von allen ist. Aber auch Florestin vernahm die süßen Klänge noch lange, bis die Wellen des Rheines sein Schiff in immer weitere Ferne trugen.

### Viertes Capitel.

Da es um die Zeit war, in welcher zu Frankfurt am Main die neue Kaiserwahl vorgenommen werden sollte, so begab sich Pater Cyrillus mit seinem jungen Schützling dorthin, um das seltene Schauspiel mit anzusehen. Aber welche Herrlichkeiten auch der Knabe hier zu sehen bekam, so konnte sich doch selbst sein unerfahrner Sinn nicht darüber täuschen, daß dem Feste etwas fehle. Obgleich im goldenen Glanze der Krone und des Mantels, des Scepters und Reichsapfels, ritt doch Kaiser Ferdinand II. gebückt und sorgenvoll einher. Nur die drei geistlichen Kurfürsten gaben ihm das Geleit, von den weltlichen war keiner erschienen und in der Stadt hörte man weniger Freudenrufe, als dumpfes Murren.

Auf dem Marktplatz sprang unter einem raschelnden schwarzen Doppeladler ein Springbrunnen mit

Wein und wurde ein ganzer Ochse in seiner natürlichen Größe gebraten. Ein Cavalier in denselben Wittelsbachischen Farben, welche Florestin an der Gesellschaft im Walde bewundert hatte, ritt feierlich an den Ochsen heran und schnitt das erste Stück von ihm ab, um es auf die kaiserliche Tafel zu bringen, worauf sich der Pöbel mit wildem Geschrei auf das große Thier stürzte und es in tausend abgerissenen Fetzen verschlang. Aber die wohlgefleideten Bürger nahmen keinen Theil daran und wandten sich mit finsternen Mienen ab.

Dem Franziskanermönch schien unter so vielen Reizern nicht ganz wehl zu sein; als daher die Feier in Frankfurt beendigt war und die fürstlichen Personen und Gesandtschaften die Stadt verließen, suchte er sich mit seinem kleinen Reisegefährten ein Schiff aus Köln aus, um den Weg dahin zu Wasser zu vollenden.

Im Schiffe entspannen sich alsbald lebhafte Gespräche über die vollendete Kaiserwahl und über die damit in grellem Widerspruch stehende böhmische Königswahl, von der soeben die erste Nachricht eingetroffen war. Denn an denselben Tage, an welchem in Frankfurt Erzherzog Ferdinand zum Kaiser erklärt worden war, hatten seine rebellischen Unterthanen in Prag den pfälzer Kurfürsten zum Könige ausgerufen.

Es ist nichts so sehr dabei zu verwundern, meinte ein kurkölnischer Mundloch, als daß der Pfälzer selbst

durch seine Gesandtschaft seine Kurstimme auf des glorreichen Kaiser Ferdinand's Majestät hat abgeben lassen. Er wird doch haben wissen können, was man in Böhmen mit ihm verhatte.

Verstehe einer die Politik der Kächer, fügte ein aufgeweckter Schneider aus Koblenz hinzu. Vorn näht einer und hinten trennt ein anderer immer wieder auf, wie die heilige Penelope.

Au dem Pfälzer, sagte ein alter Maler aus Köln, muß euch nichts wundern. Das ist ein französischer Haselant nach der neuen Mode und hat, wie eine Jungfer, lange Haare und kurzen Sinn.

Wenn der Kurfürst mich hätte zu Rathen ziehen wollen, fing ein alter grauer Kriegsknecht an, —

Man lachte.

Lacht nicht, ihr junges Volk, rief der Kriegsknecht, was ich sagen will, ist nicht so dummi. Wenn ich gefragt worden wäre, so hätte ich den Rath gegeben, den durchlauchtigen Herzog Maximilian von Bayern zum Kaiser zu erwählen. Und hätte der Pfälzer für seinen Vetter Alles thun müssen, was guten Vettern geziemt. Alsdann wäre Haus Wittelsbach wieder groß und mächtig geworden und der heilige Vater, das versichere ich euch, hätte seinen Segen dazu gesprochen. Denn wer anders vermag noch den heiligen Glauben zu beschützen in diesem verwahrlosten Reiche, als der weise und starke Maximilian.

Nicht Kaiser Ferdinand, der in seinen eigenen Erblanden verlassen und verrathen ist.

Setzt mir, wandte der alte Maler ein, den Kaiser nicht herunter. Er ist nicht minder weise, nicht minder starkmuthig, als euer Maximilian. Bedenk doch, welch einen überaus verständigen und kecken Schachzug Ferdinand gethan hat, indem er, von den eigenen Erblanden verstoßen, hinaus ins Reich ging, um seinen stutzigen und dummi gewordenen Gegnern die Kaiserkrone aus den Händen zu reißen und sich aufs Haupt zu setzen.

Der Kriegsknecht wollte antworten, jetzt aber mischte sich Pater Cyrillus mit der Bemerkung ein, es sei besser, sich nach erfolgter Kaiserwahl nicht mehr darüber zu streiten, wer sonst noch hätte gewählt werden können. Alle guten Katholiken, fügte er hinzu, müssen von nun an zum Kaiser halten, um ihn aus seiner Fährlichkeit zu retten. Maximilian selbst wird der Erste sein, ihm beizuspringen. Bleiben nur wir untereinander einig und lassen dann die Kecker sich untereinander beneiden und verrathen. Bald werdet ihr sehen, wie die Lutheraner den Calvinisten die böhmische Krone nicht gönnen werden, und wie die große und furchtbare Macht, welche sie vereinigt besitzen würden, durch ihre eigene Theilung sich schwächen und in nichts zerfallen wird. Gott verbündet sie. Wer

den rechten Glauben nicht hat, dem kommt auch der rechte Verstand abhanden.

Alle waren von dieser Rede erbaut, als ein spitznasiger Kaufmann aus Hamburg, der einzige Protestant auf dem Schiffe, dem Mönch erwiderte: Es ist merkwürdig, daß bei mir zu Lande gerade umgekehrt das Vorurtheil des Unverstandes auf eure Glaubensgenossen angewandt wird und daß man sich des Lichtes und der Helle rühmt gegenüber der abergläubigen Finsterniß, die euch zugeschoben wird.

Die Gesellschaft brach in ein unfreundliches Toben gegen den Hamburger aus und würde ihn das Uebergewicht des katholischen Verstandes mit schweren Fäusten haben fühlen lassen, wenn nicht der Kölner Schiffsherr sich ins Mittel gelegt hätte. Laßt ihn in Ruhe, rief er, ich kenne Herrn Claasen, er ist seit Jahren ein erprobter Freund und sogar Diener unserer heiligen Kirche, denn er handelt mit Wachslichtern.

Nun beruhigten sich Alle und lachten. Der Franziskaner aber warf dem Hamburger einen Blick voll unsäglicher Verachtung zu.

---

## Fünftes Capitel.

---

Das Schiff hielt nur kurze Zeit in Mainz an und fuhr von hier aus die Nacht hindurch nach Koblenz. In Mainz war ein robuster junger Mann mit eingestiegen, in einer phantastischen und etwas läuderlichen Kleidung mit einem schweren Degen an der Seite. Er hatte sich in Wein übernommen, den Kopf auf die Arme gelegt und war eingeschlafen. Inzwischen entspann sich abermals ein kleiner Streit zwischen dem Franziskaner und dem Hamburger Kaufmann über ihre Kirchen. Der junge Mann wachte darüber auf und mischte sich ins Gespräch.

Ich bin ein Katholik, begann er, das will ich voraus sagen, damit ihr kein Misstrauen in mich sezt. Aber habt ihr denn noch nicht bemerkt, daß, während ihr euch um die alte und neue Kirche streitet, eine ganz neue Religion in der Welt aufkommt, die aber noch älter ist, als die katholische, nämlich das Heidenthum. Alles betet noch mit dem Munde zum Heiland und zur Mutter Gottes, aber wenn wir aufrichtig sein wollen, so meinen wir im Herzen die heidnische Fortuna mit ihrem Füllhorn voll Glücksgütern, die heidnische Frau Venus mit ihrem Minne-

solde, den heidnischen Mars mit seinem Stolz und  
Ruhme —

Und den heidnischen Bacchus mit seinem Wein-  
vokale. Nicht wahr? rief der Maler dazwischen.

Alle lachten. Der Student ließ sich aber nicht irre machen, that einen kräftigen Zug aus dem auf dem Kajütentisch vor ihm stehenden Becher und sagte: Ja wol, den Bacchus. Ich will es gar kein Hehl haben, daß mir diesen Gott zu verehren Freude macht. Seit wir Laien in der Kirche keinen Kelch mehr fin-  
den, müssen wir draußen in die Bacchustempel gehen. Das ist wenigstens besser katholisch, als wenn wir, wie Hussiten und Lütheraner, in der Kirche trinken wollten.

Ihr redet sehr leichtsinnig, sagte der Franziskaner,  
und erweist dem Priesterkelche nicht die gebührende Ehre.

O sogar den Priesterkellern, erwiderte der Stu-  
dent. Ich kenne die Herrgottsfässer, Dreieinigkeits-  
fässer, Muttergottesfässer, wovon eure Klosterkeller  
wimmeln, recht gut und ich schwöre darauf, es ist  
Bacchus, der sie euch füllt. Aber der Dienst des  
Bacchus ist bei weitem nicht so weit ausgebretet als  
der Dienst der Fortuna und ihres Schatzmeisters  
Plutus, der ihr unaufhörlich das ausgeleerte Horn  
wieder anfüllt. Fortuna hat Alle verführt, Klerus  
und Laien, Gläubige und Ketzer. Nur wegen des  
Geldes, das nach Rom floß, hat man den Papst

beneidet. Nur wegen des Geldes, das man im Lande behalten wollte, haben die nordischen Fürsten die Reformation gemacht. Man hätte sich also dahin vereinigen können, das Geld zum gemeinschaftlichen Heiland zu machen und als Muttergottes lediglich die Fortuna anzubeten, die es verschafft.

Als der Mönch und der Schiffsherr ihm zürnend seine Blasphemie vorwarfen, lachte der Student, griff in seine Tasche und schüttete einen Haufen Goldstücke auf den Tisch. Da sah, sagte er, das habe ich zum Theil von einer schönen Frau in Mainz, zum Theil im Spiel gewonnen. Besicht es euch und klagt mich an, wenn ihr könnt, daß ich der Fortuna huldige.

Das Gold glänzte beim Scheine der Schiffslaterne mit einem so wunderbaren Glanze, daß alle Augen davon geblendet wurden und einige Hände der ärmeren Schiffsgäste sich convulsivisch darnach ausstreckten.

Nehmt, sagte der lustige Student. Wem Fortuna günstig ist, darf nicht geizig sein.

Viele Hände griffen zu und der Student hatte eine so starke Partei auf dem Schiffe für sich gewonnen, daß der Franziskaner es für besser hielt, sich stillschweigend zu seinem Knaben zurückzuziehen. Der Schiffsherr aber lachte und sagte: So ist die Jugend, das Alter wird euch strafen.

Der Mundloch hatte sich geschämt, etwas zu neh-

men, sagte aber jetzt: Es ist doch etwas ganz Eigenes um das Gold, es liegt darin eine Bezauberung. Hat es nicht da so lockend geglanzt und geslammt, daß ich selber, ebgleich ich es Gott sei Dank nicht nöthig habe, bald einen Griff darnach gethan hätte. Ich bin aus Westphalen gebürtig, fuhr er fort, und mein seliger Vater hat mir oft erzählt, wie ihn einmal ein teuflischer Goldglanz auf ganz ähnliche Weise verblendet habe. Unfern von Freckenhorst, wo wir zu Hause sind, liegt der Stromberg. Auf dem verirrte sich einmal mein Vater, als er noch ein Knabe war, am Johannistage und erblickte eine fremde wundervolle weiße Blume, wie er noch nie eine gesehen hatte. Er brach sie ab und plötzlich sah er vor sich in den Felsen eine offene Thür, durch die er in das Innere des Berges und zu unermesslichen Schätzen gelangte, denn hier funkelte Alles von Gold. Eine gespenstische weiße Jungfrau lud ihn freundlich ein, mitzunehmen was er wolle. Nun stopfte er alle Taschen voll Gold und wollte sich mit seiner reichen Beute davon machen, als ihm die weiße Jungfrau nachrief: Vergiß das Beste nicht. Er gaffte sie an, ohne zu begreifen was sie meinte, und lief fort. Die Thür schlug hinter ihm so gewaltig zu, daß sie ihn an die Ferse traf und er davon zeitlebens hinken mußte. Aber das Abergste war, als er seinen goldenen Schatz beim Tageslichte besah, waren es Kohlen, nichts als Kohlen.

Mein Vater wurde ein Schmied und mußte sich mit seiner Hände Arbeit ernähren.

Also, bemerkte der Hamburger, sind ihm ja doch die Kohlen gewissermaßen wieder in Gold verwandelt worden.

O solche Geschichten, fiel der Schneider ein, habe ich auf meinen Wanderungen zu Hunderten gehört und sie laufen alle auf eine Armeseligkeit hinaus. Die Geister zeigen den Menschen Schäze vor oder beschenken sie mit Perlen und wunderlichen Kostbarkeiten, die nachher zu dürrem Laub, zu Spänen oder gar zu Auskehricht werden. Alle solche Geschichten sind von den Reichen erfunden, um der Armen zu spotten.

Nicht doch, sagte der Hamburger, sondern um die Menschen daran zu erinnern, daß sie fleißig sein müssen, um reich zu werden. Die Kohlen und Späne sind Zeichen des Handwerkerfleißes, der Auskehricht bedeutet den häuslichen Fleiß. Die Geister bestrafen der Menschen Geldgier durch spöttische Hinweisung auf die Arbeit.

Aber das wäre ja abgeschmackt, meinte der Mundloch, Märchen um solcher Belehrungen willen zu erfinden, die sich von selber verstehen.

Es versteht sich freilich Alles von selber, entgegnete der Kaufmann, aber weil es die Menschen nicht einsehen wollen, ist all der ungeheure Umschweif von

Kirche und Staat, Schule, Wissenschaft, Kunst und Poeterei erforderlich, um es ihnen auf verschiedene Weise beizubringen.

Das Gold, sagte der Franziskaner nach einer Pause, ist nur im Dienste der heiligen Kirche etwas werth. Als Salomo damit seinen Tempel schmückte, war es zu seiner Bestimmung geweiht, aber die Philister machten daraus den Mammon, den verführerischen Abgott, dessen Wesen durch und durch teuflisch ist. Seitdem beherrscht nun, wie Christus als geistige Sonne die Lichtwelt der Geister, so das Gold als unterirdische Sonne die Nachtwelt, in die der Mensch in jedem Augenblicke unter sich seinen Schatten wirft. Nur dann, wenn das nachtgeborne Gold der Kirche überantwortet wird, kann die daran klebende Sünde gestilgt werden.

Das Wunderlichste beim Golde, sagte ein alter Matrose, ist, daß man dessen immer mehr will, je mehr man schon hat. Ich habe unter den Spaniern gedient in Südamerika. Da hörte ich oft erzählen, wie vor etwa hundert Jahren der alte Herr Welser von Augsburg, welcher das Gold in Scheffeln maß, seinen treuen Diener Dalsinger mit einer kleinen Heeresmacht ausgesandt hatte, um Eldorado, das ist das Goldland, zu erobern, von dem man sagte, Alles daselbst sei von Gold, die Steine, die Bäume, das Gras und sogar die Pelze der Thiere. Lange zogen

---

sie durch ungeheure Wälder und über zackige Gebirge, aber sie kamen nicht nach Eldorado, sondern nur unter nackte wilde Heiden von schreckhaftem Ansehen. Da gab es Leute ohne Kopf, die das Gesicht auf der Brust hatten. Andere hüpfsten nur auf einem Fuße, der aber so groß war, daß er ihnen Schatten gab, wenn sie ihn im Schlafe über sich hielten. Noch Andere hatten Vogelköpfe mit Schnäbeln oder waren Fischmenschen mit Schuppen am ganzen Leibe und grünen Haaren und was es sonst noch Alles für Misgeburten gewesen sind. Mit diesen mußte sich Dalsinger herumgeschlagen, bis er endlich die goldenen Berge von Eldorado vor sich sah. Allein die Freude wurde ihm grausam vergällt, als er wahrnahm, daß, was er für Gold gehalten, nur der Glanz der Abendsonne auf gelben Sandsteinen gewesen sei, und aus Verzweiflung stürzte er sich mit allen seinen Leuten in einen See. Nur ein frommer Franziskaner blieb übrig, der pflanzte ein hohes Kreuz auf, sammelte die häßlichen wilden Völker um sich her, bekehrte und taufte sie, durch den heiligen Glauben sühnend, was der unheilige gesündigt. Darum wurde die Stätte Santa Fé genannt.

---

---

## Sechstes Capitel.

---

Der kleine Florestin hörte den Wundergeschichten mit großer Aufmerksamkeit zu, als sich aber das Gespräch auf andere Gegenstände wandte, schloß er aus Ermüdung die Augen und versank in einen tiefen Schlafe. Als er erwachte, lag das Schiff schon vor Koblenz, von wo es bei günstigem Winde am nächsten Tage nach Köln gelangte. Schon von ferne vernahm Florestin den gewaltigen klangvollen Ton der großen Glocke vom kölner Dome, der alle anderen Abendglocken den ganzen Rhein entlang übertraf und einen heiligen Schauer in seiner jungen Seele weckte.

Als das Schiff näher kam, vergönnte die Dämmerung dem staunenden Knaben noch, „die hillege stadt van Cölln“ ihrer weiten Ausdehnung am Flusse nach flüchtig zu überschén, mit ihren alterthümlichen Häusern und ihren zahlreichen, damals noch vorhandenen Thürmen, über die alle hoch weg der Dom mit seiner breiten Masse und seinem schiefgestellten Krane emporragte. Je rascher der Stromfall das Schiff mit sich fortriß, um so majestätischer breitete sich die altdeutsche Stadt dem Ufer entlang vor seinen trunkenen Blicken

aus, sanft emporsteigend bis zu der hohen Domgegend und von da wieder sanft abfallend.

Das enge Kloster der Franziskaner mit einem schönen und wohlgeflegten Garten nahm den kleinen geistlichen Pilger in seine Mauern auf und Pater Gideon, einer der älteren Mönche, der vom ersten Augenblicke an eine väterliche Neigung zu dem schönen schüchtern eintretenden Knaben fägte, ließ es sich besonders angelegen sein, denselben in diesem Sizze der strengsten Frömmigkeit einheimisch zu machen und seine zarte Jugend zu den Tugenden und Entzagungen seines künftigen Standes heranzubilden. Florestin schloß sich an ihn mit kindlicher Liebe an. Die ihm angeborne, in ihm verschlossene Innigkeit hatte bisher, selbst seine Schwester nicht ausgenommen, keinen Gegenstand gefunden, von dem sie warm und lebendig geweckt und zur Neußerung getrieben worden wäre. Es sind wunderbare Einrichtungen in der Natur. Je weniger sich in der Regel Männer in mittleren Jahren, obgleich sie denselben näher zu stehen scheinen, mit Jünglingen verständigen können, desto besser verstehen sich, die einander viel ferner stehen, Knaben und Greise.

Man konnte keinen reizender Chorknaben sehen, als Florestin. Wenn er im weißen Chorhemde hinter dem messelenden Priester kniete und mit gesenktem Auge auf den Weihrauch achtete, ehe er das Gefäß

in schwungende Bewegung setzte, dichteten ihm die kölner Frauen unter ihrer Andacht gern noch ein paar Flügel hinzu.

Florestin mußte sich in allen Diensten des Klosters üben, in der Stadt mit der Büchse Almosen betteln, die seiner freundlichen Miene kaumemand abschlagen konnte, und dann wieder an der Klosterpforte den Armen Lebensmittel und milde Gaben vertheilen. Als er mehr und mehr heranwuchs, nahm ihn Pater Gideon mit sich zu Kranken und Sterbenden und gewöhnte ihn, keine Pestluft, kein Jammergeschrei, keinen verzweiflungsvoollen Widerstand der Sünde zu scheuen, sondern das Trosteswort Jesu Christi und das h. Sacrament Jedem zu bringen, der es bedurfte, und wie Lazarus den nassen Finger unerschrocken in den Flammen der Hölle zu halten, um eine verdorrte Lippe zu laben.

Nicht wenig trug zu der bestimmten Geistesrichtung des Knaben der tägliche Anblick des Domes bei. Der mächtige und zugleich zarte Geist, der hier die ungeheure Masse rohen Gesteines überwältigt, geregt und in eine wundervolle Harmonie gebracht hatte, schien ihm von edlerem und höherem Ursprunge zu sein, als der vordem aus den wilden, wie nach einem ungeheuren Kampfe der Natur erstarrten und roh durcheinander geworfenen Alpen ihn angeschreckt hatte. Er ahnte lange vorher, ehe er es begreifen

könnte, daß in dem äußern Kirchenbau der innere Sinn der Hierarchie verborgen liege, daß nur durch solche Einheit der kirchlichen Institutionen die rohen Völkerstoffe hätten bemeistert und aus dem starren Blödsinn der Trägheit oder aus der thierischen Wildheit ihrer Leidenschaften zu edler gottgeweihter Menschlichkeit hätten erzogen werden können. So lange er noch ein Kind war, glaubte er nicht anders, als daß der Dom von Gott selber gemacht worden sei und hielt es für unmöglich, daß ein solches Werk hätte aus Menschenhänden hervorgehen sollen; weshalb er einmal in kindlichem Gebete Gott anslehte, er möchte doch das schöne Werk vollends fertig machen. Später aber, als er klüger geworden war, erinnerte ihn die flügliche Verlassenheit des Baues stets an die furchtbaren Revolutionen, durch welche die deutsche Kirche zerrüttet worden war, und er lernte immer mehr mit Schrecken erkennen, daß auch die katholische Partei, wenn auch noch Mittel, doch nicht mehr Kraft und Geist genug besaß, an den Weiterbau des Domes zu denken.

Bei dieser Gesinnung interessirte ihn Alles, was er von den Kämpfen der Gegenwart und insbesondere von den Hoffnungen der katholischen Ligue vernahm, die im Fortgange des dreißigjährigen Krieges von Jahr zu Jahr gewachsen war.

Eines Nachmittags saß er zu den Füßen seines

geliebten Lehrers, als sich derselbe mit einem ältern Bekannten aus dem Jesuitenorden unterhielt. Eben war die Nachricht von dem neuen Siege angelangt, den Wallenstein bei Alborg über die Dänen erfochten hatte. Ganz Norddeutschland war von den katholischen Heeren überschwemmt. Das Restitutionsedict wurde vorbereitet. Der Calvinismus war so gut als rechtlos, nur die Lutheraner schonte man noch für den Augenblick. Die Wiederherstellung der alten Kirche im ganzen weiten Gebiete des h. römischen Reiches deutscher Nation schien aus dem Gebiete der Träume in das der Wirklichkeit überzugehen. Die freudige Stimmung, welche dies bei allen Katholiken hervorrief, hatte sich auch dem kleinen Kloster in Köln mitgetheilt. Im feinen Gesichte des Jesuiten verrieth ein triumphirendes Lächeln, was in seiner Seele vorging, und es drängte ihn, seinem alten Freunde etwas von der Kühnheit mitzutheilen, die seinen Orden vor dem der Anhänger des sanften Franziskus von Assisi von jeher auszeichnete.

---

## Siebentes Capitel.

---

Die kekerischen Bauernrotten, begann der Jesuit, die sich in Ober-Oesterreich erhoben haben, sind, Dank

sei es dem Helden schwerte des Grafen Pappenheim, gänzlich niedergeworfen und abgethan; die kaiserlichen Erbstaaten und alle altkatholischen Lande rein gewaschen im Blute, wie das Lamm Gottes. Weithin aber in die partes insidelium ist die heilige Kirche mit ihrem siegreichen Kreuze wieder vorgedrungen und hat es aufgerichtet, wo der h. Anscar es zuerst hinein in die ewige Nacht des Nordpols strahlen ließ. Während der Herzog von Friedland die Ostsee beherrscht, hält Tilly die Nordsee fest und Schwarzenberg gewinnt die alten Hansestädte, indem er ihrer Eifersucht die Vernichtung des holländischen Handels verspricht. England wird durch das erlauchte Haus Stuart dem reinen Glauben wiedergewonnen. In Kurzem wird der ganze Norden unser sein und Luther's verdammlicher Irrthum wird ausgetilgt werden, wie einst der des Arius.

In Gottes Namen, sagte Pater Gideon. Aber ich traue noch nicht. Es haben sich zu viele Ketzer in des Kaisers Schutz begeben.

Ich fürchte sie nicht, entgegnete der Jesuit. Fürsten und Völker, die wider ihre eigenen Glaubensbrüder zu Felde ziehen und sich mit ihren eigenen Glaubensfeinden verbünden können, verrathen dadurch nur, wie schlecht es um ihren Glauben steht. Die man vorher haßte, vor deren dämonischem Fanatismus man sich sogar eine Zeitlang fürchten konnte,

verdienen nur noch Verachtung. Nichts Erbärmlicheres als die Lutheraner, die mit uns Katholiken gegen ihre reformirten Brüder zu Felde liegen. Die Selbstbelügung dieser Menschen ist ihr Fluch und die gerechte Strafe für ihren Abfall.

Der Franziskaner sagte mit milder Stimme: O Freund, laß darum auch uns auf der Hut sein, daß auch uns nicht unvermerkt die Lüge beschleiche. Ich muß dir bekennen, daß ich das Liebäugeln mit dem sogenannten klassischen Heidenthum der alten Römer und Griechen, in dem wir nunmehr mit den Ketzern wetteifern, für eine solche Lügenmacht halte.

Der Jesuit lächelte vornehm und warf seinem Freunde einen mitleidigen Blick zu.

Ich weiß wol, fuhr der Franziskaner ruhig fort, daß gerade wir Kölner vor hundert Jahren am ärgsten verschrieen worden sind, weil man es von hier aus wagte, dem Eindringen des Heidenthums in Schule und Schrift entgegenzuwirken, und ich weiß auch, daß ihr vom Orden Jesu eure Sache besser zu machen gemeint habt, indem ihr an Gelehrsamkeit mit jenen Ketzern wetteifernd, die Heiden leset und verbreitet. Aber ich bleibe bei meiner einfältigen Meinung, die Kirche sollte alle solche Studien verdammen und die Gözen nicht selber wieder aufrichteten, welche zu stürzen so viel Blut der Heiligen gekostet hat.

Wir benützen, entgegnete der Jesuit, die Heiden

nur zu unseren Zwecken. Man darf nichts an sich verwerfen, wenn man es nur recht anwendet. Hier gilt es hauptsächlich, den Protestantent nicht die Vortheile der klassischen Studien allein anheim zu geben.

O thätet ihr es doch, es wäre besser, sagte der bekümmerte Gideon. Ihr ruft Dämonen aus der Tiefe herauf, die ihr selber bald nicht mehr werdet bemeistern können. Oder zweifelst du, daß jener Jupiter, jene Venus, jener Mars und Saturn nicht wirklich und wahrhaftig höllische Geister sind? Ist nicht Alles, was uns die heidnischen Dichter von ihnen erzählen, echtes Teufelswerk, unmenschliche Grausamkeit, Unzucht und greuelhafter Betrug? Kann es denn der Teufel irgend anders aushecken und treiben, als der gottlose Ovidius von jenen Heidengözen schreibt, und was man heutzutage an allen weltlichen Höfen und Gott sei's geflagt, sogar an geistlichen, gerne liest und in Bildern abschildert, über denen man die heiligen Geschichten bald ganz vergessen wird. Ebenso beklage ich, daß ihr die heiligen Kirchen selber jetzt so ganz anders baut, als ehemals, und sie durchaus wieder den Tempeln jener Heidengötter ähnlich machen wollt. Ihr Jesuiten seid darin am weitesten gegangen, ihr reißt die gothischen Pfeiler nieder, welche so lange unsere ehrwürdige Kirche getragen haben und setzt sie auf Säulen, die ihr dorische oder korinthische nennt und zwischen denen einst die Buhlteufel der Heiden

in schamloser Nacktheit angebetet und umtanzt wurden.

Sei nicht so wunderlich, sagte der Jesuit lächelnd, wir sezen das Kreuz drauf, so ist Alles geheiligt. Die neue Form ist jedenfalls einfacher und den heutigen Fassungskräften der Menschen angemessener, denn man will sich mit dem Denken über heilige Dinge nicht mehr anstrengen. Seit wir zwei Religionen haben, ist die Mystik in Abstreich gekommen. Jeder Theil bestrebt sich, es dem dummen Volke so bequem als möglich zu machen, damit es Licht habe und sehe. Deswegen schlagen die Ketzer die alten bunten Glassfenster ein, damit der Tag in ihre Kirchen dringe. Wir aber bauen neue Tempel, in denen von vornherein Alles licht ist.

Diese neue Umbildung des Kirchenstyles, sagte Gideon, scheint mir für die Zukunft der Kirche bedenklicher, als wenn man die Kirchen überhaupt niederrisse; denn sie kündigt eine Entseelung an. In den rohen Felsen kann man noch ein heiliges Leben hauchen, in der Ruine kann man noch die ehemalige Herrlichkeit erkennen; aber eure Neubauten schließen die Hoffnung, wie die Erinnerung aus. Ich möchte sie fast zu den Sünden gegen den heiligen Geist zählen.

Der Jesuit machte seinen alten Freund darauf aufmerksam, daß dessen Geschmack doch wol zu spe-

eifisch deutsch sein dürfte und daß die Kirche, welche sich über alle Welttheile und Völker ausdehne, sich nicht in irgend welche, von einer Nation einseitig beliebte Form gefangen geben könne.

Der Franziskaner aber sah ihn hell an und sagte: Unter irgend einem Volke mußte Christus auf Erden erscheinen, unter irgend einem andern mußte der Glauben an ihn und der Geist seiner Lehre am tiefsten wurzeln, unter einem dritten wird der Antichrist auftreten. Alle anderen Völker nehmen ihren Theil daran, bleiben aber doch jenen untergeordnet.

O hüte dich doch, erwiderte der Jesuit, vor dem germanischen Kirchenthum, da du doch gewiß, wie ich weiß, das gallische, wie das griechische verdammt.

## Achtes Capitel.

Der junge Novize nahm an solchen und ähnlichen Gesprächen immer lebhaften Anteil und seine Wissbegier trachtete sich im weiten Gebiete der kirchlichen Dinge zu orientiren, allein er war nicht für die streitende, nur für die liebende und helfende Kirche geboren. Sein Wesen neigte mehr zu dem sanften Johannes, als zu dem zürnenden Petrus.

Da er eine vorzügliche Gabe besaß, mit Kindern umzugehen, wurde ihm die geistliche Pflege der Kleinen anvertraut, die sich aus den nächsten Stadttheilen zu gewissen Tagen in der Klosterkirche versammelten. Auch die Mütter fanden sich dabei ein und bewunderten den Geist, der aus dem Jüngling redete.

Unter allen diesen Kindern hing eines am meisten an ihm, die Tochter desselben kölnischen Kaufmannes, mit dessen Schiff er den Rhein herabgekommen war, die kleine Katharina. Er hatte das Kind an demselben Flusse kennen gelernt. Unter dem lauten Lärm des kölnischen Karnevals war das Kind, in tödtlicher Angst vor einer lustigen Teufelsmaske fliehend, in den nahen Rhein gefallen. Florestin, der eben vorbeiging, rettete das Kind mit eigener Lebensgefahr. Es war ein liebliches, aber etwas seltsames Geschöpf, indem es krauses, hochblondes, fast orangefarbenes Haar, wie man es wol noch auf alten Bildern des Wilhelm von Köln, aber nur selten noch in der Wirklichkeit findet, mit schwarzen Augen in einem wunderbaren Contraste vereinigte.

Als die Zeit gekommen war, in welcher Florestin die geistlichen Weihen empfangen sollte, bereitete er sich mit einer inbrünstigen Andacht vor. Keinerlei Zweifel stieg in ihm auf, ob er wol eine andere Bestimmung der zum Kloster hätte vorziehen sollen.

Sein sanftes Naturell, sein angeborner Hang zur Frömmigkeit, Erziehung und Gewohnheit wirkten zusammen, um ihn seinen Entschluß ohne Wanken fassen und ausführen zu lassen. Nur zu viele Freude wollte in ihm aufwallen, wenn er an den Segen dachte, der unter seinen Händen aus den Saaten des Heils für Zeit und Ewigkeit ersprießen sollte, und er glaubte nicht demüthig genug sein zu können, damit sich in seine innere Lust kein geistlicher Hochmuth einschleiche, den er wol schon an manchem andern Standesgenossen wahrgenommen hatte. Unter der Leitung seines ehrwürdigen Lehrers war er über die Schwierigkeiten seines Berufes nicht im Unklaren geblieben und hatte die dunkeln Tiefen kennen lernen, in denen ewige Unfruchtbarkeit oder Verdammnis wohnt, wenn nicht das Licht der Kirche hineinströmt, die Hütten der verzweifelnden oder verstockten und frechen Armut, die Winkel der scheuen Sünde, die Tempel des offenen Lasters, die Sterbebetten der reichen und üppigen Gottverächter, die Kerker, selbst die Rabensteine. Noch ehe ihm das Recht, Beichte zu hören, zu Theil geworden war, hatte er schon das Reich des Bösen wie eine ungeheure Landkarte überschien lernen. Aber er zitterte nicht davor. Ausgerüstet mit den Waffen der Priesterweihe glaubte er durch sie hinreichend ersezt, was ihm etwa an eigenen Gaben fehle. Die Gelübde des Mönchsstandes er-

schienen ihm nicht als schwere Pflichten, sondern als starke Schutzwaffen gegen jede Verlockung des eigenen Willens, dessen Hervorbrechen bei anderen Priestern ihn immer nur mit Unwillen erfüllte. Die Macht, welche dem Priester durch seine Weihen verliehen wird, schien ihm etwas so unmeßbar Hohes und Großes im Vergleich mit der Befriedigung des Eigenwillens und der Privatleidenschaften, daß er in seiner Unschuld und seinem feurigen Zugendmuthe nicht begreifen konnte, wie man jene über diesen vergessen möge. Die Sitte seines Ordens, den Armen wohlzuthun und doch selber nie Geld zu berühren, hatte ihn daran gewöhnt, sich auch die Austheilung der Sacramente frei zu denken von jeder Hoffart des geistigen Besitzes.

Der Pater Provinzial der Franziskaner, Wolfgang Högner, ein wohlgestalteter und freundlicher Mann, vollzog die Weihen mehrer jungen Mönche, unter denen auch Florestin sich befand. Nach der Landessitte wurde jedem der Geweihten ein Kranz, die sogenannte Bräutigamskrone, durch die er sich symbolisch der Kirche vermählte, von einem kleinen gepunkteten Mädchen, welche die Braut vorstellte, überreicht. Eine solche Braut zu sein, galt unter den Verwandten und Bekannten eines jungen Priesters allezeit für eine große Ehre. Da Florestin keine Verwandten hatte, stellte Katharina seine kleine Braut

vor und hielt während der langen Feierlichkeit in der Kirche mit stillem Entzücken die grüne Krone, bis die Reihe an sie kam, sie ihm auf dem weißseidnen Kissen zu überreichen. Er hing sie lächelnd in seiner Zelle unter einem Muttergottesbilde auf.

Nach einiger Zeit erhielt er einen Brief von seiner Schwester, worin sie ihm meldete, sie werde aus ihrem tyroler Kloster in ein fränkisches versezt werden und unterwegs mit ihrer Domina bei deren Bruder, dem Propst des Stiftes Neresheim, einige Tage verweilen. Sie hatte zwar nicht die geringste Hoffnung, ihn wiedersehen zu können, und drückte nur ihre Sehnsucht darnach aus; allein es traf sich, daß der Pater Provinzial eine Reise nach Baiern und Oesterreich unternahm und Florestin, der bei ihm in besonderer Gunst stand und dessen Gaben er zum Besten des Ordens benützen wollte, mit sich nahm. Neresheim lag auch auf seinem Wege und so konnte Florestin seiner Schwester die frohe Verheißung geben, daß er sie daselbst treffen werde.

Der Provinzial fuhr die Rheinstrasse hinauf und wählte von Mannheim an die Neckarstrasse. Nahe bei Heilbronn verweilte er einige Tage auf eine geheimnißvolle Weise in einem Landhause und nahm hier den gelehrten Professor Besold von der Universität Tübingen, der zu diesem Behufe ihm bis hierher entgegengereist war, bei verschloßnen Thüren

und unter dem Siegel der tiefsten Verschwiegenheit in den Schoos der alleinseligmachenden Kirche auf, wobei Florestin administrirte. Der Neubefehrte war ihm völlig unbekannt, sein Gesicht gefiel ihm nicht, obgleich er sich dieses neuen Sieges seiner Kirche freute.

---

### Neuntes Capitel.

---

Es waren nur wenige Tage nach dieser verborgenen That in Heilbronn vergangen, als im Pfarrhause zu Calw im tiefen tannenreichen Thale der Nagold ein ärmlich gekleidetes Weib laut schluchzend vor der mitleidigen Tochter des Hauses, Jungfrau Dorothea, stand. Ihr Mann hatte sich eben umgebracht und sie suchte Hülfe bei dem durch seine Christenliebe allgemein bekannten Stadtpfarrer Johann Valentin Andreä, welcher aber in Amtsgeschäften abwesend war. Das heulende Weib stürzte fort, nachdem ihr die Tochter versprochen hatte, ihr den Vater ins Haus zu schicken.

Bald darauf hielt ein Reiter an der Pforte und Gerold Schenk von Tanne, ein junger Herr von der schwäbischen Ritterschaft und eifriger Verehrer An-

drea's, stieg ab. Dorothea begrüßte ihn mit einer freundlichen Ehrerbietung als einen alten Bekannten und reichte ihm treuherzig die Hand.

Was ist Euch begegnet, Jungfer Dorothea? frug der Ritter. Ihr seht ja traurig aus.

Ach, antwortete das Mädchen, der wilde Launer hat sich erschossen, Ihr werdet ihn vielleicht kennen. Er war ehemals Jäger, verging sich, trieb sich dann aus Gewohnheit als Wilderer herum, saß deshalb gefangen, wurde dann endlich von meinem Vater befehrt und ließ sich bewegen, ein christliches Leben anzufangen als Weber für einen der hiesigen Herren. Nun hat ihm aber die Weberei nicht zugeschlagen, sein unbändiges Herz hat sich zurückgeschont in den Wald. Die Ermahnungen des Vaters haben nichts geholfen, er hat uns gemieden und heute hat er sich vor den Kopf geschossen.

Hm, sagte der Ritter, ich glaube, ich hätte es auch gethan.

Nedet nicht so gottlos, gestrenger Ritter, erwiderte das Mädchen.

Vergebt mir, gute Dorothea, rief der Ritter aus, ich ehre gewiß, was Euer Vater für die vielen Armen dieser Gegend thut, und die Herren Fabrikanten, die ihn dabei unterstützen; aber der Mensch ist doch nicht zum ewigen Sizzen am Spinnrade und Webstuhle geboren. Der Zug zur Freiheit des Vogels im Walde

wird ihm immer bleiben. Ehemals ein Volk von Kriegern und Jägern können wir uns nun einmal nicht ohne große Beschwerde an den Pferch des zahmen Vieches und an die Stallfütterung gewöhnen.

Ihr seid selbst ein frommer Ritter, sagte Dorothea mit Ruhe, es kann Euch nicht Ernst sein, es zu tadeln, wenn Ihr die rohen und tollen Waldgesellen verwandelt seht in eine Gesellschaft demüthiger Christen, welche beten und arbeiten.

Ein Wägelchen rollte durch die Straßen und hielt vor dem Hause. Abermals stieg ein Bekannter desselben aus, der gelehrte Professor Besold, welcher auf der Rückreise von Heilbronn seinen alten Freund, den Pfarrer, besuchen wollte. Ohne von dem geheimen Schritte, den er in Glaubenssachen gethan hatte, das Mindeste zu verrathen, benahm er sich mit der gewöhnlichen Unbefangenheit und gab, als er vom Gegenstande des Gesprächs, das er unterbrochen hatte, unterrichtet worden war, dem Ritter Unrecht.

Erwägt, edler Ritter, sagte er, mit was für einem Volke wir es zu thun haben. Dr. Luther hat nie etwas Wahreres gesagt, als daß man die rohen Massen vor Allem bändigen und im Zaum halten müsse, und zwar zu ihrem eigenen Heile, denn frei gelassen gleiche das Volk einem wilden Thiere, und wenn es keinem Rath mehr folgend aus vermeintlich

eigenem Geist etwas auffangen wolle, so gebehrde es sich wie der betrunkne Bauer, der von einer Seite aufs Roß steigt, um von der andern wieder herunterzufallen. Die ungeheuerliche Grobheit und das barbarische Naturell unserer lieben deutschen Landsleute hat seiner Zeit die Zucht der römischen Kirche unumgänglich nöthig gemacht und ebenso in unserer Zeit wieder die Zucht, die ihr Luther zudachte. Für die Leppigkeit des Fleisches von unten kommt immer noch nicht Geist genug von oben, um es zu dämpfen.

Ich habe eine bessere Vorstellung von unserem Volk, sagte der Ritter mit einem Anflug von zerriger Röthe. Auch unter den gemeinsten Leuten finde ich noch, wenn auch nicht viel edle Gesinnung oder seine Empfindung, doch edle Gestalten, eine gute Naturanlage, Ehrlichkeit und jenen unzerstörlichen Kriegsmuth, durch den unser Volk einst die halbe Welt unterjocht hat.

Besold erklärte sich entschieden gegen den Begriff des Nationalstolzes, dem der Ritter mit besonderer Vorliebe anzuhängen schien, der aber offenbar ein heidnischer Begriff sei und dem Begriff allgemeiner Gleichheit der Menschen vor Gott widerspreche.

Die Streitenden konnten nicht einig werden. Endlich kam der Pfarrer selbst nach Hause, nachdem er schon unterwegs von dem Selbstmorde gehört und die Witwe so viel als möglich getröstet hatte. Nament-

lich war er nach seiner Weise zugleich für ihre und ihrer Kinder Zukunft besorgt gewesen, da er mit der Seelsorge der Armen überall auch Wohlthätigkeit und Armenpflege zu verbinden gewohnt war. Diese Tugenden hatten ihn sogar bei der herrschenden Kirchenpartei des Landes, die um des Glaubens willen die Werke verwarf, in üblen Ruf gebracht.

Andreä, dem sein erwürdiger Bart und sein durchdringendes Auge beinahe das Anssehen eines Propheten oder Apostels gaben, entschied den Streit seiner Freunde mit milden aber bestimmten Worten, indem er den Ritter an die großen Kämpfe in den Niederlanden erinnerte, in welchen es gerade die von dem Ritter zu sehr verachtete betende und arbeitende Klasse gewesen sei, welche wie früher schon dem ganzen Adel Frankreichs, so in letzter Zeit den furchtbaren Armaßen Spaniens siegreich widerstanden hätte, woraus aber auch folge, daß anderseits Besold nicht ganz Recht habe, wenn er in der Ueberhandnahme der fabrikmäßigen Arbeit eine Entmannung der Völker und ein Mittel sehe, dem menschlichen Freiheitsbedürfniß Zügel anzulegen.

Die kleine Gesellschaft begab sich gegen Abend in den anmuthigen Garten hinter dem Pfarrhause, wo hin ihnen Dorothea einen großen Steinkrug voll köstlichen Neckarweines und alterthümlich geschliffene Gläser nachtrug.

Kaum hatten sie in einer Laube am Ufer des munter seine grünen Wellen vorüberrollenden Flüßchens Platz genommen, als noch ein Gast sich einfand, eine alte demuthige Gestalt, der berühmte Astronom Johannes Kepler, der von Weil der Stadt zuweilen herüber kam, um seinen alten treubewährten Freund Andreä zu besuchen. Der Pfarrer eilte ihm entgegen und reichte ihm beide Hände mit Blicken, worin Ehrerbietung, Freude und inniges Mitleid zugleich zu lesen waren.

## Behntes Capitel.

Kepler war schon längst aus des Kaisers Dienst in seine schwäbische Heimat zurückgekehrt und lebte in großer Dürftigkeit. Bereinst an Rudolfs II. Hofe ein angesehener Mann, war er seit dessen Tode herabgekommen und vergessen. Vor wenigen Jahren waren in dem großen Aufstande der evangelischen Bauern wider Kaiser Ferdinand in der Vorstadt von Linz seine kostbarsten Handschriften, die Arbeit vieler Jahre, verbrannt worden. Sein Gewissen hatte, was er auch dabei an äußerem Glück verscherzte, nicht zugelassen, daß er bei der alten Kirche blieb, nachdem

ihn einmal seine Überzeugungen von ihr entfernt hatten. Er war öffentlich zur lutherischen Kirche übergetreten und dadurch dem Kaiser zuwider geworden. Seine arme alte Mutter in Weil der Stadt hatte seinen Glauben angenommen, aber dadurch den Haß ihrer eifrig katholischen Mitbürger auf sich geladen und war boshafterweise als Here prozessirt worden. Mit genauer Noth gelang es dem Sohne, sie vom Scheiterhaufen zu retten. Aber der Makel, der dadurch auf die ehrenwürdige Mutter und ihn selbst gefallen war, sowie die Ungnade, Vergessenheit und bittere Armut, in der er leben mußte, hatten ihn schwermuthig gemacht. Sein einziger Trost war Valentine Andrea, sein alter treuer Freund, den er, wegen der geringen Entfernung der Stadt Calw von Weil, öfter heimsuchte. Aber die Weiler ärgerten sich an diesen Besuchen, wie an ihrem berühmten Mitbürger überhaupt, dem sie seinen Religionswechsel nicht verzeihen konnten. Auf die Calwer waren sie insbesondere erbittert, weil diese durch ihre Industrie emporgekommen und reicher geworden waren.

Die Freunde des Hauses drückten dem edlen Greise, der den weiten Weg zu Fuße gemacht hatte und ziemlich müde war, ihre Theilnahme aus. Er segte sich und labte sich mit einem Trunk. Man sprach von der Un dankbarkeit des Kaisers, der ihn in seinen hohen Jahren darben ließ, und von der Unbill der Zeit überhaupt.

Nicht mein äußerliches Unglück, erwiderte Kepler auf Andreä's Trostesworte, schmerzt mich so sehr, als das Bewußtsein, daß ich mein vormaliges Unsehen nur einer Täuschung, einem Betrugs zu danken hatte. Denn meine heilige Astronomia wollte Niemand, verstand Niemand, nur ihre buhlerische Tochter Astrologia sammelte Freunde und Bewunderer um sich her. Die ewigen Gesetze, die ich in der geheimnißvollen Schrift der Sterne las, bekümmerten Niemand, nur sein eigenes Horoskop wollte Jeder haben, Jeder bezog den Sternenhimmel nur auf sich, meinte, die Sterne seien nur um seinetwillen an den Himmel gestellt, und verlangte, die eingebildeten Astralgeister sollten ihm von Geburt an dienen, seiner Eitelkeit und Habgier fröhnen. Diesem Wahne habe ich mich nicht widersezt, weil man mir sonst die Mittel entzogen hätte, welche die theure Wissenschaft erforderte. Aber jetzt gereicht es mir zum Grabe, mein Wissen um diesen Preis erkauft zu haben.

Ist es mir denn besser ergangen als dir? frug Andreä. Mein ganzer Ruhm in der Welt gründet sich auf meine Lucianische Satyre von den Rosenkreuzern, welche die dumme Welt ernsthaft genommen hat. Seitdem läuft man mir das Haus ab, um sich in die Geheimnisse eines nirgend existirenden Ordens einweihen zu lassen; aber meine ernsthaften Bemühungen um das praktische Christenthum und die

Mission thätiger Liebe finden kalte Aufnahme und werden nicht beachtet.

Besold sah Kepler mit einem zweideutigen Lächeln des Wohlwollens an und sagte: Dadurch, daß Ihr die allerungünstigste Zeit der Niederlagen und des Verfalls der evangelischen Kirche abgewartet habt, um zu derselben überzutreten, wedurch Ihr alle zeitlichen Vortheile verloren habt, beurkundet Ihr ein so un-eigenmäßiges Gemüth, daß dadurch der Makel der kleinen List, deren Ihr Euch früher als Sterndeuter glaubtet bedienen zu müssen, gewiß für immer von Euch abgewaschen ist.

Du triffst den Nagel auf den Kopf, sagte Andreä und klopfte seinem Freunde Besold mit einem Vertrauen auf die Achsel, welches derselbe hinnahm, als ob er es verdient hätte. Wer sich in solcher Zeit zum Evangelium bekennt, in dem wohnt Wahrheit und die rechte Treue. O Freunde, wenn auch verdunkelt und tief überschattet, wird das Evangelium in der deutschen Nation doch nicht untergehen. Laßt uns alle seine Getreuen hoch leben! Die Gläser erklangen. Andreä blickte zu der heitern Mainacht empor und machte seine Gäste auf das friedliche Flimmern der Sterne aufmerksam. Wenn auch unser armes Vaterland voller Verwirrung und Zerrüttung ist, die ewigen Sterne wandeln ihre Bahn und was du, edler Johannes, in deinem unsterblichen Werke über

die Harmonie der Welt ausgesprochen hast, wird bestehen, wenn auch Deutschland nichts mehr als ein rauchender Schutthaufen wäre.

Inzwischen ist es doch fatal, meinte Besold, daß wir Deutsche uns immer entweder, wie unser erleuchteter Kepler, an die unendlich fernen Sterne über uns, oder wie du, lieber Andreä, an irgend eine imaginirte Insel der Südsee wenden müssen, um da hinein das Ideal einer Ordnung der Dinge zu verlegen, die wir in unserer Gegenwart und nächsten Umgebung nicht finden können. Deine *respublica christiana* auf der Insel Kaphar Salama ist leider ein Beweis dafür, daß du die Hoffnung auf gibst, sie auf vaterländischem Boden zu verwirklichen. Als er wahrnahm, daß Andreä unwillig werden wollte, fügte er hinzu: Misverstehe meinen Scherz nicht. Ich weiß wohl, daß man dich nach deinem praktischen Wirken beurtheilen muß, welches, wenn auch in engerem Kreise, doch überaus segensreich ist.

Kepler ging auf Besold's Gedanken ein und sagte: Ihr habt ganz Recht, aber es ist mir schon oft eingefallen, ob sich die Sache nicht umkehren ließe. Das Bedürfniß, sich alles Herrliche, was man von der Menschheit träumt, in einer kleinen Insel, in einem Utopien, wie in einem Weihnachtskrippel zu concentriren, stellt vielleicht nur das Gegenbild zu dem Bilde dar, unter welchem höheren Geistern auf den

---

übrigen Himmelskörpern unser kleiner finsterer Planet als eine Concentration alles Dummen und Schlechten erscheint.

Laßt uns, fiel Andreä ein, mit mehr Liebe von den menschlichen Dingen reden. Folgen wir Christo nach. Auch er befand sich in schlechter Gesellschaft und begann sein messianisches Werk in einer elenden Zeit voll Despotismus und Völkerverdummung.

---

## Elftes Capitel.

---

Der junge Ritter Schenk von Tanne hatte den alten Herren mit bescheidener Zurückhaltung zugehört, ergriff aber jetzt das Wort, um auch seine Meinung kund zu geben.

Verzeiht mir, hub er an, wenn ich, als in einem jüngern Lebensalter stehend und der ich noch viel vor mir habe, trotz des erbärmlichen Zustandes in unserem Vaterlande, doch noch hoffe, die Besserung zu erleben, und zwar im Großen und Ganzen. Denn ich kann mich durchaus nicht dazu verstehen, weder Alles für verderbt und verloren zu halten, noch auch mich mit der Pflege einer kleinen glücklichen Insel im allgemeinen Meere des Unglücks zu begnügen. Der Vor-

wurf des Herrn Professors ist mir daher aus der Seele gesprochen. Wir Deutschen schweifen so gern in die Ferne und Fremde und lassen das Nächste vor uns liegen.

Aber wie mögt Ihr Euren Idealismus verleugnen, fiel ihm Andreä ein, da ich nur zu wohl weiß, wie schwärmerisch Ihr an der Idee der deutschen Einheit hängt, welche von der Wirklichkeit wol nie weiter entfernt gewesen ist, als eben heute.

Der gestrenge Junker, bemerkte Besold, hat doch nicht Unrecht, denn gleichviel, ob wir mit der neuen Ordnung der Dinge zufrieden sind oder nicht, so scheint es doch, als ob das kaiserliche Ansehen jedes andere demnächst verschlingen und eine wenigstens äußerliche Einheit im Reiche herstellen werde.

Weg mit diesem Kaiser, rief Schenk ärgerlich, von diesem hoffe und erwarte ich nichts mehr. Wie hat er uns schwäbische und die fränkische und rheinische Ritterschaft erst noch in diesen Tagen abgefertigt. Wie ist er, ein Slave der Jesuiten, mit dem corpus evangelicorum umgegangen! Nein, das ist Alles engherzige Hauspolitik, das hat kein Herz für das deutsche Volk. Aber ein Anderer steht hinter dem Kaiser.

Wallenstein? fragt Besold.

Andreä hub die Hand warnend empor: Nehmt Euch in Acht, offnes junges Herz, daß dieser ver-

schlossenste aller alten Ränkemacher Euch nicht grausam betrüge.

Nach einer Pause fuhr der Ritter fort: Unlängst gruben meine Knechte im Walde eine alte Eiche aus und fanden darunter ein uraltes Schwert, durch dessen Klinge die Wurzeln gewachsen waren. Da dachte ich, das bedeute unser künftiges deutsches Reich, wie es hervorgehen würde aus dem gegenwärtigen großen Kriege, gegründet auf das Schwert. Nur ein großer Kriegsfürst kann uns wieder einig machen, wie vor-mals Karl der Große. Wir seufzen über den fürch-terlichen Krieg, aber der Preis des Kampfes wird unsere Einheit sein. Indem die kleinen Fürsten, die des Regimentes nicht mehr werth sind, sich einander verschlingen, wird ein neuer großer kommen, der sie alle überdauert. Wer könnte das nun anders sein, als der Herzog von Friedland? Ist er nicht ein un- besiegbarer Feldherr? Der Schrecken aller Feinde und Meider? Der Abgott seines Heeres? Und daß ihm die rechte Weisheit eines künftigen Reichsregenten inne wohne, gibt er durch seine Unparteilichkeit in kirch-lichen Dingen zu erkennen, denn er hat die Protestantten ebenso gern unter seinen Fahnen, wie die Katholiken.

Andreas äußerte sich mit sichtlicher Entrüstung über dieses falsche Spiel, Protestanten in den Dienst der katholischen Partei zu locken, und über die Täuschung, als ob es hier überhaupt eine unparteiische oder bei-

den Religionsparteien übergeordnete dritte Stellung geben könne.

Zuerst bin ich doch immer ein Deutscher, entgegnete Schenk. Nehmt mir's nicht übel, ich bin kein Geistlicher, ich bin ein Ritter, und auf unserer Ritterbank sitzen Genossen beider Confessionen und sind doch einig in Dem, was sie für Deutschland wünschen und wollen.

Das Gespräch drohte lebhaft zu werden, als ein Bote noch in später Stunde einen Brief von Weil brachte, der an den großen Astronomen überschrieben war. Kepler las ihn mit zitternden Händen und trug seinen Inhalt den Freunden vor. Das Schreiben kam unmittelbar vom Herzog von Friedland, der ihn ersuchte, sofort zu ihm zu reisen und als Astrolog in seine Dienste zu treten, damit ihm das Unrecht vergütet werde, was der Kaiser ihm durch seine bisherige Vernachlässigung angethan habe.

Kepler hatte keine Freude an dieser späten Ehrenbezeugung. Es graute ihm, wieder an den alten Wahn gefesselt zu werden, den er so tief haßte. Auch Andreä schüttelte den Kopf, meinte aber am Ende, Kepler solle dem Rufie doch folgen, ohne auf des Herzogs Alberglauben einzugehen, da es diesem stolzen Herrn genügen werde, ihn in seinem Dienste zu haben und ihm die Versorgung zu gewähren, die ihm der Kaiser entzogen. Kepler werde

sorgenfrei seiner Wissenschaft leben können; wo nicht,  
so stehe ihm ja der Rückweg offen.

Der junge Ritter redete dem Astronom aufs  
wärmste zu, Da zu sagen, und bot sich sogar zu seinem  
Begleiter an.

---

## Zweites Buch.

---

### Erstes Capitel.

---

Während sich Florestin auf die beschriebene Weise zum Priester ausgebildet hatte, war er immer in einer, wenn auch nur losen Verbindung mit seiner Schwester Rosalie geblieben. Sobald beide Kinder schreiben konnten, hatten sie sich alle Jahre wenigstens einmal unter den Augen ihrer Vorgesetzten einen Brief geschrieben, worin sie sich ihr Wohlbefinden und ihre Fortschritte in der Frömmigkeit meldeten. In Florestin's Briefen herrschte immer dieselbe gleichmäßige Wärme; in Rosaliens Briefen blitzte durch die höhere Formlichkeit oft ein überraschend tiefes Gefühl, ein Ausdruck mühsam verhaltener Sehnsucht.

Die Zwillingsschwester war frisch aufgeblüht, wie der Bruder, und ihre Schönheit entzückte Alle, die in

ihre Nähe kamen nicht weniger, wie die Florestin's. Beiden nahm die klösterliche Blässe nichts von der angeborenen Anmuth, sondern schien dieselbe noch zu erhöhen. Die Domina des Klosters und alle Nonnen liebten Rosalien, die ein frommes Kind war und unter der freundlichen Pflege ohne Sorgen aufwuchs. Obgleich von einem lebhaften Charakter, als ihr Bruder, fand sie doch bei der Liebe, welche sie umgab, und in der klösterlichen Eingezogenheit keine Veranlassung, welche die noch tief in ihr schlummernde Leidenschaftlichkeit hätte wecken können. Wie sie allmälig heranwuchs, sorgte man dafür, daß sie den Novizenstand so früh als möglich verließ und die üblichen Gelübde ablegte, ehe sie deren Sinn noch vollkommen begriffen hatte. Indem sie mit dem Schleier bekleidet wurde, befand sie sich in einem Seelenzustande, welcher von dem ihres Bruders, als er die Weihen empfing, sehr verschieden war. Sie duldeten unbewußt in frommer Gewöhnung etwas, was sie für unvermeidlich nahm, was er dagegen mit freiem Willen und hoher Freudigkeit vollzog.

Der große Sieg der katholischen Partei in Deutschland äußerte seinen Einfluß auch auf das stille Frauenkloster in Tyrol. Indem das Restitutionsedict in Vollzug gesetzt wurde, mußten eine Menge in früherer Zeit säcularisierte Klöster von den Protestanten wieder ausgeliefert, ihrer früheren Bestimmung zurückgegeben

und aus dem Innern der katholisch gebliebenen Provinzen aufs neue mit Mönchen und Nonnen bevölkert werden. Auch an Rosaliens Kloster erging der Ruf, fromme Schwestern nach den neuerworbenen Klöstern in Schwaben und Franken abzusenden. In Rosalien, wie sehr sie sich auch schon an die Ruhe ihres kleinen, nur von friedlichem Glockengeläut durchtönten Thales gewöhnt hatte, erwachte plötzlich eine unwiderstehliche Lust, mehr von der Welt zu sehen, und als ihr die Wahl freigestellt wurde, an welche der kleinen Missionen sie sich anschließen wollte, wählte sie aus Zufall oder von ihrem Verhängniß getrieben, den Weg nach Franken, an die Grenzen des würzburger Gebietes, wo ein längst verlassenes Kloster ihres Ordens wiederhergestellt werden sollte.

Mit Wehmuth nahm Rosalie Abschied vom Asyl ihrer Jugend und von den Alpen. Lange noch hing ihr dunkles Auge an den Schneegipfeln, auf denen sie als zartes Kind einst mit ihrem Bruder den Himmel gesucht hatte. Bald aber vergaß sie über so vielen anderen neuen Gegenständen, die ihr auf dem Wege begegneten, die alten Erinnerungen und gab sich der Reisefreude mit der vollen Frische einer gesunden Mädchenseele hin. Es gibt wol nichts Reizenderes, als das Vergnügen, welches aus dem Gesichte junger Nonnen lacht, wenn sie zum erstenmale reisen, Alles sehen wollen, Alles neu und wunderbar finden und die

Klostergewohnheiten, schüchternen Manieren und niedergeschlagenen Augen beizubehalten nicht mehr standhaft genug sind.

Die alte Domina, welche den drei mitreisenden jüngeren Nonnen vorsaß, wollte unterwegs, wie schon bemerkt, ihren Bruder, den reichen Prälaten von Mereshheim, besuchen, weshalb die alterthümliche Kutsche ihren langsamem Weg durch den östlichsten Theil des schwäbischen Kreises nehmen mußte.

Eines Tages fuhren sie durch ein menschenleeres, sogar baumloses, überaus ödes und langausgedehntes Thal, dessen Anblick einen um so unfreundlicheren Eindruck auf die kleine Reisegesellschaft machte, als der Himmel düster war und an ihm trübe, regenverkündende Wolken tief herunterhingen. Endlich erblickten sie lange Schieferdächer, aus deren hohen Kaminen dicker Rauch emporquoll und sich mit den nahen Wolken vermischte, ein abgelegenes Eisenbergwerk mit Schmelzhütten und Schniedewerkstätten, deren Farbe kaum von dem Grau der Gegend und des Himmels abstach und das bange und unheimliche Gefühl unserer Reisenden vermehrte.

Ehe sie noch die Hütten erreicht hatten, begann es schon zu regnen und entluden sich die Wolken ihres schweren Inhalts bald in solchen Massen, daß der durch das Thal fließende Bach überströmte und es nicht mehr möglich war, ihn zu passiren. Man

mußte also aussteigen und die Gastlichkeit der Chäfopen in Anspruch nehmen, deren rufige Gesichter neugierig aus der Thüre blickten.

---

## S zweites Capitel.

---

Die zarten Nonnen traten in eine weite Halle ein, deren hohes Gibeldach von mächtigem und tiefgeschwärztem Gebälke getragen wurde. Ihre furchtsamen Mienen erheiterten sich, als sie von einigen Hüttenmännern gutmüthig empfangen wurden. Aber von den meisten wurden sie nur mit dummer Budringlichkeit angegafft, indem man ihnen Platz an einem langen Tische machte, an dem bereits eine ritterliche Gestalt saß. Das war eine von den ungeheuerlichen Ausgeburten des damaligen Krieges, ein deutscher Condottiere, Hauptmann Geyer, der zuerst unter Mansfeld mehr das Räuber- als Soldatenhandwerk gelernt hatte, nach dessen Niederlage aber katholisch geworden war und ein eigenes Fähnlein errichtet hatte, für das er hier eben Helme und Kürasse bestellte. Sein rothes Gesicht und die Flasche, die vor ihm auf dem Tische stand, verriethen ihn als einen eifrigen Diener des Baechus.

Weil er sich daneben für einen vornehmen Geist hielt, gab ihm die Ankunft der blöden Nonnen eine erwünschte Gelegenheit, seinen Witz vor der bergmännischen Zuhörerschaft glänzen zu lassen. Aufangs nahm er nur eine Inquisitormiene an und setzte durch seine immer frecher werdenden Fragen die Domina in verbissene Wuth und die jüngeren Nonnen in Angst und Verlegenheit. Der Hauptspaß aber, auf den es ihm ankam, war, sie mit einem glühenden Eisen zu ängstigen, das er aus einem Ofen nahm und womit er ihnen nach den Händen fuhr, um, wie er sagte, durch die Feuerprobe ihre Keuschheit zu erhärten. Zwar hielt ihn ein Bergmann am Arme zurück und suchte ihn zu beschwichtigen, aber der Menge gefiel sein roher Witz und ihr koboldartiges Gelächter vermehrte die Seelenangst der armen Mädelchen.

Besonders hatte es der trunksame Hauptmann auf Rosalien abgesessen, weil sie die größte und schönste unter den Nonnen war, und schon sengte er ihr mit dem Eisen den Schleier an und sie schrie laut um Hülfe, als aus der schwarzen Öffnung eines tief unter den Boden eingesenkten Schachtes plötzlich ein Jüngling emporstieg, in dem Rosalie auf den ersten Blick einen Engel der Rettung erkannte. Denn er war, obgleich in schwarzer Bergmannstracht, doch vornehmer gekleidet als alle Andere und sein von blondem Haar löwenartig umwalltes Haupt schien ihr das des

zürnenden Erzengels Michael. Er hatte den Schrei gehört, sah die bleiche himmlischschöne Nonne und stürzte sich augenblicklich auf ihren brutalen Verfolger, indem er ihm das Eisen aus der Hand riß und mit Donnerstimme fragte, was er wolle. Nun entstand ein rascher, wilder Wortwechsel, wobei Viele darein redeten und der Hauptmann den Jüngling einen Keizer schalt, der kein Recht habe, sich drein zu mischen, wenn er, ein guter Katholik, die Nonnen examinire. Die Worte, die ihm der Jüngling entgegenwarf, reizten ihn noch mehr zur Wuth. Er zog den langen Degen, der Jüngling parirte mit der Eisenstange und nach einem kurzen Kampfe taumelte der Hauptmann mit einer schwarzen brennenden Wunde im Gesichte hinter sich und brüllte wie ein Thier. Der Jüngling befahl, den Trunkenbold zu Bette zu bringen und einen Wundarzt zu rufen, und schalt unter den Haufen, daß er die Mishandlung mit angesehen und geduldet habe. Gehorsam ging Jeder wieder an sein Geschäft.

Der blonde Sieger wandte sich nunmehr zu den Nonnen, um sie vollends zu beruhigen. Er war ein thüringischer Edelmann, Bernhard von Heldrungen, welcher als ausgezeichneter Bergmann zu Freiberg im Erzgebirge gebildet, vom Herzoge von Würtemberg herberufen worden war, dem alten Bergwerke, das durch den Bedarf des Krieges immer mehr in Anspruch genommen wurde, eine verbesserte Einrichtung

zu geben. Seine männliche Wohlgestalt, sein ritterliches und doch zartes Benehmen, vor Allem aber sein plötzliches und wunderähnliches Auftauchen aus der Erde hatte Rosaliens jungfräuliche Seele mit einem Staunen erfüllt, welches jedoch mehr religiöse An dacht, als Liebe in sich schloß. Die Erscheinung war ihr zu neu, ihr Herz noch zu sehr voll Unschuld, als daß sie ihrer Empfindungen tiefsten Sinn hätte verstehen können. Sie sah in ihm mehr einen himmlischen Retter, als einen gemeinen Edelmann. Daß er ein Ketzер sein sollte, begriff sie am wenigsten. Sie hatte dieses häßliche Wort wiederholt aus dem Munde des rechtgläubigen Bösewichtes gehört, ihre Begriffe von einem Ketzер waren aber ganz andere.

Die ehrerbietigen Worte, welche Bernhard mit feurigen Blicken und mit einer gewaltsam zurückgehaltenen Zärtlichkeit an sie richtete, waren in einer Mundart gesprochen, die sie seit lange lange nicht mehr gehört hatte, sie aber an ihre frühesten Jugendtage erinnerte, denn es war nahezu die nämliche, welche sie selbst als Kind geredet hatte, ehe sie dieselbe im einsamen Alpenkloster mit der naiven Mundart der Tyroler vermischt und zuletzt fast verwechselt hatte. Schüchtern flüsterte sie ihm wenige Worte des Dankes zu, den die alte Domina mit besonderer Feierlichkeit im Namen der ganzen kleinen Gesellschaft in eine breite Rede übersetzte.

Der langanhaltende Regen vergönnte dem blonden Thüringer, seine interessanten Gäste einige Stunden lang unter seinem hohen schwarzen Dache zu bewirthen. Er konnte nicht aufhören, sich in Rosaliens Anblick in Wonne zu berauschen. Aber in dieser Wonne keimte ein tiefer Schmerz. Ein Zufall hatte sie mit ihm zusammengeführt auf wenige rasch vorübereilende Stunden. Dann sollte die flüchtige Erscheinung ihm auf ewig wieder verschwinden. Es war ihm unmöglich, zu denken, daß seine Sehnsucht sie nie wieder erreichen sollte. Aber ihr Glauben, ihr Stand thürmten seiner Liebe unübersteigliche Hindernisse entgegen.

Rosalie war sich nicht bewußt, daß sie seine Empfindung erwidere. Ihr reines Herz kannte die irdische Liebe noch nicht. Ihre klösterliche Gewöhnung, ihre ungeheuchelte Demuth schützte sie vor dem Verständniß seiner glühenden Blicke. Und doch ging etwas Außerordentliches in ihrer Seele vor, was sie leise zittern machte.

Je länger Heldrungen die Nonne betrachtete, um so lebhafter wurde sein Schmerz und seine innerliche Empörung, daß ein so herrliches Geschöpf Gottes in Klostermauern verduntpfen sollte. Er hatte Mühe seinen protestantischen Born zurückzuhalten und nicht offen herauszusagen, was er dachte. Noch nie hatte er sich so fest im Lutherthum gefühlt, als jetzt, indem

ihm der gewaltige Reformator vorschwebte, der seine Landsmännin Katharina von Bora aus der Nonnenzelle ins Brautbett führte. Aber die unendlich weiche und zarte Natur der Nonne, der Hauch von Unschuld und Heiligkeit, der über sie ausgegossen war, zwang seinem unverdorbenen Gemüthe und seinem feinen ritterlichen Sinne die Unterdrückung seiner heißen Gefühle ab.

Der Himmel heiterte sich auf, der Bach trat in seine Ufer zurück, der Weg wurde frei und Heldrungen mußte, mit schwerem Herzen, die Nonnen zu ihrem Wagen begleiten. Die letzten Worte des Dankes umflüsterten ihn wie Engelstimmen aus einem für immer verlorenen Himmel. Der letzte Blick aus Rosaliens froniinen Augen entlockte den seinen unaufhaltsame Thränen.

Indem er noch lange nach der Stelle blickte, wo sie verschwunden war, rief er ihr leise nach:

Der Unschuld Engel tragen  
Dich, Heil'ge, himmelwärts,  
Und deine Blicke sagen:  
Ich kenne keinen Schmerz.  
Ach, diese Blicke bringen  
Nur mir den herbsten Schmerz  
Und seine Pfeile dringen  
Mir bis zum Tod ins Herz.

### Drittes Capitel.

Die Nonnen unterhielten sich, indem sie weiter führten, von dem überstandenen Abenteuer und die Domina drückte mit vieler Unbefangenheit ihr Wohlgefallen an der Handlungsweise des jungen Bergbeamten aus; jedoch verfehlte sie auch nicht, zu bedauern, daß er ein Ketzer und mithin seine Seele verloren sei, wenn er sich nicht mit Gottes Hülfe noch bekehre. Sie forderte die jungen Schwestern auf, seiner in ihren Gebeten zu gedenken. Rosalie faltete unwillkürlich die weißen Hände.

Sie kamen wohlbehalten nach Neresheim, wo der Bruder der Domina sie durch seine beinahe fürstliche Hofhaltung, wie durch die Großartigkeit seiner Gastfreundschaft nicht wenig in Erstaunen setzte. Dieser Prälat hatte über unermäßliche Einkünfte des reichen Stiftes zu verfügen, bewirthete jeden Wanderer, wer er auch sein möchte, drei Tage lang aufs festlichste, spendete den Armen weit und breit Wohlthaten und hatte immer noch Mittel übrig zur Befriedigung seines Geschmackes. Er liebte die Pracht und war der neuen Kunstrichtung zugethan, die es nicht verschmähte, Zwecke der Kirche mit den Mitteln der weltlichen, ja sogar heidnischen Kunst zu erreichen. Seine Säle

waren mit ziemlich unkirchlichen Bildern angefüllt. In der Unterhaltung bei ihm herrschte ein freier Ton, wie ihn Rosalie noch nie gehört hatte. Die jüngeren Geistlichen beeiferten sich, gegen die Nonnen galant zu sein und der Prälat war es selbst. Rosalie wollte zu Boden sinken, als er den Anwesenden eine formliche Vorlesung über die Schönheit ihrer Gesichtszüge hielt und das Charakteristische derselben nach Analogie der in der italienischen Schule herkömmlichen Typen der verschiedenen heil. Jungfrauen construirte. Diese Rücksichtslosigkeit gegen ihre Demuth und überhaupt der familiale Ton, wie er in dieser geistlichen Camarilla herrschte, war ihr tief in der Seele zuwider.

Sie hatte daher eine unendliche Freude, als am andern Tage ihr Bruder in Frische und Fülle der Gesundheit mit dem Pater Provinzial der Franziskaner anlangte und sie nun allein mit ihm verkehren konnte.

Sie kannte ihn auf der Stelle wieder und warf sich mit Thränen der Liebe und des Entzückens an seine Brust. Auch sein Herz wallte in der freudigsten Bewegung auf, als er die geliebte Schwester so groß und blühend und in der froniinen Tracht ihres Standes wiedersah. Die ihm von Geburt so nahe war, sollte es nun auch bleiben. An die Stelle ihrer verlorenen Mutter, dachte er, sei nun die heilige Kirche getreten und umfasse beide mit den Armen ewiger

Liebe. Kein irdisches Wesen durfte sich mehr zwischen sie drängen. So fägte Florestin die liebliche geschrägterliche Begegnung auf.

Aber bei Rosalien mischte sich eine andere Empfindung ein. Die vertrauliche Nähe ihres Bruders mahnte sie unwillkürlich an Huldungen. Sie konnte den einen Jüngling nicht sehen, ohne auch an den andern denken zu müssen. Darum hing ihr Auge beständig an seinen beredten Lippen, ohne daß sie immer auf den Sinn seiner frommen Worte geachtet hätte.

Vermöge der ganzen Richtung seines Wesens dachte Florestin an nichts, als die Schwester in der Liebe zum Klosterleben zu verstärken und ihr unablässiges Gebet zu Gott und den Heiligen, die Pflege der Armen und Kranken und einen Wandel zu empfehlen, wie er den zarten Jesubräuten zieme, die als reine Lilien unter den Dornen blühen, als weiße Friedenstauben durch die Gewitter der Erde schweben sollen.

Der Prälat erlaubte Florestin zu predigen und er that es zur allgemeinen Erbauung. Rosalie war aufs lebhafteste gerührt und voll Stolz auf den so hoch begabten Bruder, bemerkte aber zu ihrer Beschämung, daß sie in ihrem einfachen Nonnenleben bisher noch nicht gehörig vorbereitet gewesen war auf den Schwung, den die Zeit genommen hatte. In Tirol bewegte sich

nämlich die Geistlichkeit mehr mechanisch im gewohnten Gleise fort, ohne ihre Aufgabe energischer aufzufassen. Das Mystische, die tiefe Glut in der Predigt ihres Bruders mußte Rosalien daher ebenso befremden, wie vorher der leichtfertige Ton am Hofe des Prälaten.

In ihrer Unschuld nahm sie sich vor, dem hohen Fluge ihres Bruders zu folgen, aber es wollte ihr nicht gelingen. In der bisher ruhig gebliebenen Tiefe ihrer Seele waren durch die Eindrücke der Reise leise Wellen erregt worden. Zwar ahnte sie noch nichts von der Richtung, die einst der volle Wellenschlag ihres Blutes, ihrer Leidenschaft nehmen würde. Aber auch schon eine leise Beunruhigung der Wasserfläche bricht und zerstört das Bild des Himmels, das sich in ihr spiegeln soll.

Sie begnügte sich daher, echt kindlich und schwesternlich eine Freude an dem Bruder zu haben, und fühlte sich beglückt durch die Liebe, die er ihr bewies, und durch die Hoffnung, ihn wol auch künftig zuweilen wiederzusehen. Sie hatte sich immer gefreut, einen Bruder zu haben; als er nun aber nach langer Trennung so leibhaftig und so kräftig entwickelt vor ihr stand, wurde sie sich erst recht bewußt, welch ein Trost ein Bruder für ein so vereinsamtes weibliches Geschöpf ist.

Zu ihrem beiderseitigen großen Leide mußten sie

sich wieder trennen, ehe sich ihre Seelen noch recht hatten ineinander hineinleben können. Aber Jedes nahm vom Andern ein wohlthuendes Bild mit sich.

## Viertes Capitel.

Das Kloster in Franken, in dessen spitzbogiges Thor der Reisewagen aus Tyrol endlich einlenkte, war schon von einigen anderen Nonnen eingenommen, aber noch wenig bevölkert. Rosalie fand hier nicht das heimische Wesen wieder, das sie in den Alpen verlassen hatte. Die Räume des Klosters waren weiter, aber öder, und wenn auch seine Stille durch nichts gestört wurde, so blieb es doch den Nonnen nicht verborgen, welche trübe Stimmung in der Umgegend herrschte und in welcher feindseligen Reibung die confessionellen Parteien zu einander standen, indem der Katholizismus nur mit eiserner Strenge die heimlich noch protestantisch gesinnte Bevölkerung niederhielt. Es gab sogar Katholiken, denen die Wiederherstellung der Klöster missfällig war und die es laut äußerten. Inzwischen meinte der ehrwürdige alte Beichtvater der Nonnen, es werde sich schon geben, die Aufregung werde sich allmälig legen und der Sieg der heiligen

Kirche im ganzen weiten Gebiet des heiligen römischen Reichs sei über jeden Zweifel erhaben.

Das hochgelegene Kloster hatte eine weite Fernsicht. Rosalie konnte aus dem Fenster ihrer Zelle eine schöne Landschaft überblicken, die sich von den nahegelegenen grünen Bergen in ein fruchtbare Thal vertiefe. Im fernsten Hintergrunde dieses Thales fiel ihr ein italienisch gebautes Schloß auf, dessen flaches Dach, von der Abendsonne beleuchtet, über den dunkelgrünen Wald oft so deutlich hervorleuchtete, daß sie mit ihrem Adlerauge sogar die Statuen auf demselben sehen konnte. Es war ein fremdartiger feenhaftiger Anblick, der in Rosaliens Seele dunkle Erinnerungen an Italien weckte. Allein in einem noch weit romantischern Reize erschien ihr dieser rätselhafte Palast, als sie erfuhr, es sei das Schloß Wildeck. Dieser Name erregte ihre ganze Aufmerksamkeit. Sie sann und sann. Es war ihr, als hätte sie diesen Namen in ihrer frühesten Kindheit nennen hören. Als sie vollends vernahm, das Schloß habe vormals einem Edelmann gehört, der in Italien kinderlos gestorben sei, worauf die Besitzung als ein Lehen an das Stift Würzburg zurückgesunken sei, stieg immer beunruhigender in ihr die Ahnung auf, dieses Schloß Wildeck könne mit ihren unbekannten Eltern und mit ihrer eigenen ersten Reise nach Deutschland in einer ihr freilich noch unerklärlichen Verbindung stehen.

Wie pochte das Herz der jungen Nonne! Die bloße Möglichkeit, sie könne die Erbin jenes Schlosses, die verleugnete Tochter jener nur angeblich kinderlosen Eltern sein, weckte Vorstellungen in ihr, von denen sie sich nie vorher hatte träumen lassen. Wie standhaft sie auch zu bleiben suchte, wie innig sie betete, so stieg dennoch immer wieder der Gedanke in ihr auf, sie sei vielleicht von Geburt an zu etwas Anderem bestimmt gewesen, als was sie jetzt sei, sie sei vielleicht das Opfer geheimnißvoller Verbrechen. Die schauderhafte Ermordung ihrer Mutter gab, in Verbindung mit dem Namen Wildeck, ihrer Vermuthung nur zu viele Nahrung. Aber sie erfuhr nichts weiter, was ihr einigen Aufschluß hätte geben können und gewöhnte sich wieder an alle Entzagungen ihres Standes, ja sie warf sich das eitle Streben ihres Herzens vor, das, jenen Geheimnissen nachspürend, doch mehr oder weniger nach weltlichen Dingen trachte. Und in der That spielte die Vorstellung, die Herrin in jenem sehnhaften Schloße und die Erbin reicher Güter zu sein, eine nicht geringe Rolle in ihren nonnenhaften Träumen.

Schon war ein Jahr vergangen, als sie eines Tages die Reihe traf, nach der frommen Sitte des Klosters, vor der Pforte den Armen Speisen und Almosen auszutheilen. Da beugte unter andern sich auch ein fremder Pilger vor ihr, und zeigte ihr, nachdem er seine Gabe empfangen hatte und sich wieder

---

erhob, unter dem breiten Hute ein jugendfrisches ihr noch wohlbekanntes Gesicht. Denn es war Niemand anders als Bernhard von Heldrungen. Seine plötzliche Erscheinung erschreckte sie so heftig, daß sie sich kaum zu halten vermochte. Er blickte sie mit unendlicher Liebe an, bedeckte ihre Hand mit glühenden Küszen und war im nächsten Augenblicke wieder verschwunden. Sie mußte alle Kraft zusammennehmen, um ihr frommes Geschäft vollenden zu können und den Armen, denen sie Gaben spendete, dieselbe unbefangene Miene zu zeigen, wie vorher.

Der kecke Jüngling hatte ein Tüchlein in Rosaliens Korb geworfen, das sie am liebsten gar nicht berührt hätte, aber doch auch nicht in fremde Hände wollte kommen lassen, es also unbemerkt mit sich in ihre Zelle nahm. Hier legte sie es weit von sich und wollte es lange nicht öffnen. Ihr Gemüth war noch nie so heftig bewegt gewesen, wie jetzt. Das schien ihr ein bestimmtes Kennzeichen zu sein, daß sie etwas Sündhaftes unternehme, wenn sie die fremde Gabe untersuche. Aber, überredete sie sich, er könnte ja etwas bitten, was ihm zum Heile und ihr nicht zum Unheil gereichen würde. So gelangte sie dahin, sich dem verhängnisvollen Tuche zu nähern, es von allen Seiten zu betrachten, anzurühren und endlich mit zitternden Fingern zu eröffnen.

---

## Fünftes Capitel.

Das kleine seidne Lüchlein enthielt einen schönen hellglänzenden Goldreif und ein zierliches Schreiben, an Rosalien gerichtet, welches also lautete:

„Seitdem ich, holdselige Jungfrau, von Gott begnadet wurde, Euch in dieser Welt unter dem Monde zu erblicken, habe ich über Euch Alles vergessen und eine solche Sehnsucht nach Euch habt Ihr in mir zurückgelassen, daß sie, nach langem Kampf und Widerstreben sogar die Schranken durchbrechen muß, welche mir die zarte Schonung Eures geistlichen Standes setzte. Euch zu beleidigen, wenn ich Euch missfiele, und noch vielmehr Eure Ruhe zu stören, wenn Ihr mir geneigt wäret, bedünkte mich gleich frevelhaft. Darum begrub ich meine Liebe und meinen Gram ein Jahr lang in verschlossenem Gemüthe, und weinte nur heimlich um Euch wie ein unbärtiger, waffenloser Knabe.“

„Aber ich konnte nicht länger bei dieser Zagheit verharren. Gewappnet trete ich vor Euch hin mit dem Schwerte, mit dem Bliße der Wahrheit.“

„Gott hat Euch nicht geschaffen, daß die herrliche Blüte Eures Lebens im Kloster verwelke. Fragt ihn im Gebet Eurer tiefsten Seele, ohne dabei an Eure

Pfaffen zu denken, ob er Euch nicht vielmehr so lieb-  
reizend gemacht hat, um einen Mann, der Eurer werth  
ist, zu beglücken und durch ihn beglückt zu werden.  
Fragt ihn, unbekümmert um Eure Pfaffen, ob nicht  
er selbst, der allgegenwärtige und allliebende Gott es  
ist, der mein Herz zu Euch gewendet und mit einer  
Liebe zu Euch erfüllt hat, welche niemals enden wird,  
weder diesseits des Grabes, noch jenseits. Die Stärke  
und allesüberwindende Ausdauer meiner Liebe läßt  
mich glauben, Gott wolle, daß sie von Euch erwidert  
werde, und gibt mir den Muth, sie Euch zu be-  
kennen."

„Habe ich mich geirrt und war ich zu verwegen,  
mein liebendes Auge zu Euch aufzuschlagen, wolan  
so vergeßt mich und seid so barmherzig, mir in Euren  
Gebeten einen Theil der Ruhe zu erbitten, die Euch  
beglückt.“

„Habe ich mich nicht geirrt, ewig geliebte Ro-  
salie, so empfangt meinen Ring als Pfand, womit  
ich Euch vor Gott und allen seinen Engeln Treue  
schwöre und Euch dinge zu meiner Vereinst vor dem  
Volke verlobten Braut.“

„Wisset aber, daß ich an die Ostsee ziehe zu den  
Schweden, um mit ihnen für das Evangelium zu  
siegen oder zu sterben. Siegen wir, und seht Ihr  
dereinst unsere Fahnen durch die Thäler des Franken-  
landes wallen, so seid dessen gewiß, daß ich dabei

sein werde, um die Pforte Eures Klosters zu sprengen und Euch als mein eheliches Gemahl heim zu führen. Gehet wir unter und muß ich fallen, so wird es nur geschehen mit dem Schwert in der Hand und mit dem Aufruf Eures holden Namens. Alsdann sterbe ich in der seligen Gewißheit, daß ich Euch dennoch wiedersehen werde, denn meine Seele läßt Euch nicht."

Rosalie war, als sie diesen Brief gelesen hatte, tief erschüttert und weinte heftig. Bald jammerte sie der Wahnsinn des unglücklichen Rekers, bald fühlte sie sich unweiderstehlich hingezogen, ihm zu glauben und Das, was er geschrieben, mit nichts wahnsinnig zu finden. Bald wollte sie den goldenen Ring nicht anrühren und hielt lange die Hände von ihm fern, bald riß sie ihn hastig an ihre Lippen. War er nicht ein Pfand der treuesten Hingebung? Konnte sie undankbar sein gegen eine so heiße, aufopfernde Liebe? In ihrer Einsamkeit, von alltäglichen, zum Theil einfältigen Geschöpfen umgeben, wie mußte nicht ihr ganzes Wesen elektrisiert werden durch das Bewußtsein, einen so warmen Freund in der Welt zu haben?

Sie beging die erste Sünde gegen ihre Kirche, indem sie ihrem Beichtvater den Empfang des Briefes und Ringes verschwieg, und sie hatte die Schwäche, den Ring, welchen sie den Tag über verbarg, doch bei Nacht an ihren Goldfinger zu stecken. Aber diese Sünde und Schwäche behielt dennoch das Kleid

einer zarten Frömmigkeit, indem sie nicht für die Erfüllung der frevelhaften Wünsche ihres heimlich Verlobten, sondern nur für das Heil seiner Seele, für seine Rettung aus der ewigen Verdammniß betete und der gute Engel dessen sein zu müssen wählte, der einst ihr guter Engel gewesen war.

Die Stelle seines Briefes, worin er von seinen Kriegsdiensten unter den Schweden redete, ängstigte sie am meisten. Daß er auf seine Feldzüge gegen ihre Glaubensgenossen die Hoffnungen seiner Liebe gründete, kam ihr entsetzlich vor. Und dennoch lag in der Vorstellung, die enge Pforte ihrer Clause könnte sich einmal öffnen und sie, den grünen Brautkranz anstatt des schwarzen Schleiers im Haare, von Heldrungen geführt hinausschreiten in die freie schöne Gotteswelt, einen so heimlich schmeichelnden Reiz für sie, daß sie das innerliche Behagen daran nur mit der frömmsten Strenge gegen sich selbst unterdrücken konnte.

## Sechstes Capitel.

Bei einer ländlichen Prozession, welche die Nonnen nach einem benachbarten Calvarienberge unternahmen, ereignete es sich, daß eine ältere ländlich gekleidete

Frau, die unter den Zuschauern stand, bei Rosaliens Anblick einen lauten Schrei aussetzte und in Ohnmacht fiel. Indem nun die Nonne sich theilnehmend mit ihr beschäftigte, erkannte sie in ihren durch die Jahre veränderten Zügen dennoch ihre Amme Marie wieder, dieselbe, deren Fürsprache einst sie und ihren Bruder Florestin aus den Händen der Mörder gerettet hatte.

Die religiöse Feier erlaubte ihr nicht, bei der ohnmächtigen Frau länger zu verweilen, und ihre späteren Erkundigungen hatten keinen Erfolg.

Nach einigen Tagen jedoch fand sich die alte Marie, denn sie war es wirklich, geheimnißvoll im Klostergarten ein und überraschte die hier einsam sitzende Rosalie durch ihre leidenschaftliche und thränenreiche Begrüßung. Doch kürzte sie die erschütternde Scene ab, indem sie Eile hatte, Rosalien das Nöthige zu berichten, ehe sie gestört würden.

Verrathet gegen Niemand, sagte sie, was ich Euch eröffnen werde, weil Ihr sonst zum zweitenmale das Opfer eines grausamen Misgeschicks werden würdet. Der Freiherr von Wildeck, der in Salerno starb, hatte keine eigenen Kinder, wollte aber seiner geliebten Gemahlin das Erbe in Deutschland sichern durch Euch und Euren Bruder, die Ihr beide als Findlinge in einem Korb am Ufer des Meeres gefunden worden waret und die er an Kindesstatt angenommen hatte.

Ich selber war zugegen, als man Euch in dem ans Meer anstoßenden Garten auffand, und war Eure Amme. Ich kann also Eure unechte Geburt beschwören. Wenn Ihr aber auch die Täuschung Eurer unglücklichen Pflegemutter vor der Welt fortsetzen wolltet, so würde Euch das reiche Erbe dennoch nie zu Theil werden, Ihr würdet Euch selbst nur ins Verderben stürzen. Hört auf meine Warnung und verschließt im tiefsten Busen, was Ihr wißt.

Das sagte sie flehentlich, küßte Rosaliens Hände in zitternder Hast und verschwand.

Die junge Nonne wurde durch diese Nachrichten in eine schwerzubeschreibende Misstimmung versetzt. Die rechtmäßige Erbin von Wildeck zu sein, hatte ihrem Stelze geschmeichelt, auch wenn sie als Nonne nie daran denken durfte, von dieser Berechtigung Gebrauch zu machen. Sollte sie sich nun als Findling und Werkzeug einer gemeinen, grausam bestraften Habgier denken?

Ein Schauer aber überlief sie bei dem Argwohn, Marie habe ihr nicht die Wahrheit gesagt. Die Hast der Alten, ihre Angstlichkeit, obgleich sie nur aus der Sorge für Rosaliens Sicherheit zu entspringen schien, konnte einen schlimmern Grund haben. Wie, dachte Rosalie, wenn mein im Kloster verkümmter Bruder und ich, wenn wir dennoch die wahren Erben wären und Marie mich hinterginge? Wenn sie, indem sie

mich vor meinen Verfolgern warnt, mit ihnen einverstanden wäre?

Ihr Argwohn wurde zur Gewissheit, als sich nach einiger Zeit ein alter Herr meldete, der Rosalien zu sprechen wünschte, was jedoch nur in Gegenwart der aufmerksamen Domina geschehen konnte. Dieser traurig und gutmüthig ausschende Fremde gab sich als Ritter Kurt von Lichtenberg und als Bruder von Rosaliens Mutter zu erkennen, begrüßte die Nonne mit tiefbewegter Stimme als seine Nichte und umfasste die heftig Erschreckene, die augenblicklich in seinen Gesichtszügen eine unverkennbare Ahnlichkeit mit ihrer ermordeten Mutter entdeckte. Jeden noch übrigen Zweifel löste der alte Ritter, indem er versicherte, die echte Geburt Rosaliens, welche die alte Marie bestritten habe, sei aufs zuverlässigste documentirt in ihrem Gesicht und in ihrer ganzen Gestalt, die zwar nicht ihrer Mutter, aber vollkommen ihrer in Italien geborenen Großmutter gleiche, die er genau gekannt habe.

Nachdem er das Wenige vernommen, was Rosalie vom Tode ihrer Mutter in den tridentiner Alpen erzählen konnte, erkundigte er sich aufs theilnehmendste nach ihrem Bruder und seufzte tief, als er vernahm, daß auch dieser den Klosterberuf gewählt habe. Aber er wagte vor der Domina nicht, seine schmerzliche Empfindung in Worten auszudrücken. Die Domina selbst weinte einige Thränen des Mitleids um ihre

junge Freundin, bat aber den alten Ritter, unter den dermaligen Umständen die ganze Sache lieber im Dunkel des Geheimnißes zu lassen und Rosaliens Ruhe nicht zu stören. Er erkannte das auch vollkommen an und ermahnte seine Nichte zur geduldigen Ergebung in ihr Schicksal.

Sie berichtete Alles an ihren Bruder, aber Florestin bat sie in seiner Antwort, jeden weltlichen Sinn und Gedanken abzuthun und für ihrer Eltern Seelen zu beten.

## Siebentes Capitel.

Von dieser Zeit an war es um Rosaliens innere Ruhe geschehen. Sie begann ihr Verhängniß wie den Druck einer ungeheuren Felsenlast zu fühlen. Die tägliche Erfüllung der Klosterpflichten, die ihr bisher so spielernd leicht und angenehm gewesen, wurde ihr lästig. Sie war oft unter der Andacht zerstreut. Die behagliche Kühle des Chorganges hauchte sie wie der schneidende Frost eines Eiskellers an und sie suchte im Garten Licht und Sonne. Aber das Eisgefühl kam ihr nicht von Außen, sondern aus dem Innern, aus der Tiefe des Entsezens, von dem sie ergrißen war, so oft sie an das Geheimniß ihrer Geburt dachte.

Nur wenn sie, wieder ans Fenster tretend, das schöne, ihr so fremde und doch so vertraute Wildeck mit einer unendlichen Sehnsucht von ferne betrachtete und sich alle ihr noch unbekannten Reize dieses Schlosses, das ihr in einem verlorenen Paradiese zu liegen schien, vorstiegeln, — oder wenn sie Bernhard's Brief verstohlen wieder und wieder las und seinen Ring mit einem unaussprechlich scheuen Vergnügen dicht vor ihre Augen brachte; nur dann fielen warme Sonnenblicke in ihre kummerumnahte Seele. Denn dort sah sie in ein vergangenes, für sie von Geburt an verlorenes, hier in ein künstiges, aber ihr strenge verbotenes Glück. Von beiden sich nur eine Vorstellung zu machen, mußte ihr schon als Sünde gelten. Doch gerade weil ihr keins von beiden je erreichbar schien, gestattete sie sich in der Leere ihres Da-seins den süßen Trost, davon zu träumen.

Eine andere junge Nonne, Apollonia, mit der sie nach und nach ein engeres Band der Freundschaft knüpfste, erleichterte ihr die Last ihres Kummers, wurde aber in gewissem Sinne, ohne es zu wollen, ihre Verführerin, indem sie ihr ein zärtliches Verhältniß, dem sie als Nonne entzagen müssen, vertraute und die Unschuldsvolle nun oft und lange in das romantische Land irdischer Liebe blicken ließ, dessen Dunkel ihr Bernhard's Begegnung nur wie mit einem

Blitz plötzlich und auf wenige Augenblicke aufgehellt hatte.

Apollonia stammte aus einer kleinen katholischen Reichsstadt, unter deren herrschenden Familien es Sitte war, das Vermögen zusammenzuhalten und daher, um keinen bedeutenden Theil desselben in Form einer Aussteuer und Mitgift in den Besitz fremder Familien hinüber zu leiten, die Töchter entweder nur an Vettern zu verheirathen, oder ins Kloster einzusperren. Nun hatte sowel Apollonia, als ihre ältere Schwester das Unglück gehabt, von Jünglingen geliebt zu werden, welche den verwandten Geschlechtern nicht angehörten und, wenn auch makellos, doch nicht reich begütert waren. Umsonst hatte Gott Amor, oder die altdutsche Frau Minne das ganze Reich der Romantik zu Hülfe gerufen, um den Starrsinn und Geiz der spießbürgerlichen Eltern zu überwältigen. Das rosige Band der Liebe wurde gewaltsam zerissen, die Schwester stürzte sich aus Verzweiflung ins Wasser, Apollonia vertraute ihre Jugend im Kloster. Nicht nur ihr grausamer Vater, sondern auch ihr einziger Bruder, dem zu Liebe man die Aussteuern gespart hatte, waren unterdeß gestorben und die einst blühende Familie ausgegangen und verschollen.

Rosalie versuchte, ihre Freundin an den Himmel zu verweisen, wo sie Erfolg finden würde, aber ihre

eigenen Begriffe von den himmlischen Tröstungen waren nicht mehr so rein und kindlich, daß ihre Worte die Macht der Ueberzeugung hätten haben können. Auch war Apollonia, wie genau sie immer alle Neuheiten des kirchlichen Dienstes befolgte, doch innerlich desto verhärteter gegen diese Kirche, deren Trost ihr nur schadenfroh, grausam und unnütz vorkam, wie der Trost, den etwa ein Mörder der Leiche des Gemordeten ins taube Ohr rufen wollte.

Indem die beiden unzufriedenen Freundinnen einmal, wie sie oft pflegten, miteinander im Klostergarten lustwandelten und auf den damit zusammenhängenden ehemaligen Kirchhof geriethen, in welchem seit der Aufhebung des Klosters vor mehr als hundert Jahren keine Nonne mehr begraben worden war, bemerkten sie unter den bemoosten und verwitterten Gräbern auch eins, auf welchem ein wilder Rosenstock blühte und in dessen dunklem Gezweige ein Vogelnest mit Jungen.

Die Nonnen standen davor still und betrachteten es mit einer wehmüthigen Neugier.

Nach einer Pause wandte sich Apollonia zu Rosalien und sagte: Wer mag wol die arme Nonne gewesen sein, deren Grab sich die Rose und der mütterliche Vogel zugleich zur Wohnung aussersehen haben? Gewiß eine Unglücklichliebende, deren Herz noch aus dem Grabe heraus sieht und in Rosen und Nestern

blüht. Es ist ein Wunder, daß man die liebliche Grabzierde nicht schon weggeräumt hat, denn der fürchterliche Wahn in Klostermauern läßt Niemand mehr empfinden, wie heilig die Natur ist.

Indem Rosalie mit ihrer Freundin immer vertrauter wurde, beichtete sie ihr endlich auch Heldrungen's Liebe. Apollonia staunte, fiel ihr um den Hals und äußerte unverhohlen ihre Freude. Stillschweigend trug sie dann die Harfe herbei, auf der sie Rosalien Unterricht zu geben pflegte, und sang, indem sie ihr aufs zärtlichste in die Augen sah:

Es knüpft im Herzen sich ein Band  
Der wunderbaren Sehnsucht an,  
Führt über Meer und über Land  
Doch jeden Pilger himmeln.

Wer erst zur Liebe sich bekennt,  
Er findet süß auch ihre Pein.  
Ob ihn die Flamme schmerzlich brennt,  
Doch will er in dem Lichte sein.

## Achtes Capitel.

Florestin war mit Pater Högner von Neresheim nach Regensburg gereist, wo in einem langen und intrigenreichen Fürstenrathe das Schicksal Deutschlands entschieden wurde. Der Provinzial hatte eine

schwierige und ärgerliche Mission, indem er bei der Restituirung der Klöster im Interesse seines Ordens wirken und die Habgier der Jesuiten bekämpfen mußte, die sich überall Klöster, welche älteren Orden zugehört und an welche sie nicht die geringsten Ansprüche hatten, mit Gewalt zueigneten und an dem Pater Lämmermann, dem Beichtvater des Kaisers, sowie an Herzog Maximilian von Baiern, dem Haupte der Liga, mächtige Stützen fanden.

Er konnte es deshalb nicht umgehen, sich heimlich an Wallenstein zu wenden, der damals noch im Besitze aller seiner Würden war, noch hoch in der Gunst des Kaisers stand, aber als Feind der Jesuiten und Maximilian's bekannt war.

Der stolze Herzog von Friedland pflegte damals im Dunkel der Nacht den Sendboten der verschiedenartigsten Parteien geheimes Gehör zu gönnen. Lüftten wir die schweren Samtvorhänge seines verschwiegenden Cabinets. Hier finden wir ihn, wie er eines Abends mit nichts weniger als kriegerischen Dingen beschäftigt, sein Auge am Glanze von Juwelen weidete, von denen er eine reiche, zu Geschenken bestimmte Auswahl vor sich liegen hatte.

Nach geschehener Meldung trat ein junger Mann von feiner Miene, Gestalt und Kleidung ein, derselbe junge Liancourt, der einst den kleinen Florestin in die Gesellschaft der schönen Elisabeth Stuart einge-

führt hatte. Er gab sich als geheimer Agent des Cardinals Richelieu zu erkennen.

Wallenstein's dunkles Auge blickte ihn scharf an, erheiterte sich aber an der einnehmenden Gestalt des Jünglings sowie an dem Inhalte seiner Botschaft. Seine gedankenvolle Stirn entzettelte sich und zeigte in der vollen Beleuchtung der glänzenden Ampel eine seltene Klarheit. Er nöthigte den jungen Mann sich ihm gegenüber zu setzen, und las das überbrachte Schreiben noch einmal aufmerksam durch.

Nach einer Pause begann er mit einem artigen Lächeln: Ich gebe in dieser Sache nichts Schriftliches von mir, aber ich zweifle nicht, Sie werden Sr. Eminenz meine mündliche Neußerung kurz und bündig überbringen. Sagen Sie ihm vor Allem, es dringe nicht, die Birne sei noch nicht reif.

Verzeihen Eure Durchlaucht, erwiderte Liancourt, wenn ich Ihnen bemerke, daß wir in Frankreich gewöhnt sind, in den deutschen Angelegenheiten immer und immer wieder hingehalten zu werden und daß, während wir selbst davon ohne Zweifel Vortheil ziehen, wir doch nicht begreifen können, warum man in Deutschland so langsam um jeden Erfolg herumgeht. Euer Durchlaucht selbst können nur durch rasches Handeln, und zwar in diesem Augenblicke, zum Ziele gelangen. Werden Sie der Entscheidung in Regensburg nicht zuwiderkommen, so bleiben Sie nicht mehr

stark genug, die doppelte Verbindung des Kaisers mit der Liga und mit den Lutheranern zu sprengen.

Mein junger Freund, erwiderte Wallenstein, man muß dem Kaiser Zeit lassen, sich abzunehmen, und den Eid, den ihm das Heer geschworen hat, aufzulockern durch den Unwillen, den seine Misgriffe erregen. Es ist mein eigenstes Interesse. Glauben Sie, daß ich es nicht verstände?

Das rasche Blut, erwiderte Liancourt, das in meinen Adern rollt, möge mich bei Eurer Durchlaucht entschuldigen. Ich werde meinem Herrn Bericht erstatten und kann nur wiederholen: Frankreich ist so lange für die Liga, so lange Eure Durchlaucht für den Kaiser sind. Frankreich ist für Eure Durchlaucht, sobald Sie den Kaiser verlassen, und wünscht nichts dringender, als wenigstens, ich sage wenigstens, die Krone von Böhmen auf Threm ruhmgekrönten Haupte zu erblicken.

Daz man Sie, sagte Wallenstein, nicht zu den Damen des Hofes, sondern zu mir alten Mann abschickt, ist mir ein Beweis, daß Ihrer Jugend große Fähigkeiten inwohnen. Inzwischen werden Sie bei den Damen Beifall finden, wie bei den Greisen. Deshalb bitte ich Sie (hier griff er unter die vor ihm liegenden glänzenden Gegenstände), diese Perlenkette derjenigen Dame um den Hals zu binden, die Ihnen die Liebste ist oder sein wird.

Liancourt nahm das in der That kostbare Geschenk mit einer ehrerbietigen Verbeugung in Empfang und sagte: Vom größten Feldherrn der schönsten Dame! Ich müßte kein Franzose sein, wenn ich mich diesem Auftrage nicht mit Freuden unterzöge.

Nachdem er sich empfohlen hatte, trat die Generalin Aldringer ein. Wallenstein ging ihr entgegen, empfing sie aufs huldvollste, führte sie zum Lehnsstuhl und blieb vor ihr stehen. Sie kannten sich schon. Bei aller Etikette, an der es besonders der Herzog nicht fehlten ließ, herrschte unter ihnen die eigenthümliche Vertraulichkeit politischer Parteigenossen.

Sie habe es nicht länger aushalten können, sagte sie, ich muß etwas von Ihnen erfahren.

Gnädige Gräfin, antwortete Wallenstein, es kommt Alles und allein darauf an, daß Ihr Gemahl sich auf dem mantuanischen Feldzuge von den Jesuiten nicht berücken läßt. Sie beherrschen ihn ganz, reisen Sie doch also lieber selbst zu ihm.

Aber unsere Aussichten —

Sind die besten von der Welt. Als Thro gräfliche Gnaden die Tochter eines der ältesten, von Wittenbach mit Unrecht verdunkelten Heldengeschlechter, den mutigen Emporkömmling, den glücklichen Soldaten Ihrer lilienvießen Hand würdigten (er küßte diese Hand und behielt sie in der seinigen), drückten Sie damit einen großen Gedanken und eine für die

elenden Fürsten unserer Tage fürchterliche Wahrheit aus. Es gibt noch mehr Fürsten, als die mecklenburgischen, deren Hermelinhüte auf andere Häupter gehören.

Wallenstein griff in die Schmucksachen. Erlauben Sie, sagte er, daß ich Ihre schöne Stirne mit diesem diamantnen Diadem schmücke und sehen Sie, was heute nur eine Galanterie ist, für ein glückliches Vorzeichen an.

Die Gräfin ließ sich lächelnd das strahlende Band in ihrem dunkeln Haar befestigen, stand auf und betrachtete sich einen Augenblick im Spiegel.

Wolan, ich reise, sagte sie, und bitte Gott, daß er Eure Durchlaucht mit seinem Segen überschütte.

---

## Neuntes Capitel.

---

Wallenstein hatte noch seine ungewöhnlich heitere Stirne der Thüre zugekehrt, als der alte Alstromon Kepler hereintrat, den er überaus gnädig empfing. Als er die zusammengefunkene Gestalt und kümmerliche Miene desselben näher betrachtete, suchte er ihm die Elasticität seines eigenen Geistes mitzutheilen und glaubte Sonne genug zu sein, um die welke

Blume wieder aufzurichten. Aber Kepler erschreckte ihn fast durch die ruhige, höfliche und demütige Resignation, mit der er ihm von vornherein seinen Unglauben an die Astrologie bekannte und seine Zweifel äußerte, ob er ihm durch astronomische Studien, die sich nicht unmittelbar auf den Lauf der irdischen Helden und Schicksale bezögen, nützlich werden und die Ehre, in seinen Diensten zu stehen, verdienen könne.

So seid auch Ihr, sagte Wallenstein, von der Astroreichheit angesteckt worden, die da eine todte Mechanik sehen will, wo des Weltlebens geheimnißvolle Zeichen sich der ersten gemeinen Frage nicht verständlich machen? Ich glaubte, Euer Geist dringender tiefer ein und die Correspondenz des Makro- und Mikrokosmos sei Euch hell und klar geworden, wie keinem Andern.

Die regierenden Geister des Mikrokosmos, erwiderte Kepler, sind Kräfte der menschlichen Seele. Die hohen Tugenden und Verstandesgaben Ew. Durchlaucht sind Ihre Glücksgestirne. Ihr Genie ist der hellstrahlende Jupiter, leuchtend durch die Nacht unserer traurigen Zeit, aber der Jupiter oben weiß nichts davon.

Woher wißt Ihr das? frug Wallenstein mit einem fast verächtlichen Lächeln. Der Erdkörper empfängt seinen Zug und Umlauf, das Meer seine Fluth und Ebbe, die Winde ihre Strömungen, die Pflan-

zen ihr Wachsthum, selbst die Metalle in der Tiefe ihre Signatur von den Gestirnen oben, und der Mensch sollte nicht unter ihrem Einflusse stehen? Und wenn droben die Constellationen wechseln und unten die Schicksale der Völker und ihrer Regenten und überwiegenden Helden, so sollte zwischen beiden kein Zusammenhang sein?

Alle Versuche, sagte Kepler, haben nur zu groben Täuschungen geführt, durch welche eine ehrliche Neugier beschäm't und welche nur von einer unehrlichen Schmeichelei festgehalten wurde.

Daß doch, fiel Wallenstein unwillig ein, der Unglaube überall nur Aberglauben voraussetzt, und den Glauben in der Mitte vergißt, dem allein die Wahrheit entspricht. So wie Ihr, redete man mir schon in meiner Jugend in Troxendorf's nüchterner Schule vor, was vernünftig und natürlich sei, und die Knaben horchten darauf mit altklugen Gesichtern. Nur mich langweilte das und ich versank in prophetische Träume, die zur Wahrheit wurden. In welcher Gemeinheit des Daseins wäre ich darnieder gehalten worden und hätte mich unbekannt in der Menge verloren, wenn ich meine Träume nicht gehabt hätte und den Glauben an die Sterne? Ich lebe im Wunderbaren, ich selbst bin ein Wunder.

Kepler hatte sich den Herzog nicht so tief in seinen Wahn versunken gedacht und war von dem

fast irren Blick desselben betroffen. Aber Wallenstein nahm seine gnädige Miene wieder an, klopfte dem gebeugten Greise sanft auf die Schulter und sagte: Wenn Ihr mir auch nicht dienen könnt, so will doch ich Euch dienen und Euch erszehn, was der Kaiser in unwürdiger Knauserei Euch entzogen hat. Geht als mein Hofastronom nach Sagan, errichtet Euch dort eine Sternwarte, pflegt Eure Studien, wie es Euch gefällt, wenn es mir auch nicht gefällt.

Kepler verbeugte sich vor dem eigenfinnigen Feldherrn tief und dankbar, ging aber mit trauernder Seele von ihm, um bald darauf sein müdes Haupt ins Grab zu legen, nachdem er noch die Demüthigung erlebt hatte, daß die protestantischen Fürsten in Regensburg gegen den verbesserten gregorianischen Kalender protestirt hatten.

Wallenstein empfing damals auch den jungen Schenk von Tanne in Gesellschaft des alten Kurt von Lichtenberg, den wir schon kennen und der im Sinn der fränkischen Ritterschaft das nämliche Anliegen hatte, wie jener von der schwäbischen.

Der Herzog hörte sie mit einem gnädigen, aber fast ironischen Lächeln an und gestand ihnen, seit dem Sickingerschen und Grumbachischen Handel habe die unabhängige Reichsritterschaft keine irgend nennenswerthe Macht und Stärke offenbart, die zu einer Bundesgenossenschaft auffordern könne, während der

Lehnsadel überall die Fürsten verstärkt habe. Doch sei er in der Idee mit ihnen einverstanden.

Ich selbst, fügte Wallenstein hinzu, bin ein kleiner deutscher Edelmann gewesen und wünsche nichts mehr, als daß der gesammte niedere Adel in Deutschland, mit Hintansetzung der Fürsten, die sich dazwischen gedrängt, wieder allein um den Kaiser sich schaaren möchte. Ich bedaure, daß ich so viele Ausländer, Welsche, Böhmen, Schotten, Irlander habe in meine Dienste nehmen und so viele Emporkömmlinge aus dem gemeinen Volke habe zu Offizieren machen müssen. Ich traue weder jenen noch diesen. Es wäre mein lebhaftester Wunsch, alle jene Fremden aus dem heiligen römischen Reiche hinauszagen und mich lediglich auf den Adel deutscher Nation stützen zu können. Aber der größte Theil dieses Adels dient ja den Fürsten und hilft den Kaiser und mich unterdrücken. Ihr könnt mir nicht viel nützen, so lange ihr nicht den Lehnsadel euch nachzieht. Macht euch das zur Aufgabe.

Er entließ die Ritter, um noch dem Vater Högnr Audienz zu ertheilen, dem er mehr Vertrauen schenkte, als jenen, denn die beim gemeinen Volke so beliebten Bettelorden dem Einfluß der Jesuiten zu entziehen, schien ihm, wenn es gelänge, kein kleiner Erfolg zu sein.

## Zehntes Capitel.

Der Provinzial begab sich mit Florestin nach Prag, um in den kaiserlichen Erbstaaten in dem Sinne, in welchem er mit Wallenstein einverstanden war, fortzuwirken. Erst nach ihrer Abreise erfolgte die große Katastrophe in Regensburg. Die Politik Maximilian's und der Jesuiten siegte und Wallenstein gab freiwillig nach, weil der rechte Augenblick noch nicht für ihn gekommen war. Überzeugt, daß der Kaiser in große Noth gerathen und ihn daher bald wieder brauchen würde, zog er sich einstweilen in ein königliches Asyl nach Prag zurück.

An dem nämlichen Tage aber, an welchem Wallenstein seine Entlassung erhielt, war Gustav Adolf, König von Schweden, mit einem Heere auf der Insel Rügen gelandet, um seine protestantischen Glaubensbrüder in Deutschland zu beschützen. Das protestantische Volk in Norddeutschland begrüßte den bereits durch seine siegreiche Kriegsführung in Polen berühmten König als „den Löwen aus Mitternacht“ und zweifelte nicht, er werde siegen. Nur die protestantischen Fürsten sahen ihn ungern kommen, weil sie seine Überlegenheit fürchteten. Die Katholiken aber nannten ihn spöttisch den Schneekönig, welcher schnellen würde, wenn er in den warmen Süden käme.

Einer der ersten deutschen Jünglinge, die unter seine Fahne traten, war Bernhard von Heldrungen. Alles was das deutsche Volk von dem großen Schwenkenkönig hoffte, war in das Gefühl zusammengedrängt, mit welchem Bernhard seine Knie vor ihm beugte. Als Retter in der höchsten Noth erschien er Allen, die aus eigener Kraft nichts mehr vermochten. Die hilflosen, zertretenen Protestantenten Norddeutschlands warfen sich mit einer Hingebung vor die Hufe seines Rosses, wie wenn der heilige Michael zum Gerichte nahe, zu erlösen die Getreuen, zu züchtigen die Feinde Gottes. Im innern Deutschland war Alles umnachtet von Angst, Todesgrauen, Verzweiflung, feigem Verrathe, Lüge, Tücke, frechem Hohn, unbarmherziger Gewalt. Bei den Protestantenten kein Trost, bei den Katholiken keine Rücksicht mehr. Wie zahlreich auch die Ersteren waren, tödtliches Misstrauen hielt sie untereinander entzweit und eine protestantische Provinz nach der andern hatte ihre Hände den Fesseln dargeboten, womit hier die Liga, dort der Kaiser sie band. Nur wenige Reichsstädte bewahrten in ihren sicheren Mauern den alten lutherischen Glaubensmuth. Die Fürsten waren gefnebelt, entsezt, vertrieben, oder sie küßten arglistig die Hand, die sie schlug, und hofften von freiwilliger Unterwerfung unter den Kaiser, ja sogar von einer Allianz mit der Liga wenigstens eine Fristung ihrer Existenz.

Die meisten sah man in fast wahnfinner Sorge schwanken, wie Hirten, die ihre Heerde unter Sturm und Ungewitter durch ein brennendes Dorf treiben sollen, hinter dem Scharen von Wölfen auf sie lauern.

In all diese grauenhafte Confusion trat nun auf einmal das schlagfertige Heer eines sieggewohnten und für das Evangelium begeisterten Königs, wie das helle Schlaglicht der plötzlich aufflammenden Sonne in dickwogendes schwarzes Gewölk, das unter ihm zerreißen muß. Die Zahl der Schweden war gering, aber sie brachten einen Geist mit sich, dem der Sieg nicht fehlen konnte. Menschen und Waffen hatte das protestantische Deutschland schon vorher genug gehabt, es fehlte nur die Einheit des Willens, das Machtgebet des Genies. Jetzt war es gefunden. Zudem war das einzige Genie der Gegenpartei, Wallenstein, soeben entfernt worden, und Tilly, „der alte Teufel“, konnte ihn nicht erschöpfen. Das Alles mußte die Hoffnung der Protestantnen steigern.

Auch Schenk von Tanne fand sich im schwedischen Lager ein und wurde bald mit Heldungen bekannt und befreundet, da ihre Abläufst, ihre Jugend und ihre Gesinnung so sehr übereinstimmten. Schenk hatte den Glauben an Wallenstein schon vor dessen Sturze verloren und sah nicht nur wie Heldungen in dem Nordlichte, das über dem Welt erst weiß und glänzend,

dann immer blutiger sich entfaltete, die Morgenröthe der evangelischen Freiheit, sondern krönte in Gedanken den großen Gustav auch schon zum künftigen deutschen Kaiser. Denn höher noch als die Glaubensfreiheit stand ihm die Einheit der Nation unter einem gewaltigen, Alles sich unterwerfenden Geiste.

Darum verging er fast vor Ungeduld, als die Schweden sich nur mit größter Vorsicht und Langsamkeit an der Küste ausbreiteten, und in den heftigsten Zorn gerieth er über die Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen, welche sich den Schweden anzuschließen zauderten. Diese und andere protestantische Fürsten tagten zu Leipzig und zitterten vor der schwedischen Hülfe noch mehr, als vor dem Restitutionsedict und Tilly's unbarmherzigen Executionen. Der dicke Kurfürst von Sachsen, Johann Georg, wurde von seinem augenverdrehenden Hofsass und Seelsorger Hoe von Hoenegg gelenkt, der, von den Jesuiten bestochen, Alles, was ihm diese vorschrieben, in salbungsvollen Reden und Gutachten für die allein wahre lutherische Consequenz ausgab. So hatte er den Kurfürsten dahin gebracht, die lutherischen Streitkräfte mit den katholischen gegen den Böhmenkönig Friedrich zu vereinigen, und jetzt hoffte er, durch den Convent in Leipzig den Schweden einen Damm zu setzen.

Ich würde mir Alles gefallen lassen, sagte Schenk zu Heldrungen, wenn dieser Kurfürst seine dumme Treulosigkeit nur nicht immer mit dem guten Herzen entschuldigen wollte, wenn er nur nicht das bisher nirgends gebrauchte Wort Gemüthlichkeit erfunden und in unsere Sprache eingeführt hätte. Die Fürsten haben von jeher hier die Rechte des Volkes, dort die des Kaisers mit Füßen getreten; aber das ist neu, daß sie es jetzt auf einmal in ihren Bedenken, Promemorias und Relationen nur noch aus heller purer Treuherzigkeit, gutmeinender Natur und deutscher Gemüthlichkeit zu thun versichern. Freund, was soll noch aus Deutschland werden, wenn seine schlimmsten Verderber die Maske der naivsten Volksthümlichkeit vornehmen?

---

### Elftes Capitel.

---

Durch die leipziger Fürstenversammlung wurden die schwedischen Fahnen wirklich aufgehalten und der Untergang der herrlichen Stadt Magdeburg verschuldet. Die Erstürmung dieses großen Bollwerkes des Protestantismus im nördlichen Deutschland, die Ver-

brennung der ganzen Stadt und die Schlächterei in derselben, wobei 30,000 Einwohner jedes Alters und Geschlechtes umkamen, empörte alle protestantischen Herzen. Der Kurfürst von Sachsen hätte sein Volk nicht mehr vom Anschluß an die Schweden zurückhalten können, auch wenn er nicht durch Tilly's Uebermuth schwer gegen diesen aufgereizt worden wäre.

In der dübner Haide vereinigten sich die sächsischen Krieger mit den schwedischen unter unermesslichem Freudenjubel und zogen mit froher Siegeshoffnung in die weite Ebene von Leipzig hinunter, wo ihnen in langen schwarzen Colonnen Pappenheim's riesenhafte Reiter entgegenstürmten, und als diese der Übermacht weichen mußten, auch Tilly's Fußvolk ihnen den Weg verlegte und aus almodischen übermäßig großen Kanonen ihnen wilde Grüße entgegenschickte. Der alte Tilly ließ sich ungern durch Pappenheim's Ungeštüm in den Kampf hinreissen und entwarf in einem kleinen Hause vor Leipzig den Schlachtplan in solcher Eile, daß er erst beim Heraustreten bemerkte, es sei das Haus des Todtenträbers gewesen; während eine verschüchterte weiße Taube nach der schwedischen Seite flüchtete und sich auf der Achsel eines jungen Sachsen niederließ. Dem guten Omne vertrauend stürzte das protestantische Heer auf das katholische und obgleich die Sachsen zurückweichen mußten, drangen doch die

Schweden so unwiderstehlich in Tilly's bisher unbesiegte und verzweiflungsvoll kämpfende Schlachtreihen, daß diese letzteren gegen Abend durchbrochen und in wilder Flucht aufgelöst wurden. Tilly selbst trug kaum sein Leben davon und floh in westlicher Richtung nach dem Harz, während Gustav Adolf ihn nur durch einen Theil seiner Truppen verfolgen ließ, er selbst aber mit der Hauptmacht in gerader Richtung nach Süden verrückte.

Ein helles Freudenlicht ging auf in den thüringer Bergen, die unterdrückten Protestanten atmeten wieder frei, die fast erloschene Hoffnung des Sieges ihrer Sache lebte von neuem auf. Es war die erste und letzte Freudenzeit mitten in diesem gräßlichen Kriege, der nichts erfreuen und beleben, Alles nur niederrücken und tödten zu können schien. Die katholische Partei hatte sich schon zu sehr mit Ungerechtigkeit und Blut befleckt, um an ihren eigenen Siegen ein anderes als unheimliches Vergnügen finden zu können: die protestantische erhob sich damals erst aus tiefer Erniedrigung und ihren ersten unverhofften Sieg schmückte noch eine gewisse Jungfräulichkeit. Gustav Adolf hielt in seinen Regimentern die strengste Mannszucht und übte sie ebenso eifrig im Gottesdienst als in den Waffen.

Aber der Sieg bei Leipzig weckte den Uebermuth und die Beutelust bei den Truppen, die nicht un-

mittelbar unter Gustav's strengen Augen fochten. Da überdies zu seinen Fahnen so viele deutsche Soldaten und Ueberläufer aus Wallenstein's und Tilly's Heeren traten, denen Plündern, Mordbrennen, Schänden und Morden zur andern Natur geworden war, so ließ sich der fromme und reine Soldatengeist, den die Schweden mitgebracht hatten, nicht dem gesamten Bundesheere mittheilen. Als man vollends in die fetten Länder der geistlichen Fürsten eindrang, in Franken und am Rhein, lieh der Haß gegen die katholische Kirche und das Recht der Wiedervergeltung selbst den Schweden einen Vorwand zu allen und jeden soldatischen Greueln.

Mit dem tiefsten Schmerze wurde dadurch Bernhard von Heldrungen erfüllt, welcher bisher auf seine nordischen Glaubensbrüder so stolz gewesen war und den sein eigener adeliger Sinn über die Gemeinheit der Massen täuschte. In seinen sittlichen Zorn über die wachsende Ausgelassenheit der Truppen mischte sich zugleich Sorge um Rosalien, die er wehrlos in einem jener Nonnenklöster wußte, auf welche sich die frevelnde Gier protestantischer Plünderer vorzugsweise richtete. Der Zug des Heeres führte ihn ihr immer näher. Wie klopfte sein Herz, als er die hohe Rhön von fern erblickte.

Königshofen wurde nach einer tapfern Vertheidigung der Ligisten erstürmt und geplündert. Voll Ent-

rüstung sah Heldrungen der schändlichen Scene zu. Dem Jammergeschrei weiblicher Stimmen folgend drang er in eine Klosterkirche ein und sah, wie hier eine kleine Schaar von Nennen, die angstvoll um den Altar knieten, von den hohnlachenden Soldaten weggerissen wurden. Es gelang ihm mit Hülfe einiger anderer Offiziere, die fast zu Tode geängstigten Mädchen zu retten. Aber den Bildersturm konnte er nicht verhindern. Alle Bilder der Kirche, die von Christus nicht ausgenommen, wurden zerschmettert und mit Füßen getreten. Heldrungen theilte diesen Fanatismus nicht; er dachte wie Luther, der die erbaulichen Bilder geschont wissen wollte. Eine große Madonna von weißem Marmor erregte Bernhard's Interesse durch ihre seltne Schönheit. Er wünschte sie zu retten und hielt die wütenden Soldaten auf. Aber der sogenannte tolle Rosen, ein Liefländer von erstaunlicher Körpergröße und Wildheit, zertrümmerte sie mit dem mächtigen Hammer, den er in beiden Händen schwang, und indem sie herabstürzte, fiel sie auf Heldrungen's rechte Hand, der sie beschützen wollte, und brach sie ab.

Während man ihm die Wunde verband, fühlte er weniger den brennenden Schmerz, als die Demüthigung, daß er nicht in offner Schlacht und durch Feindesschwert, sondern durch einen Zufall, ja auf schimpfliche Art sogar gewissermaßen durch ein Weib seine

Hand verlieren sollte, und im Wundfieber, das ihn bald aufs Lager warf, kam ihm die Vorstellung, der er sich mit aller Kraft seines protestantischen Gefühles nicht erwehren konnte, er habe durch den Zorn der Muttergottes seine Hand verlieren müssen, weil er sie frevelnd nach einer Nonne ausgestreckt.

---

## Drittes Buch.

---

### Erstes Capitel.

In Rosaliens Kloster herrschte unsägliche Bestürzung und Angst, seitdem das Land von katholischen Kriegsvölkern gänzlich entblößt und der Feind in so große Nähe gekommen war. Man erzählte sich die gräßlichsten Dinge vom rasenden Beginnen der siegestruenen Ketzer in den Kirchen und Klöstern. Die Domina hätte ihre froniue kleine Heerde gern nach Bamberg oder Böhmen geflüchtet, wenn ihr nicht durch den raschen Zug der Schweden bereits der Weg abgesperrt gewesen wäre. Auch den Bewohnern der Gegend war nicht zu trauen. Es befanden sich unter ihnen viele heimliche Protestanten und die vormaligen Eigenthümer des Klostergebietes lauerten nur auf den

Augenblick, in welchem sie sich der ihnen geraubten Güter wieder bemächtigen sollten.

Rosalie war unter den Nonnen nicht die am wenigsten Geängstigte, aber ihre Angst war von einer andern Art. Auf das wunderbarste hatte sich schon im Laufe eines Jahres die Hoffnung erfüllt, mit welcher Bernhard in den Krieg gegangen war. Sie ahnte seine Nähe. Wenn er nicht todt war, mußte er sich unter dem Heere befinden, das vor Königshofen lag. Wie hätte er, da alle Umstände seinem Vorhaben so günstig waren, sein Wort nicht lösen sollen? Was sie vorher nur schüchtern zu träumen gewagt hatte, konnte jetzt in jedem Augenblicke Wirklichkeit werden, Bernhard konnte die Pforten ihres Klosters sprengen. Aber welche Zwischenfälle waren möglich? Er konnte todt sein. Schlimmere Gäste konnten das Kloster stürmen. Die Ungewißheit versetzte sie in namenlose Unruhe und in eine Seelenverwirrung, in der sie einzig bei ihrer liebsten Unglücksgefährtin Trost finden konnte, der sie Alles vertraute, was sie so tief bewegte und bekümmerte. Apollonia war nichts weniger als traurig, eine frohe Ahnung ergriff sie. Die selbst Hülfslose hing mit Lust an dem Gedanken, daß die Freundin einen tapfern Ritter und Beschützer unter den Feinden finden sollte.

Alle Verbindung mit Würzburg und Bamberg war durch den Krieg unterbrochen. Man hörte nur

dunkle Gerüchte von Aufhebung der Klöster und Rückstättung aller Güter, die den Protestanten durch das Restitutionsedict entrisseñ worden seien. Der alte Beichtvater brachte eine schlimme Nachricht nach der andern, ohne daß man etwas Gewisses erfahren hätte.

Da vernahm man an einem sonnenhellen Herbstmorgen lustige Trompetentöne, den Hufschlag vieler Rosse und vor der Pforte forderte ein Herold mit volltönender Stimme die Burg der feuschen Jesubräute zu ungesäumter Uebergabe auf. Die Nonnen ließen im Todesschrecken durcheinander und sammelten sich um die Domina, welche Besonnenheit behielt und die Pforte in Gottes Namen aufzumachen befahl.

Die Eintretenden hatten keine feindlichen Mienen, vielmehr begrüßten sie die verlegenen Nonnen mit außerordentlicher Höflichkeit und Heiterkeit. Ein schwädischer Commissair mit blau und gelber Feldbinde nahm das Wort und las der Domina die Artikel des Decretes vor, durch welches die Bischöfe von Würzburg und Bamberg gezwungen wurden, alle Errungenschaften des Restitutionsedictes wieder preiszugeben und die neuen Klöster aufzulösen. Demnach erkläre er im Namen Sr. Majestät des allerdurchlauchtigsten Königs von Schweden, Gustavus Adolphus, gegenwärtiges Kloster für aufgehoben und ertheile sämmtlichen Klosterfrauen die Erlaubniß, beziehungsweise den Befahl, dasselbe sofort zu verlassen und frei und

ungekränkt dahin zu gehen, wohin es ihnen belieben würde.

Vergebens weinte die Domina und rangen die älteren Nonnen ihre Hände. Der Commissair suchte sie zu trösten und versicherte sie seines kräftigen Schutzes. Einige lustige Offiziere seines Gefolges wandten sich an die jüngeren Nonnen, boten ihnen ihre ritterlichen Dienste an und vermochten kaum, ihren Muthwillen zu unterdrücken.

Rosalie hielt sich zitternd an Apollonien und vermochte kein Auge mehr aufzuschlagen, seitdem sie schon während der Vorlesung unter den Anwesenden ihren Oheim und auch die Züge ihres jungen Freundes bemerk't hatte. Sobald der feierliche Act vorüber war, kamen beide auf sie zu. Der alte Ritter Kurt schloß sie mit väterlicher Freude in seine Arme; Bernhard aber, dessen Gesicht noch bleich wie der Tod war und der den verstümmelten, noch nicht völlig geheilten Arm in einer Binde trug, sank auf beide Knie vor der geliebten Nonne nieder und bedeckte ihre Hand mit heißen Küssem.

Ihr seid schwer verletzt, rief Rosalie voll lebhaften Gefühles, ach, Ihr habt wol recht viel — sie wagte nicht hinzuzufügen: um mich — gelitten?

Vergebt mir, war das Einzige, was er in der heftigen Aufregung seines Gemüthes vorbringen konnte.

O Gott, fuhr sie fort, die Hand, die mich schützte,  
sehe ich nicht mehr, — mein armer Freund!

Nicht arm, sondern, wenn Ihr wollt, über alle  
Himmel reich, sagte Bernhard und blickte mit Augen  
voll so reicher Liebe zu ihr auf, daß die ihrigen wie  
bezaubert darin wurzelten.

Sie fasste sich wieder und rief: Steht auf! indem  
sie ihn sanft in die Höhe zog. Kennt Ihr denn den  
Ritter schon? frug sie den Oheim mit einer frechen  
Neugier.

Ich weiß Alles, sagte der Oheim, und komme des  
Ritters eheliche Werbung zu unterstützen.

Auch der schwedische Commissair wandte sich zu  
Rosalien und begrüßte sie mit einem feierlichen An-  
stande und den freundlichsten Mienen. Ich habe Euren  
edlen Vater gekannt, sagte er, und freue mich, mit  
der Vollmacht ausgerüstet zu sein, Euch und Euren  
Bruder in Euer rechtmäßiges Erbe wieder einzusetzen.  
Wir haben schon alle Anstalten getroffen. Erlaubt  
mir, daß ich heute noch in Wildeck Euer Gast sein darf.

## Zweites Capitel.

Die Überraschung war für Rosalien zu mächtig.  
Die entgegengesetztesten Gefühle kämpften in ihr mit

gleichvertheilter Kraft. Sezt erst, da ihr der Bruch ihrer Gelübde, ja der Absall von ihrer Kirche so plötzlich in vollem Ernst zugemuthet wurde, erwachte ihr Gewissen wieder. Schwarz stand es vor ihrer Seele, was sie zu thun im Begriff sei, führe zur ewigen Verdammniß. Sie dachte an ihren frommen Bruder, an seine Warnungen. Sie wußte, er werde nie ihrem Beispiel folgen und es niemals billigen. Aber ihre Beängstigung war zu erstickend, als daß sie sich nicht um jeden Preis aus ihr hätte herausreißen müssen. Dazu half ihr nicht die lockende Vorstellung des glänzenden Glückes, das ihrer wartete, sondern ihr tiefgekränktes Rechtegefühl. War dieselbe Kirche, die zu verlassen sie so sehr zitterte, nicht die Tyrannin ihrer Jugend, die Räuberin ihres Erbes, die Mörderin ihrer Mutter gewesen? Nicht freier Wille, nur das Unglück und höllische List hatten sie als Opfer zum Altar geschleppt und ihre unschuldsvolle Seele mit schweren Eiden belastet. Der Augenblick war gekommen, die unerträglich gewordene Fessel zu sprengen.

In einem raschen Troze gegen die feindlichen Mächte ihres jungen Lebens sich ermannend zerriß sie plötzlich ihren Schleier und rief mit triumphirendem Lächeln: Ich danke Euch, edle Herren. Ja, ich werde Euch folgen, Oheim.

Du nimmst mich doch mit, sagte Apollonia schmeichelnd und schloß sich schüchtern an die auf einmal

so vornehm gewordene Freundin an. Diese versprach es ihr und umarmte sie voll Feuer. Da zerriß auch Apollonia ihren Schleier und seufzte so recht aus diesem Busen, wie wenn sie eine ungeheure Last abgewälzt hätte: Gott sei Dank.

Rosalie eilte in ihre Zelle, um ihr kleines Eigenthum zusammenzuraffen. Aber die arme Nonne besaß ja nichts — als Bernhard's Ring. Sie nahm ihn hervor, sie betrachtete ihn, als ob sie ihn noch nie gesehen hätte, sie küßte ihn und steckte ihn in den Busen, indem sie leise zu sich sagte: Ist es nicht ein treuer Mensch? Dann betrachtete sie noch einmal, gleichsam mit sich selber mitleidig, die enge Zelle und das kleine Fenster, an dem sie so bange, traurige und wieder in Hoffnung selige Stunden zugebracht hatte.

Die Domina nahm von Rosalies und Apollonien, die sie immer besonders geliebt hatte, unter vielen Thränen Abschied. Alle Nonnen sammelten sich noch einmal um den Altar und beteten, ein Anblick, der selbst die harten Schwedenherzen rührte. Dann umarmten sich die voneinander Scheidenden zum letztenmale.

Als Rosalie von ihrem Oheim und Bernhard geführt und von der glücklichen Apollonia begleitet aus der Pforte des Klosters heraustrat, hob sich ihre Brust langsam, aber desto voller. Mit frohem, festem Auge blickte sie in die weite Gegend, zum klaren

Himmel und zur Sonne auf, breitete ihre Arme aus und sagte: So sei begrüßt, o Freiheit, und laß mich deiner nicht unwürdig leben!

Wie im Triumph wurde sie nach Wildeck geführt, wo Alles schon zu ihrem Empfange bereitet worden war, denn der würzburgische Vogt war vertrieben, das Erbrecht der Kinder von Wildeck anerkannt. Florestin sollte die reiche Herrschaft der Väter besitzen, wenn er dem Mönchstande entsagen würde. Einstweilen galt Rosalie als die Herrin und sollte es bleiben, falls Florestin sich entschieden versagen würde.

Das Alles theilte der Oheim Rosalies mit, indem er bei ihr im Wagen saß. Daneben ritt Bernhard, trotz seines verwundeten Armes, mit hochgetragener Stirn, strahlend von Heldenglück. Rosalie sah den schönen Reiter jetzt mit ungetheilter Freude, die nur von der natürlichen Scham der Jungfräulichkeit zurückgehalten wurde. Er, der sie von der ersten Begegnung an liebte, hatte das Wort, das er ihr gegeben, so recht männlich gehalten. Im Kampfe um sie hatte er seine schwere Wunde empfangen. Könnte sie ihm versagen, ihn als ihren Ritter anzuerkennen?

Wildeck, wornach Rosalie sich so lange gesehnt, fand sie noch schöner und herrlicher, als sie erwartet hatte. Das große, im besten italienischen Style gebaute Schloß ragte am Abhange des Berges über terrassenförmige Gärten empor. Vor dem Eingange

warf ein hoher Springbrunnen seine silbernen Perlen in der Sonne auf. Rosalie war nie hier gewesen, aber die Bauart erinnerte sie an Italien und der Gedanke, hier haben deine guten längst geschiedenen Eltern gewohnt, erfüllte sie mit einem Heimatsgefühle, das ihrer Seele noch wohler that, als alle Pracht und aller Reichthum, die ihr hier entgegenglänzten.

Viele alte Anhänger ihrer Eltern, viele heimliche Protestanten hatten sich eingefunden und begrüßten die holde Erscheinung der befreiten Nonne mit lautem Jubel. Gertrude, eine alte weitläufige Verwandte, welcher der Theim fürs erste die Wirthschaft anvertraut hatte, empfing Rosalies mit ebenso viel Ehrerbietung, als mütterliche Freude.

### Drittes Capitel.

Das bisher wie in harter Knospe verschlossene Nonnenherz öffnete sich an der warmen Sonne der Freiheit wie eine hundertblättrige Rose. Das Gefühl, von keiner Gefahr mehr umgeben, von keinem Verbrechen mehr umlauert, sondern vollkommen sicher unter verwandten und befreundeten Menschen zu sein, und der Besitz eines so reichen Eigenthums war Ro-

salien so neu und that ihr so wohl, daß sie Mühe hatte, ihr fast kindisches Entzücken zu verbergen.

Die frühere Einrichtung des lange leergestandenen Schlosses, dessen untere Zimmer allein von einem Beamten bewohnt worden waren, hatte sich nicht so schnell herstellen lassen und noch waren die meisten Wände leer. In einem Zimmer aber, welches für Rosalien bestimmt war, hatte Mühme Gertrud sinnigerweise die Bildnisse ihrer Eltern und Vorfahren angebracht, die glücklicherweise noch in einer Bodenkammer waren aufgefunden worden. Kaum trat die junge Nonne über die Schwelle, als sie mit einem lauten Rufe des Staunens und der Freude zu einem weiblichen Bildniß eilte, in welchem sie ihre Mutter wiedererkannte. Sie betrachtete es lange, wobei ihre Augen sich mit Thränen füllten. Man machte sie auf die anderen Bilder aufmerksam, und jetzt erst erkannte sie mit Verwunderung in dem Bilde ihrer in den mittleren Jahren, aber in alterthümlicher Tracht gemalten Großmutter und noch mehr in dem Bilde eines jungen Mädchens mit wunderbar schwarzen feurigen Augen ihre eigenen Züge wieder. Von diesem Kinde glaubte man, es sei dieselbe Großmutter, nur in früherer Jugend gemalt; und doch schienen diese Miene einem andern Wesen anzugehören. Ritter Kurt erklärte sie für eine in Italien gestorbene Tante Rosaliens, die Schwester ihres seligen Vaters. Auch

das Bild des Vaters, dessen lebendiges Gedächtniß längst aus Rosaliens Seele verschwunden war, weil sie ihn zu frühe verloren hatte, zeigte in seinem Gesichte Ähnlichkeit mit dem ihrigen. Sie faltete unwillkürlich die Hände vor seinem Bilde und ein schnüschtiger Seufzer wünschte ihn aus seinem fernen Grabe zurück.

Der Anblick dieser ihr so ähnlichen Bildnisse bewies Rosalien, mit welchem guten Fuge sie sich als Tochter und rechtmäßige Erbin des Hauses Wildeck betrachten dürfe, und machte ihr über jeden Zweifel klar, daß die alte Marie sie mit ihren Nachrichten betrogen habe. Das böse Gewissen der Amme verrieth sich auch dadurch, daß sie sich in dieser Festzeit von Wildeck fern hielt. Rosalie glaubte nun aufs klarste die pfäffische Intrigue zu durchschauen, die ihrer Mutter das Leben geraubt und ihr selbst das ihrige bisher verkümmert hatte. Wie gern überredete sie sich, daß sie unter diesen Umständen entschieden berechtigt gewesen sei, dem Nonnenstande zu entsagen, und die Genugthuung, die sie an ihrem bösen Schicksale genommen hatte, befriedigte den natürlichen Stolz, der je rascher in ihr zur Reife kam, je mehr er durch das Klosterleben vorher in ihr niedergehalten worden war.

Mit Gertrud's Hülfe vollendete Rosalie ihre äußere Umwandlung, nahm für immer von der Nonnenfutte

Abschied und legte statt derselben zum erstenmal ein Kleid von blendend weißer Seide an, wie es adelige Damen zu jener Zeit zu tragen pflegten. Sie konnte nicht umhin, sich mit heller Freude im Spiegel anzulächeln. Ihre Schönheit, die man schon unter Schleier und Kutte bewundert hatte, trat jetzt erst ins glänzendste Licht. Als sie in diesem neuen Schmucke zur Gesellschaft zurückkehrte, begrüßte sie allgemeines Lob und lautes Vergnügen.

Aber nichts kam dem stillen Entzücken Heldungen's gleich, der in der weltlichen Kleidung Rosaliens eine glückliche Verheißung erblickte und dem ihre liebliche Erscheinung schon völlig die einer Braut dünkte. Ihre Augen fanden sich, ohne daß sie einander etwas in Worten sagten. Ein stiller Triumph, ein unmachbares Lächeln in Rosaliens Mielen verkündete dem liebenden Jüngling, daß sein Glück nahe sei.

Auch der schwedische Commissair war indessen nachgekommen, man setzte sich zur Tafel, welche Muhme Gertrud mit möglichster Pracht zugerichtet hatte, und feierte mit der heitersten Stimmung von der Welt und mit den frohesten Aussichten für die Zukunft die Wiederkehr der angestammten Herrschaft und die Wiedererneuerung der alten Gastlichkeit des Hauses.

Nach der Mahlzeit besah die Gesellschaft den großen, mit der Zeit freilich verwilderten Garten. Die Gäste zerstreuten sich hier und es fügte sich wie von

selbst, daß Rosalie und Bernhard, als sie die Terrasse entlang gingen, allein blieben. Sie konnten hier zwischen den in regelmässiger Reihe hochblühenden Herbstrosen hindurch die weite Gegend überblicken. Die Sonne war dem Untergange nahe und färbte die ganze Gegend, die Terrasse und Rosaliens weißes Seidenkleid mit einem warmen Rosenlichte. Unwillkürlich erinnerte sie sich des Purpurhimmels auf den Alpen, in den sie einst als Kind hatte hineinsteigen wollen. Hatte sie nun nicht dennoch erreicht, was sie damals vergeblich suchte? Ihre Seele schwamm in Glück, sie glaubte zu vergehen in dieser niegeahnten Wonne des Besitzes von Allem, was sie je erschnt hatte.

In dieser seligen Minute überwand sie die zarte Scheu, von der sie sich bisher beengt gefühlt hatte und war sich ebenso der Nethwendigkeit, wie der vollen Süßigkeit des Bekenntnisses bewusst, das ihr treuer Ritter von ihr forderte, indem er, selig wie sie und doch immer noch in zitternder Erwartung, ihre Hand fasste.

## Viertes Capitel.

Rosalie war nie schöner gewesen. Bernhard von Heldrungen sah nur sie, ohne sich um die Pracht der Landschaft und der Abendsonne zu bekümmern. In dem ersten langersehnten Augenblicke, indem er mit ihr allein war, drängte es ihn, sein ganzes Herz voll Liebe vor ihr auszuschütten und Leben oder Tod, Seligkeit oder Verdammniß von ihren heiligen Lippen zu erbitten.

Edles Fräulein, sagte der Ritter, als ich zum erstenmal um Eure Liebe warb, war mir noch nicht bekannt, welche irdische Besitzthümer Euch erwarteten. Ich hielt Euch für eine arme Nonne und ich selbst war damals noch im Vollbesitz meiner ritterlichen Kraft. Jetzt ist Alles viel anders, Ihr seid plötzlich zur reichen Erbin geworden und ich armer Ritter habe zu meinem Unglück sogar die Hand verloren, die Euch hätte beschützen können. Ich habe Euch nichts mehr zu bieten, als mein Herz, welches Euch treu sein wird bis in den Tod. Kann Euch das genügen?

Bernhard, antwortete Rosalie und sah ihn mit dem zärtlichsten Wohlwollen an, Ihr habt für mich gekämpft und gelitten, wenn Euch meine Liebe loh-

nen kann, so nehmt sie hin. Da ich liebe Euch und will Euch ewig lieben.

Das Entzücken riß ihn zu ihr hin, er konnte nur den linken Arm um sie schließen, aber sie umschloß ihn desto liebenvoller mit beiden Armen und bot ihm mit holdem Erröthen ihre Lippen zum ersten Kusse.

Wie erschrocken sahen sie sich um, ob es auch Niemand gesehen hätte. Dann lächelten sie einander wieder an, wie Engel im Himmel, und küßten sich wieder.

O Rosalie, sagte Bernhard, Du machst mich zum glücklichsten Menschen unter diesem weiten Himmel. Der Glaube der Liebe hat mich nicht betrogen. Aber so heiß, wie ich Dich liebe, wie ich Deiner dachte in der Ferne, in jeder Schlacht, unter dem Graun des Todes, wird dich Niemand wieder lieben, und wenn Du auch alle Herzen zu Deiner Anbetung zwingst.

Ich will Dir nur gestehen, sagte Rosalie, daß ich Dich durchaus nicht habe lieben wollen und auch oft recht eifrig gebetet habe, die weltliche Liebe möge mein armes Nonnenherz verschonen; aber es hat mir doch nicht gelingen wollen, Dein theures Bild kam nie aus meiner Seele.

Aber warum trägst Du nicht meinen Ring? fragt Bernhard.

Rosalie zog ihn aus dem Busen, reichte ihn dem Geliebten mit einem auffordernden Lächeln und hielt

ihm den Finger hin, an dem er den Ring mit innigem Vergnügen befestigte.

Morgen, sagte sie, bekommst Du auch einen von mir, denn Du vergibst mir wol, daß ich nicht früher für einen habe sorgen können.

Gütiges, liebreiches Wesen, rief Bernhard aus und seufzte dann, daß ihm überall die rechte Hand fehle, indem er nun auch ihren Ring werde an die linke stecken müssen.

Klage nicht, sagte Rosalie ernst und sanft und streichelte schonend und liebkosend seinen verstümmelten Arm. Du bist mir durch Deinen Verlust nur theurer geworden, glaube mir. Und Dein Unglück ist noch dazu ein Glück für uns beide, denn wenn Du Deine Hand noch hättest, so würdest Du im Heere haben bleiben müssen und Gott weiß, ob ich Dich dann jemals wiedergesehen hätte. Nun bist Du Invalid und mir ist das schöne Recht geworden, Dich zu pflegen.

Heldrungen erröthete über die Wahrheit ihrer Worte, die ihn beschämten. Denn er glaubte noch nicht genug für seine Geliebte, sein Vaterland und seinen Nahm gehan zu haben. Aber Gott, dachte er, wollte es so.

Apollonia lauschte mit ihrem freundlichen blonden Kopfe hinter einer Hecke hervor. Rosalie winkte ihr und ging ihr Hand in Hand mit Bernhard entgegen.

Nun? frug Apollonia mit einer fast schelmischen Miene, aber voll gutherziger Theilnahme.

Nun? erwiderte Rosalie, wandte sich rasch zu Bernhard, küßte ihn und sagte dann zu ihrer Freundin: Nun weißt Du Alles.

Apollonia lachte vor Vergnügen, umarmte Rosalien und reichte ihre kleine Hand dem Ritter, der sie mit Annuth an seine Lippen zog.

Sie war meine liebste Freundin, sagte Rosalie zu Bernhard, hab' auch Du sie lieb.

Und Ihr wollt auch Euer Nonnenkleid ablegen, frug sie Bernhard, nicht wahr? Ihr thut mir den Gefallen, denn hier soll alle Dual des Klosters vergessen werden.

Ich habe ganz und gar nichts dagegen einzubringen, erwiderte Apollonia, das weiß Rosalie am besten.

Sie kehrten zur Gesellschaft zurück, der sich das junge Brautpaar feierlich vorstellte. Der alte Theim ertheilte ihnen seinen Segen und war sehr gerührt, indem er nicht ohne Trauer an den abwesenden Florestin dachte. Er hob besonders hervor, wie ersprießlich es für das Haus sei, daß Rosalie an dem edlen Bernhard Heldrungen einen Vertreter ihrer Rechte gefunden habe, da sie sonst leicht wieder hilflos in der Welt dastehen würde, wenn er, der schon ein alter Mann sei, das Zeitliche gesegnet, Florestin aber wie bisher fern bliebe.

## Fünftes Capitel.

Bernhard ließ sich noch auf einige Zeit im Dienste der schwedischen Verwaltung verwenden, und richtete es so ein, daß er zu Weihnachten, als dem zu seiner Hochzeit bestimmten Termine, völlig frei wurde, um von da an ruhig in Wildeck zu leben.

Mittlerweile wurde die den Protestanten früher entrißene Kirche zu Wildeck denselben zurückgegeben und ein rechtschaffener Prediger, Namens Berger, eingesetzt, der zugleich die angenehme Mühe übernahm, die beiden Nonnen im lutherischen Glauben zu unterrichten. Dabei entstanden mehr als freundliche Beziehungen zwischen dem ehrbaren Lehrer und der lernbegierigen Schülerin Apollonia, welche Letztere die erste Liebe, um die sie so viel im Kloster geseuftzt hatte, lieber verschmerzte, ehe sie der zweiten, die ihr unter so glückverheißenden Umständen geboten wurde, entsagt hätte. Rosalie freute sich außerordentlich, daß Apollonia ihrem Beispiel so schnell nachfolgte, stattete ihre Freundin reichlich aus und sorgte dafür, daß sie beide an einem und demselben Tage getraut werden könnten.

Die Zeit rückte schnell heran und ohne daß noch irgend ein Hinderniß sich der Verbindung der beiden

Paare entgegengestellt hätte, wurde am dritten Weihnachtsfeiertage die Doppelhochzeit in Wildeck im Kreise der nächsten Verwandten und Freunde mit einer stillen Lust gefeiert, welche durch die noch rings umher drohende Kriegsgefahr nicht gestört wurde. Die langen tief verschneiten Winternächte schienen das Glück der Liebenden mitleidig vor dem Dämon des Krieges zu verstecken.

Heldrungen war ein deutscher Edelmann von altem Schrot und Korn, von einer männlichen Einfachheit und Würde, verständig und praktisch, voll zarten Gefühles für den Reiz und Werth des Weibes ohne tändelnde Galanterie. Obgleich nicht für die Landwirthschaft, sondern für das Bergfach gebildet, nahm er sich doch mit hellem Blick, festem Willen und glücklichem Erfolge der vernachlässigten Dekonomie in Wildeck an. Ebenso thätig in seinem Kreise wirkte Pastor Berger, der wie in der praktischen Auffassung der Dinge, so in der Rechtlichkeit und Biederkeit des Charakters mit Heldrungen auffallend zusammenstimmte.

Wie sehr auch die Wenne der Glitterwochen eheliche Täuschungen zu begünstigen pflegt, so konnte doch den beiden jungen Frauen nicht entgehen, daß der Werth ihrer Männer in mehr bestand, als in Zärtlichkeit und persönlicher Liebenswürdigkeit. Nosalie und Apollonia unterhielten sich oft in vertrau-

lichen Stunden von ihrem Glück und verglichen es mit ihrer früheren klösterlichen Noth. Rosalie hatte die frohesten Erfahrung gemacht, sie hatte jetzt den Lobreden auf die Ehe, die Apollonia schon als Nonne gehalten hatte, auch nicht den leisesten Zweifel mehr entgegenzusezen. Sie war ebenso fest, wie ihre Freundin überzeugt, daß, einen edlen Mann zu beglücken, die wahre Bestimmung ihres Geschlechtes sei, und daß die Tugend im Kloster, wenn sie freiwillig sei, nur aus Täuschung und Ueberspannung, sonst immer nur aus Zwang hervorgehe, mithin unter allen Umständen etwas Krankhaftes und Unnatürliches sei. Wie tief beklagte sie ihren Bruder, bei dem der Wahn noch so tief eingewurzelt schien.

Aus demselben Grunde schloß sie sich mit Wärme an die Lehre der neuen Kirche an, in deren Durchdringung sie es jedoch keineswegs soweit brachte, als Apollonia, die ihrem Manne zu Liebe eine kleine heiße Theologin wurde.

Der alte Ritter Kurt weilte oft in Wildeck und freute sich hier seiner alten Tage im Kreise Derer, die er wie seine Kinder ansah. Die wunderschöne Nichte war sein höchster Stolz und Heldrungen gewann immer mehr sein Herz, da er Wildeck so gut verwaltete und zugleich mit ihm die reichsadeligen Sympathien theilte. Kurt begann wieder einige Hoffnung auf Wallenstein zu sezen, als dieser zum zwe-

tenmal Generalissimus der kaiserlichen Armeen geworden war. Heldrungen fuhr fort, alles Heil nur von Gustav Adolf und vom jungen Herzog Bernhard von Weimar zu erwarten, den man schon als neuen Herzog in Franken bezeichnete. Aber beide waren darin einig, daß es auf die Mittel und Personen weniger ankome, wenn nur der Zweck, die Einheit unter einem Kaiser, erreicht würde.

Endlich kam ein Brief von Florestin an, der ganz so lautete wie der frühere und Rosaliens Absall von seiner Kirche tief beklagte.

Je mehr dadurch Heldrungen in Verlegenheit gesetzt wurde, indem es den Anschein haben konnte, als sähe er es gerne, der alleinige Herr von Wildeck zu bleiben, um so unleidlicher war ihm die Bigotterie seines Schwagers, die er vor Allem aus religiösen Gründen verdammt; er freute sich daher sehr, daß der Oheim sich entschloß, im Frühjahr selbst nach Oesterreich zu reisen, um Florestin zu sprechen und ihm die Wünsche der Familie recht lebendig ans Herz zu legen. Heldrungen selbst wäre gern mitgereist, wenn er sich hätte zutrauen können, als junger Mann eine Autorität über den fanatischen Mönch zu gewinnen, was nur dem alten Oheim möglich war.

## Sechstes Capitel.

---

Bernhard von Heldrungen war einst in Geschäften nach Hildburghausen geritten, wo er zugleich nähere Erkundigungen über den Stand der Heere eingezogen hatte, als er auf dem Rückwege einen alten Mann in halbgeistlicher Tracht erblickte, der in der heftigsten Aufregung zu sein schien.

Es war eine kleine, komische und doch mitleidswürdige Figur, sein schwarzer Talar überaus abgetragen, seine ehemals weiße Halskrause beschmutzt und zerrissen. In seinem schmalen Gesichte voll gelehrter Falten funkelten die kleinen schwarzen Augen gar seltsamlich, indem sie Wuth und Furcht zugleich ausdrückten. Bald rang er die langen dünnen Hände, die aus zu kurzen Ärmeln weit hervorragten; bald quälte er sich ab, einen alten Gaul, an dem man jede Rippe zählen konnte, wieder aufzurichten, nachdem derselbe vor einem kleinen, aber schwer bepackten Karren niedergefallen war. Es half Alles nichts, das arme Thier war todt.

Heldrungen redete das verzweifelnde Männchen freundlich und begütigend an und brachte es einigermaßen wieder zu sich. Es war der Professor Tinius von der Universität Altdorf, welcher, als Gustav Adolf und Wallenstein einander bei Nürnberg gegenüber

standen, der von diesem Doppellager ausgehenden Verheerung mit genauer Noth entflohen war und aus den gierigen Klauen der Kroaten nichts gerettet hatte, als sein elendes Leben und seine werthvollsten Bücher, die auf dem Karren zusammengepackt waren. Er hatte die Absicht, nach Helmstedt zu flüchten; nun aber war ihm sein Pferd gefallen und er hatte keinen Heller mehr bei sich.

Heldrungen bot ihm nicht nur an, durch seinen Diener segleich ein neues Pferd herbeischaffen zu lassen, sondern auch ihn, sammt seinem Karren mit nach Wildenbeck zu nehmen, wo er sich ausruhen und erholen könne. Der Professor sah ihn etwas verwundert an, nachdem er aber seine stattliche Kleidung und sein ganzes adeliges Wesen mit stechenden Augen gemustert hatte, heiterte sich sein welkes Gesicht immer mehr auf und nahm das seine und liebenswürdige Lächeln an, das echte Gelehrte zu zieren pflegt, wenn sie sonst auch noch so häßlich sind. Tinius war nicht nur häßlich, sondern auch eynisch, aber sein Geist machte das Alles wieder gut.

Obgleich der treue Diener Heldrungen's den Büchernkarren sicher befördert haben würde, wollte sich doch Tinius um keinen Preis von seinem Schatze trennen. Bernhard war geduldig genug, bei ihm zu verweilen, bis ein neues Pferd geholt worden war, und ihm dann sammt seinen Büchern das Geleit zu geben.

Als sie in Wildeck anlangten, kam Rosalien der fremde Besuch zwar etwas wunderlich vor, doch hätte sie den armen Stubengelehrten nicht von sich lassen mögen, ohne sich seiner Garderobe angenommen zu haben, und als sie ihn näher kennen lernte und sein lebhaftes Gespräch sie in eine Fülle und Tiefe des Wissens blicken ließ, das ihr ebenso fremd als interessant war, so verstand sie sich gern mit ihrem Gemahl, den Aufenthalt des Professors in ihrem Schlosse zu verlängern und bei seinen vorgerückten Jahren und der Ungewißheit seiner Zukunft ihn am Ende einzuladen, es gar nicht mehr zu verlassen.

Pastor Berger hatte weniger Freude an ihm und der reinlichen Apollonia war er zuwider. Auch Bernhard sah wol ein, daß der Strom von neuen Begriffen und Vorstellungen, der mit ihm ins Haus zog, die alte Einfachheit ihrer Abendunterhaltungen störe. Allein er achtete Rosaliens Wissbegierde und wollte sie nicht hindern, dieselbe durch die Erweiterung ihrer im Kloster nur allzueng umgrenzt gebliebenen Kenntnisse zu befriedigen, und er selbst fand lebhaftes Interesse an seinen Belehrungen.

In dem Wesen des Professors lagen die auffallendsten Widersprüche zu Tage. Einerseits war er ein in aller geselligen Kunst unbehülflicher und verlegener Pedant; andererseits aber bewegte er sich in der gewandtesten Rede. Neuerlich konnte er die

lange cynische Angewöhnung des alten Junggesellen kaum mit der reinlichen und eleganten Kleidung, die ihm Rosalie aufgedrungen, in Einklang bringen; in seinem Innern aber lebten Ideale des vollendeten Schönen, denn er hatte sein ganzes Leben damit zu gebracht, die Griechen zu studiren, und sich in ihre Welt tiefer hineingelebt, als in die gegenwärtige. Seine Bücher, die eine geschmackvolle Aufstellung im Schlosse erhielten und bald als eine der vornehmsten Zierden desselben anerkannt waren, dienten sämmtlich zur Nahrung dieser seiner gelehrten Grille und enthielten in der That die besten Ausgaben und Commentare der alten Hellenen. Auf die Römer hielt er weniger, sie bezeichneten ihm schon einen Abfall vom echten Antiken.

Aus eigenem Bedürfniß wie aus Dankbarkeit gegen seine freundlichen Wirths entfaltete er vor denselben im traulichen Kreise das schöne Traumbild jener versunkenen weißen Marmorwelt, ihrer Götter und Helden, Philosophen und Sänger. Für Rosalies war das Alles neu und die Naivität ihrer Fragen zwang dem höflichen Gaste zuweilen ein Lächeln ab, aber nur ein Lächeln des Vergnügens. Heldrungen hatte Studien gemacht, doch hatten sie sich nicht weit über die alte Welt verbreitet, sie waren mehr von praktischer Natur gewesen.

Die Theilnahme seiner Wirths war es nicht allein,

was den Professor hier innerlich erquickte. Die italienische Bauart des Schlosses und die mythischen Erinnerungen in den Statuen desselben versetzten ihn wenigstens auf einen halbklassischen Boden und hatte etwas Heimliches für ihn, obgleich er den Renaissancestyl als ein zu unvollkommenes Surrogat des echten Alterthums im Allgemeinen verwarf.

Das ist, sagte er, als sie einst beieinander im Garten saßen, mein Kummer, daß ich die Herrlichkeit der griechischen Zeit nicht nur gegen die unserm Norden eigenthümliche Barbarei, sondern auch gegen die falsche Nachahmung vertheidigen muß. Statt des tieffinnigen Mythes platte Allegorie, statt des streng plastischen Ideals schwülstige Ueppigkeit. In Nürnberg, meiner alten Nachbarstadt, haben die Versuche, das Gothische ins Klassische hinüberzuziehen, in ihrer Einfalt noch etwas wahrhaft Rührendes, wie denn überhaupt im vorigen Jahrhundert die mißlungenen Bestrebungen der Kunst wenigstens wegen ihrer Ehrlichkeit und Tüchtigkeit achtbar gewesen sind. Von dieser bessern Art ist noch Euer schönes Schloß. Aber wenn man die Neubauten des Jesuiten- und Residenzenstyls in unserm siebzehnten Jahrhundert ansieht, so möchte man verzweifeln. Nur allzurasch ist die bewußtlos naive Nacheiferung in eine bewußt kokette Verzerrung umgeschlagen, eine traurige Andeutung,

dass vielleicht die ganze Uebertragung hellenischer Schönheit in unser nordisches Nebelland unnatürlich und unmöglich ist.

## Siebentes Capitel.

Berger vertheidigte das deutsche Nebelland. Es sei übertrieben, meinte er, wenn man das Heimatliche so sehr unterschäze, um einzig nur Fremdes zu preisen. Man solle von den Griechen lernen, was davon einem gesunden menschlichen Leben anpasse, aber nicht Alles preisen, weil es griechisch sei. Denn abgesehen davon, dass diese Griechen doch im Grunde nur blinde Heiden gewesen wären, so hätten sie auch Schwächen und Laster an sich gehabt, welche, Gott sei Dank, der deutschen Nation fremd geblieben seien.

Tinius hatte nichts dagegen einzurwenden, als, das seien eben die Flecken an der Sonne gewesen, die Fehler jeder genialen Natur; während wir blos deshalb sittlicher seien, weil uns der Genius fehle, weil wir überhaupt etwas Gemeineres, weil wir Barbaren seien.

Berger war entrüstet über diese Selbstverachtung, deren sich die Deutschen so oft schuldig machen, er-

innerte an die Tugenden und den Ruhm deutscher Nation in ihrer langen Geschichte und machte am Ende, abgesehen von allen Nationalitäten, die Rechte des Christenthums geltend gegenüber jenem üppigen Heidenthum, dessen höchster Gott so beschaffen gewesen, daß man ihm, wie dem gemeinsten irdischen Tyrannen, grobe Sinnlichkeit, Ungerechtigkeit und Tücke verwerfen müsse.

Wolltet doch, erwiderte Tinius, den Kern und das innerste Wesen einer göttlichen Idee nicht nach der schalkhaften Darstellung der Dichter beurtheilen. Wenn Jupiter aus unüberstehlichem Liebesdrang in den eisernen Thurm der Danae hineindrang, was will es viel anders bedeuten, als was Euch selbst begegnet ist, indem Ihr eine holde Nonne aus ihrer finstern Klosterzelle genommen und zu Eurem ehelichen Gemahl gemacht habt?

Alle mußten lachen und Apollonia nickte dem Redner zum erstenmal Beifall zu.

Überhaupt aber, meine hochverehrten Gönner und Freunde, fuhr Tinius fort, ist es ein Irrthum, wenn man von jenen alten Göttern als von etwas Eingebildetem aus längst verschwundenen Völkerträumen redet. Nur ihr Name, nur ihr Cultus ist verschwunden, aber ihr Wesen ist geblieben. Oder hätte sich nirgend etwas in der geheimnißvollen Macht, die in der Natur waltet, geändert? Fragt die Seelenute, ob ihnen Neptun nicht

in allen Frühjahrs- und Herbststürmen sein schreckliches quos ego zuruſt? Fragt die katholischen Frauen, fragt selbst der Nonnen frommes Herz, ob sie in der Madonna nicht auch heute noch immer die Göttin der Liebe anbeten? Und Jupiter, sieht dort seine Statue, wie majestätisch überschaut und beherrscht er die weite Gegend, als sei er es, der den Himmel so schön über Eurem Schloſſe gewölbt hat, und wie scheint er zu zürnen, daß Ihr ihn nicht gelten lassen wollt, was er doch den Griechen gegolten hat.

Kaum hatte der fanatische Heide diese Worte gesprochen, so wurde ein entferntes Donnern aus den Wolken vernommen, deren Saum über den Waldbergen emporstieg.

Ein unwillkürlicher Schauer bemächtigte sich der kleinen Gesellschaft und es bedurfte der ganzen Festigkeit der Männer, um nicht wenigstens auf einen Augenblick irre zu werden. Der Professor aber blickte mit einer Art begeisterter Andacht zu seinem Jupiter empor.

Nach einer Pause fing er wieder an: Kennt Ihr nicht den sogenannten Alberglauben des großen Herzogs von Friedland? Das Glücksgestirn, an das er glaubt, ist Jupiter. Als Schüdling dieses Gottes hat er, allen Jesuiten zum Troß, zum zweitenmal den Marschallstab ergriffen, der in seinen Händen wol zum königlichen Scepter werden dürfte.

Die Sonne wurde von den rasch heranziehenden

Wolken verfinstert, ein warmer Gewitterregen begann mit großen Tropfen niederzurauschen. Die Damen rafften ihre kleinen Arbeitsgeräthe zusammen und flüchteten ins Schloß, außer Tinius und dem jungen Vollmar, dem Sohn und Vicar eines benachbarten Predigers, der, entzückt von den neuen und interessanten Lehren des Professors, ihn in der Laube zu verweilen bat, um ihm unter dem Rieseln des Regens und unter dem Rollen des göttlichen Donners noch mehr von der schönen alten Welt zu erzählen.

Tinius liebte diesen Jüngling ausnehmend, da er selten ein für seine Schwärzmereien so empfängliches Gemüth angetroffen hatte. Er lich ihm Bücher und weihete ihn mit väterlichem Eifer in die Wunderwelt des Schönen ein, die der junge Protestant ungefähr mit der Empfindung des Ritter Tannhäuser betrat, als ihn der Spielmann in den Venusberg verlockte. Hinter der Verehrung, welche Vollmar dem alten Tinius wie ein Sohn zollte, verbarg sich ein für seine Jahre überraschender, doch im Leben nicht selten vorkommender Egoismus und eine Verschmittheit, die am wenigsten seinem Stande ziemte. Unter allen Gottheiten aber, deren vergangene Herrlichkeit der alte Tinius dem jungen Geisteswüstling arglos enthüllte, war es Aphrodite, der er die glühendsten Huldigungen darbrachte, an die er am zweifelosesten glaubte.

In diese Richtung, die seine Einbildungskraft und

sein jugendliches Vollblut mit so lebhafter Energie verfolgte, war er durch einen Vorfall, der sich wenige Tage früher zugetragen hatte, unwiderstehlich hineingetrieben worden.

## Achtes Capitel.

Der junge Vollmar hatte nämlich, als er eines Nachmittags von Wildeck durch den Wald zurückging, den Fußweg verfehlt und geriet in ein tiefes Dickicht. Nachdem er sich durch dasselbe hindurch zu einer lichten und sumpfigen Stelle des Waldes herausgefunden hatte, erblickte er ein ihm nicht unbekanntes altes Weib aus seinem Dorfe von außerordentlicher Häbslichkeit, das eben Bilsenkraut sammelte und ein Bouquet davon an ihren welken Busen gesteckt hatte, über welches hinaus sie den unerwarteten Ankömmling mit spitzigen Augen so recht herenhast anlächelte.

Der Jüngling, der eben von der griechischen Göttin geträumt haben möchte, war entsezt von dem Anblick einer so widrigen Schöpfung des hyperboreischen Waldes, fasste sich aber wieder und ließ sich mit der Alten in ein wissenschaftliches Gespräch ein über den Zweck und Nutzen des Bilsenkrautes.

Je weniger er durch Das, was er erfuhr, befriedigt wurde, desto lebhafter wurde seine Neugier angeregt. Als er daher nach einigen Tagen spät in der Nacht von einem Amtsgeschäfte heimkehrend unfern von dem abgelegenen Hause am Walde vorbeikam, wo, wie er sich erinnerte, das alte Weib wohnte, konnte er sich nicht enthalten, dem Lichtschimmer im Fenster nachzugehen und einen Blick ins Innere der Stube zu thun, in welcher er ein Schauspiel sah, das ihn wol eine Stunde lang in fast athemloser Theilnahme fesselte.

Die röthliche Flamme eines hellbrennenden Kohlenbeckens, welches auf dem Fußboden des Zimmers stand, beleuchtete die hüllenlose Gestalt eines bildschönen Mädchens. Dasselbe stand mitten in einem Kreise, den ein mit Zauberzeichen grell bemaltes Band umschrieb, und nurmelte nur halbverständliche Beschwörungen, aus denen der lauschende Jüngling wenigstens so viel ermittelte, daß es sich vom Citiren eines Geistes handelte. Aber seine Augen waren mehr beschäftigt als seine Ohren.

Die Beschwörungen wurden lebhafter. Das Mädchen rief mit dem süßesten Klagetone den Namen des todteten Geliebten und streckte ihm die schönen Arme mit einer Zärtlichkeit entgegen, die den verborgenen Zuhörer vollends noch um alle Fassung brachte. Mehr als einmal wollte er zu ihr hineindringen und selber

die Rolle des Todten übernehmen; aber die Furcht, verrathen zu werden, hielt ihn zurück. In tantalischer Dual zitternd folgte er jeder Bewegung, jeder Miene der so rührend flehenden Zauberin. Hundert Pläne durchkreuzten sich in seinem heißen Kopfe. Aber nicht ein einziger war dahin gerichtet, die Leidende zu trösten und aufzurichten, kraft seines Amtes sich der Verirrten anzunehmen und sie mit den Mitteln der Kirche von ihrem Liebeswahnfitt zu heilen. Nur Trug und Frevel erfann seine besleckte Seele.

Endlich sah er, wie des Mädchens Großmutter, dieselbe alte Hexe, die er mit dem Bilsenkraut im Walde angetroffen hatte, durch eine Nebenthür hereingeschlich, und hörte, wie sie mit dem unglücklichen Mädchen zankte, und wie sie ihr dann wieder mit einem mutterlichen Mitleide und unter tröstenden Liebkoßungen den Rath ertheilte, am nächsten Neumond um Mitternacht auf dem Kreuzwege im Grenzwalde die Beschwörung zu wiederholen, die dann erst vom rechten Erfolge sein würde.

Das Mädchen seufzte tief auf und ging in ihre Kammer. Die Alte löschte die Flammen aus, die, ehe sie erstarben, noch einmal die ganze Häßlichkeit ihrer Züge in den schärfsten Umrissen und wie in der Glut der Hölle geröthet zeigten.

Als Vollmar sich leise entfernte, war es ihm, als trüge er den heidnischen Himmel und die christliche

Hölle zugleich in seinem pochenden Busen mit sich fort. Der Uebergang von der antiken Göttin zu dem Teufelsgespenß der deutschen Volkssage von der Frau Venus hat einen sehr natürlichen Grund und ist fast unvermeidlich in der christlichen Anschauungsweise. Vergebens suchte sich Vollmar die plastische Schönheit und den reinen Sinnengenuß frei zu denken von der Missethäterangst, die ihn immerwährend dabei besiel und seine klassischen Träume störte. Deswegen klammerte er sich so krampfhaft leidenschaftlich an den Professor in Wildeck an, dessen gelehrte Autorität und geistige Ueberlegenheit seine heidnischen Gelüste des Sündigen zu entkleiden schien.

Aber entschuldigt oder nicht, die Sünde hatte ihn schon so ganz in ihrer Gewalt, daß er kein Hinderniß gescheut haben würde, seinen frevelhaften Vorsatz auszuführen, auch wenn ihn die Umstände nicht dabei begünstigt hätten. Es kostete ihm wenig Mühe, sich noch vor der verhängnißvollen Nacht des Neumonds Hut und Jagdkleid des ihm wohlbekannten Verstorbenen anzueignen und durch eine ruchlose Täuschung die Sehnsucht der schönen Zauberin bis zu dem Augenblicke zu befriedigen, in dem sie plötzlich den Betrug erkannte, aber nicht den Betrüger und sich der Macht des ewig Bösen verfallen glaubte.

---

## Neuntes Capitel.

---

Die Stürme des Krieges, welcher Deutschland durchtobte, gingen Wildeck glücklich vorüber. Der häusliche Frieden in diesem kleinen irdischen Paradiese wurde durch nichts getrübt, als durch das Ausbleiben eines künftigen Erben desselben. Je leidenschaftlicher sich Rosalie, nach ihrem Scheiden aus den stillen Klostermauern, der ihr nicht nur so freudenreich, sondern auch so ehrwürdig erscheinenden Bestimmung der Gattin und Hausfrau hingegaben hatte, um so sehnlicher wünschte sie auch, Mutterpflichten erfüllen zu können. Ihre Freundin Apollonia war dieses Glückes gewürdigt worden und bereits Mutter eines wohlgestalteten Knaben. Rosalie freute sich daran mit schwesterlicher Theilnahme und bencidete sie zugleich. Ihre Entbehrung warf einen leisen Schatten, den sie dem geliebten Gatten verbarg, auf ihr inneres Glück. Aber dieser Schatten sollte zur schwarzen Wolke werden.

Unter den dem Hause Wildeck besonders befreundeten Nachbarn war ein jung verheirathetes Paar, das erst seit den Siegen Gustav Adolfs zur lutherischen Kirche übergetreten war. Obgleich in den glänzendsten äusseren Glücksumständen und einander in zärtlicher Liebe zugethan, befanden sich doch der junge

Herr und die junge Frau von Nordheim beständig in einem frankhaften und schwermüthigen Zustande, weshalb man sie in der Umgegend nur das bleiche Ehepaar nannte. Als hauptsächlichsten Grund ihres Kummers sah man den Umstand an, daß auch sie keine Kinder hatten; doch drückte sie auch noch ein anderes geheimes Leid.

Der junge Nordheim starb und wenige Wochen später folgte ihm seine Gattin im Tode nach. Man wunderte sich darüber nicht, weil man bei dem leidenden Aussehen dieser Eheleute ihnen ohnehin kein langes Leben versprochen hätte. Allein plötzlich verbreitete sich die Kunde, es seien drei Hexen entdeckt werden, deren gottlose Künste dem Geschlechte der Nordheim ein so frühes Ende bereitet haben, und zu der Wildecker großem Schrecken wurde hinzugefügt, diese Hexen stünden auch zu ihnen in Beziehung und seien Schuld an Rosaliens Kinderlosigkeit.

Berger brachte von Nordheim, wo Vollmar's Vater Pfarrer war, aus dessen Munde folgende nähere Nachrichten.

Rosaliens Mutter, die uns wohlbekannte alte Marie, hatte eine noch lebende steinalte, schon längst als eine Hexe geltende Mutter und eine schöne Tochter, Margarethe. Die Letztere hatte einst den jungen Herrn von Nordheim, als er frank lag, mit eigener höchster Lebensgefahr aus den Flammen des brennenden Hauses

getragen. Daraus entspann sich ein Liebesverhältniß zwischen beiden; da ihm aber sein Stand keine Misheirath erlaubte, verließ er das arme Mädelchen und heirathete ein reiches adeliges Fräulein. Aus Rache nun, so lautete der weitere Bericht, wendeten die drei Hexen, Tochter, Mutter und Großmutter, höllische Künste an, um das junge Ehepaar in der ersten Blüte zu verderben. Nach dem Tode des Herrn von Nordheim aber habe Margarethe in der Mitternacht unter einer Zaubererei mit dem Teufel gebuhlt, der die Gestalt ihres verstorbenen Geliebten angenommen habe. Der Küster, der zufällig des Nachts vorbeigekommen, habe Alles schon vor Gericht angezeigt. Daran knüpfte sich aber der weitere Verdacht, ja wol die Gewissheit, daß die Mutter, die es nie gut mit Wildeck gemeint, auch Heldrungen's Ehe teuflisch bezaubert habe.

Rosalie erschrak bei diesen Nachrichten entsetzlich und war lange wie in innerster Seele gebrochen. Das dunkle Verhängniß, dem sie endlich, wie die unschuldige Taube dem Geier, für immer entronnen zu sein gewähnt hatte, war ihr plötzlich wieder in seiner ganzen Furchtbarkeit nahe und hing drohend über ihrem Haupte.

Um dieselbe Zeit kam Ritter Kurt von Lichtenberg äußerst ermüdet und gebeugt aus Oesterreich zurück und brachte die Kunde mit, daß Florestin für immer

der Familie verloren sei, indem nichts ihn habe bewegen können, den Mönchstand zu verlassen. Als der alte Herr nun vollends erfuhr, was unterdeß in seiner Heimat vorgegangen sei und wie auch die auf Rosaliens Ehe gebaute Hoffnung zertrümmert werden sollte, verhärtete sich sein sonst weiches Herz zu einem furchtbaren Grolle gegen die ihm immer verdächtig gewesene Amme und ihren Anhang. Der Argwohn wurzelte tief in seiner Seele, daß Priestertrug im Spiele sei und daß man es darauf abgesehen habe, den protestantischen Adel der Gegend so viel als möglich auszurotten, um seine Güter wieder an die Kirche zu bringen. Diese Meinung wurde durchgängig von den gebildeten Protestanten getheilt und erzeugte eine allgemeine Erbitterung. Das gemeine Volk hielt sich dagegen an die dämonischen Mächte, die ihm ein um so größeres Interesse einflößten und seine Neugier um so ausschließlich beschäftigten, je mehr es sie fürchtete; und in der That glaubte damals das Volk um so fester und einiger an den Teufel, als es im Glauben an Gott durch den Streit der beiden Kirchen irre geworden war.

Der Herenprozeß von Nerdheim wurde nun unter allen herkömmlichen Formalitäten und mit allen Schrecken der damaligen Justizübung instruirt. Die drei Angeklagten bekannten sich als gut katholisch, begehrten einen katholischen Geistlichen und verschmäh-

ten den Trost des evangelischen. Das machte sie noch mehr verdächtig und die fanatischen Richter glaubten ihnen den Verkehr mit katholischen Priestern unumgänglich abschlagen zu müssen, weil sie jeden solchen für einen Mitschuldigen und diabolischen Rathgeber der Angeklagten halten mußten.

---

### Sechtes Capitel.

---

Marie beteuerte unter einem Strom von Thränen ihre Unschuld. Auf Ritter Lichtenberg's dringendes Verlangen wurde sie insbesondere wegen der jungen Frau von Wildeck ins Verhör genommen, und man ging so weit, in die Vergangenheit zurückzugreifen und sie auch der Mitschuld an der bisher ins tiefste Dunkel gehüllten Ermordung der ältern Frau von Wildeck anzuklägen.

Sie gab eine ausführliche Erzählung zu Protokoll, zu der aber die Richter und am meisten der ungeduldige alte Ritter Kurt den Kopf schüttelten.

Ihrem Berichte zufolge war Rosaliens Mutter auf dem Heimwege von Räubern überfallen worden, die ihr gänzlich unbekannt gewesen seien. Als auch die Kinder umgebracht werden sollten, hatte sie flehent-

lich um deren Leben gebeten. Ob es sich um deren Erbe gehandelt habe, wisse sie nicht; doch habe sie in der Angst, um die unschuldigen Kinder zu retten, den Räubern vorgehalten, daß die Kinder nur angenehme und keine rechtmäßigen seien. Sie glaube auch, daß dadurch die Räuber sich hätten bestimmen lassen, das Leben der armen Kleinen zu schonen. Wie könne man nun, frug sie schmerzlich, so unbarmherzig sein, sie um derselben Kinder willen zu peinigen und auf den Tod anzu klagen, da sie ihnen ja das Leben gerettet habe?

Man glaubte ihr aber nicht. Man war überzeugt, ihre Erzählung sei wenigstens zum Theil erdichtet und sie verhehle die Haupt sache. Als man sie frug, warum sie damals die Kinder verlassen, oder wenn sie von ihnen gewaltsam getrennt werden sei, nicht sofort wieder aufgesucht und warum sie nach ihrer Rückkehr aus Italien von dem ganzen Vorfall geschwiegen und die Kinder verleugnet habe? wußte sie in der That keine genügende Auskunft zu geben und nichts lag näher, als die Vermuthung, sie habe zwar aus Mitleid den Kindern durchgeholfen, sei aber doch im Complot gewesen und dürfe im Interesse der Kirche, von welcher der ganze Anschlag ausgegangen, nichts weiter aussagen.

Dem Ritter Kurt lag viel daran, die Amme zum Geständniß zu bringen, daß Florestin und Rosalie die

chten Kinder der Frau von Wildeck seien. Allein Marie beharrte fest darauf, ihre Frau habe keine Kinder gehabt. Florestin und Rosalie seien am Meeresufer in einem rundgeslochtenen Korb gefunden worden ohne ein Kennzeichen ihrer Herkunft. Nur ein blühender Oleanderzweig sei in dem Korb wie ein kleines Segel aufgespannt gewesen und so habe ihn der Wind wahrscheinlich ans Ufer getrieben. Sie selber sei zugegen gewesen, als die gnädige Frau den Korb gefunden habe. Sie sehe es noch, als ob es heute wäre. An der Oleanderblüte habe sich gerade ein großer dunkelgrüner Schmetterling gewiegt.

Die Richter gingen von der Vergangenheit zur Gegenwart über und inquirirten die Unglückliche wegen Rosaliens unfruchtbar gebliebener Ehe, die mit der gleichen Unfruchtbarkeit der Nordheimischen Ehe in einem nur zu verdächtigen Zusammenhange stand. Aber Marie behauptete standhaft, selbst unter der Folter, daß sie nichts davon wisse, und daß, wenn Rosalie keine Kinder bekomme, sie sich deshalb nur glücklich zu preisen habe, denn Nonnenkinder seien des Teufels.

Du selbst bist des Teufels, rief der alte Kurt. Das haben dir deine Pfaffen zugeräumt, aber es soll dir nicht durchhelfen.

Die Richter drangen nun auß schärfste in die arme Marie, ihre Verbindung mit der katholischen Geistlichkeit einzugehen und das Gewebe hierarchischer

Habgier zu enthüllen, welches sie als unzweifelhaft voraussehsten. Da unter den unmenschlichsten Folterqualen bekannte sie Alles, was man wollte, und sagte aus, was man ihr in den Mund legte. Hinterdrein widerrief sie es wieder in der fürchterlichsten Seelenangst und flehte die unbarmherzigen Richter um Gottes und Jesu willen an, sie möchten doch Rosalien bitten, sich ihrer zu erbarmen, da sie gewiß und wahrhaftig unschuldig sei. Allein umsonst. Rosalie erfuhr nichts davon, weil man sich fürchtete, sie werde durch die Hexe, wenn sie in ihre Nähe komme, Schaden leiden, und Rosalie selbst kam nicht auf den Gedanken, der Annie irgend einen Trost zufließen zu lassen, da sie dieselbe für schuldig hielt und ihr Herz in echt weiblichem Haße gegen die vermeintliche Mörderin ihrer Mutterfreuden verhärtet hatte.

Mariens alte Mutter bekannte unter den ausgeuchtesten Martern des Henkers in Bezug auf das bleiche Ehepaar von Nordheim gleichfalls, was man verlangte. Der Henker, ein noch junger, aber behaglich fetter, übermäßig gepuhter und eitler Mann, übte nicht nur seine Kunst mit höchster Meisterschaft, sondern unterließ auch nicht, sich während der Ausübung ihrer mit selbstgefälliger Beredsamkeit zu rühmen. Er hielt keineswegs die armen Hexen für die Hauptpersonen des Schauspieles, sondern nur sich. Nur ihn, seine Kenntnisse und seine Talente im Handwerk, sollte

man bewundern, meinte er. Da er stand nicht an, vorauszusehen, sowol die Heren, als alle übrigen Verbrecher in der Welt seien nur um der Kunst willen da, mit welcher er sie zu foltern und jedes beliebige Geständniß aus ihnen herauszupressen wisse.

### Elstes Capitel.

Auch die junge Margarethe schützte ihr unschuldiger Wahnsinn, ihre edle wehmüthige Miene nicht vor den tyrannischen Befehlen der Richter und vor den gräßlichen Operationen des Meisterhenkers, der bereits durch seine Virtuosität so blasirt war, daß er die Behauptung aufstellte, die Studien der Häßlichkeit, die er an der alten Großmutter und an Hexen ähnlichen Gelichters mache, überträfen an innerlichem Werthe bei weitem das gemeine Vergnügen, das ihm durch die kunstmäßige Bearbeitung eines jugendlichen und vollendet schönen Leibes, wie gegenwärtiger der Inculpatin Margarethe, gewährt werde; denn es spreche sich im Häßlichen eine Mannichfaltigkeit und Genialität der Natur aus, im Vergleich mit welcher ihm die sogenannte Schönheit nur noch armelig und fade vorkommen könne. Deshalb interessirten ihn auch

am schönsten Leibe nur dessen Makel und sonderlich die sogenannten Hexenmaale, die er in zahlreichen Exemplaren so genau studirt habe, daß er ein eigenes Buch darüber zu schreiben Willens sei, wodurch das Räthsel der Hexerei überhaupt auf eine überraschend einfache Weise gelöst werde. Er stichelte unaufhörlich auf die Richter, als ob es ihrer eigentlich nicht bedürfe und am Henker allein genug sei. Der ermittele, erprobe und wisse viel mehr, als die beschränkten Rechtsgelehrten und vor Eifer blinden Pastoren. Nur wer das Messer führe, könne auch die Feder führen.

Er machte daher, wie ein Professor der Anatomie seine Schüler, die anwesenden Richter und Geistlichen belehrend auf ein Muttermaal aufmerksam, das Margarethens sonst fleckenlose Schönheit als ein deutliches Stigma des Teufels an sich trug und in das er zu wiederholtenmalen mit der Nadel stieß. Alle bogen die Köpfe darnach, um es mit großen Augen anzusehen.

Der junge Vollmar war als Beifstand seines Vaters zugegen, verzog aber keine Miene. Wie es auch in seinem Innern stürmte, sein Gesicht war kalt und hart wie von Marmor.

Die schöne Margarethe bekannte, sie habe den Herrn von Nordheim geliebt und seine Untreue tief betrauert; aber nie sei es ihr eingefallen, ihm oder seiner jungen Gemahlin übel zu wollen. Sie habe

sich während seiner Ehe demüthig zurückgezogen, und erst nachdem er gestorben war, habe sie geglaubt, nun gehöre er wieder ihr und sie dürfe ihn wieder lieben. Da habe sie von ihrer Großmutter die Kunst erlernt, Geister der Verstorbenen zu citiren, und ihren Geliebten oft und viel beschworen, bis er ihr endlich erschienen sei. Aber als sie mit ihm, der aus dem Reiche der Seligen gekommen zu sein schien, die Wonne des Paradieses zu geniessen gewähnt habe, sei sie plötzlich inne geworden, es sei kein seliger Geist, es sei nicht ihr Geliebter, sondern es täusche sie ein höllischer Trug und sei der Feind Gottes selbst, den sie in ihren Armen halte. Mit Entschzen habe sie ihn von sich gestoßen, bringe seitdem in Verzweiflung zu und begrehe nichts sehnlicher, als den Trost ihrer heiligen Kirche. Darum flechte sie aufs inständigste, um der sieben Schmerzen der Jungfrau Maria willen, man solle ihr einen katholischen Priester schicken.

Die Antwort war ein Hohngelächter. Der Einzige, der ihre Unschuld besser als sie selber kannte, wagte zu schweigen und überließ sie ihrem Zammer. Sie blieb bei ihren Aussagen, auch die grausamsten Martern preßten ihr keine Lüge ab.

Das Urtheil wurde gefällt. Alle drei, Großmutter, Mutter und Tochter, sollten lebendig verbrannt werden.

An einem rauhen Herbsttage wurde der Spruch vollzogen. Die lebenskräftige Marie wollte sich am

wenigsten ihrem erbarmungslosen Schicksal fügen. Als sie schon gebunden am Pfahle stand, brach sie noch in furchtbare Verwünschungen gegen den alten Ritter Kurt aus und forderte ihn binnen drei Tagen vor den Richterstuhl Gottes.

Margarethe ergab sich ruhig in ihr Schicksal und schien sich nach dem Tode zu sehnen. Als die Flammen nach dem Liebreiz ihres am Pfahle stehenden Körpers zu züngeln begannen, lächelte sie und rief: Aus den Flammen habe ich ihn getragen, nun kommen die Flammen wieder und tragen mich zu ihm.

Die Alte verbrannte wie eine weisse Mumie.

Der Herbststurm blies in das Feuer der hochlodern den drei Holzstöße und machte dem traurigen Schauspiele ein ungewöhnlich schnelles Ende. Bald fiel Alles in Asche zusammen, der Rauch versiegte und nur die drei schwarzgebrannten Pfähle blieben zurück.

Der alte Herr Kurt aber kam franken Leibes und Gemüthes heim, legte sich nieder und starb am dritten Tage zum unsäglichen Schmerz Rosaliens und ihres Gatten, die er übrigens zu Erben seines Gutes eingesetzt hatte.

Dieser plötzliche Todesfall, durch den Mariens Verwünschung erfüllt wurde, schien der Lettern Unschuld an den Tag zu legen und Rosalie hatte einen schweren Kampf in ihrem Gemüthe zu bestehen, indem ihr von nun an zweifelhaft blieb, ob ihre Mutter

nicht doch vielleicht unschuldig gewesen sei, und ob demnach auch ihre Aussage von der Findung der beiden Zwillinge am Meere bei Salerno nicht doch Wahrheit enthalte? Da war ihr zurreisen zu Muthe, wie wenn Alles, was sie mit Recht zu besitzen glaubte, sich in unrechtes Gut verwandelte, Alles, was ihr so lange zur gewissensten Wirklichkeit geworden, in einen Traum sich auflöse, und sie mußte mehr als je an ihren Bruder denken, dessen einfacher Sinn sich nie hatte in Versuchung führen lassen. Aber ihr Trost war Heldrungen, der mit unendlicher Treue an ihr hing und mit der zartesten Liebe ihr den Verlust des theuren Oheims bald wieder ersetzte.

## Viertes Buch.

### Erstes Capitel.

Florestin war dem Pater Högnér, nachdem sie Regensburg verlassen hatten, nach Prag gefolgt und verweilte in dieser herrlichen Hauptstadt Böhmens bis tief in den Winter. Obgleich er im Franziskanerkloster bescheiden und einfach lebte wie jeder andere Mönch, so erregte doch seine Schönheit in Verbindung mit der eigenthümlichen Heiligkeit seines Wesens ein ungewöhnliches Aufsehen. Wenn er predigte, füllte sich die Kirche; am beliebtesten aber war er im Beichtstuhl und insbesondere fand er unter den gläubigen Damen warme Anhängerinnen.

Der sehr mit ihm zufriedene Pater Provinzial war indeß der Meinung, er solle in majorem Dei gloriam

den Samen des göttlichen Wortes auf einen noch ertragbigen Acker in der großen Capitale des Kaiserreiches ausstreuen, und nahm ihn im Februar des Jahres 1631 mit sich nach Wien, wohin gleichzeitig von allen Richtungen her Vornehme und Neugierige zuströmten, weil in wenigen Tagen der Erzherzog und Ungarkönig Ferdinand, ältester Sohn und künftiger Thronfolger des alten Kaisers, sein Vermählungsfest mit Maria Anna, der Infantin von Spanien, Tochter König Philipp's III., aufs glänzendste begehen wollte.

Auf der Höhe des Gebirges, welches Böhmen von Oesterreich scheidet, mußte der Schlitten unserer Reisenden in einem kleinen Dorfe verweilen, weil die Wege zu tief verschneit waren. Das enge Wirthshaus fand sich schon mit Gästen überfüllt, welche gleichfalls warten mußten. Einige fluchten, Andere lachten. Das größte Hinderniß des Weiterkommens war, daß sich nur ein geringer Theil der Ortsbewohner bequemte, die Schneemassen auf der Landstraße wegzuschaffen, indem ein anderer unter der Leitung des alten Dorfpfarrers durchaus die festgesetzte Stunde nicht versäumen wollte, um einen vor einigen Tagen in der Gegend verirrten und erfrorenen Kapuziner zu begraben. Man versäumt nie mehr Zeit mit hizigem Streite, als wenn es sich gerade um rasche Benutzung der Zeit handelt. So hätte man hier den Erfrorenen begraben und auch die Straße fegen können, wenn

man rasch angefangen und Eins nach dem Andern gethan hätte. Allein man zankte sich, was man zuerst thun sollte, und von Worten kam es zu Schlägen. Der alte Pfarrer hatte sich die Zeit, da es sehr kalt war, mit Trinken vertrieben und befand sich jetzt in einem Zustande, in welchem er die Esequien des unglückten Mönches unmöglich besorgen konnte.

Da erbot sich Florestin, das fromme Amt zu versehn. Der besonnene Theil der Bauern und einige Gäste schlossen sich an und der kleine Leichenzug bewegte sich zu dem nicht weit entfernten Kirchhofe, dessen Gräber nur durch geringe Erhebungen der Schneedecke bezeichnet waren, mit Ausnahme des offenen Grabes, welches der Todtengräber für den Kapuziner ausgegraben hatte.

Florestin war natürlicherweise auf eine Grabrede nicht vorbereitet, allein ein Blick auf den armen Todten, in dessen milden Zügen Jeder die fromme Berufstreue lesen konnte, deren Opfer er geworden war, stimmte ihn zu einer so ernsten und tiefen Rührung, daß er die kleine Gemeinde durch seine Worte wunderbar erbaute.

Wie lebensfroh er auch noch in die Zukunft blickte, so konnte er sich doch nicht verbergen, daß auch er nur ein armer Mönch sei, wie dieser Todte, ein Fremdling auf Erden, ein noch nicht müder, aber ebendeshalb erst noch zu den rauhesten Wegen berufener Pilger.

Und die Schneewüste, die ihn umgab, war sie nicht ein Bild der kalten lieblosen Welt, in der er sich verirren und verlieren und in der die süßen Flammen seines frommen Herzens einst erlöschten sollten, wie die des unbekannten todteten Bruders zu seinen Füßen? Der Text seiner Leichenrede war: „Wir sind Fremdlinge auf Erden und unser Leben ist wie ein Schatten, der dahinfährt.“

Indem er den Dienst am Grabe verrichtete, hatte sich noch ein vornehmer Herr mit ein paar Damen eingefunden und seiner Rede zugehört. Die jüngere sehr reizende Dame hatte ihren Schleier zurückgeworfen und ihn unverwandt angeblickt. Als die Feierlichkeit zu Ende war, wandte sich der vornehme Herr an Pater Högnner, der ihn von früher her kannte, und begrüßte ihn mit großer Ehrerbietung. Seine Gemahlin und die jüngere Dame küßten ihm die Hand und auch Florestin empfing diese damals allgemein dem geistlichen Stande zukommende Auszeichnung mit einem Anstand, der ihm schen zur Gewohnheit geworden war. Die junge Dame blickte ihn dabei wieder mit ihren blauen Augen so demüthig, aber auch so ausdrucksvoll an und ihre Hand zitterte in der seunigen so auffallend, daß er eine süße Wallung seines Herzens dabei nicht zu unterdrücken vermochte.

Der Herr und die ältere Dame rühmten die schöne Predigt. Pater Högnner, stolz auf seinen Zögling,

stellte ihn den hohen Herrschaften vor. Es war der Hofkriegsraths-Präsident, Graf Heinrich Schlick, der in Prag mit dem damals abgesetzten, aber in der Stille noch sehr thätigen Herzog von Friedland eine wichtige Verhandlung gehabt hatte und jetzt nach Wien zurückkehrte, mit seiner Gemahlin und ihrer Pflegetochter, dem böhmischen Fräulein Medowina von Berká.

Florestin fühlte sich von dem schönen und frommen Mädchen tiefer angezogen, als je vorher ein weibliches Wesen ihn anzuziehen vermocht hatte. Es war ihm auch immer, als hätte er diese wunderbaren blauen Augen bei rabenschwarzen Haaren schon einmal gesehen. Allein seine Erinnerung war erloschen und er wußte nicht mehr, daß diese blühende Jungfrau das Kind gewesen war, welches ihn einst bei der Jagdpartie des unglücklichen Friedrich von der Pfalz ihren Engel genannt hatte. Ihr Vater war nach der Schlacht am weißen Berge als Anhänger des Böhmenkönigs aller seiner Güter beraubt worden und spurlos verschwunden; Graf Schlick aber hatte die arme Waise ins Haus genommen und streng katholisch erzogen. Der Hofkriegsraths-Präsident war ein dem Kaiser treu ergebener und hochgestellter Vetter des Grafen Johann Andreas Schlick, der seine Schuld an der Wahl des Böhmenkönigs Friedrich mit dem Leben büßt hatte und dessen abgeschlagenes Haupt noch immer

auf dem prager Brückenthurm zur Schau aufgestellt war.

Die Straßen wurden endlich offen und Graf Schlick fuhr mit seinem Gefolge rasch von dannen. Der Pater Provinzial kam ihm mit seinem sinnigen jungen Gefährten nur langsam nach.

## Zweites Capitel.

Es war ein heller Wintertag, an welchem Florestin zum erstenmal über dem schneebedeckten Wien die hohe schwarze Pyramide des Stephansturmes hervorragen sah, welche damals noch ein großer goldener in der Sonne flimmernder Halbmond unter dem Kreuze schmückte, der, nach der glücklich abgeschlagenen Belagerung Wiens durch die Türken, als Siegeszeichen auf gepflanzt worden war.

Die ersten Tage in Wien vergingen Florestin ziemlich unruhig, da die Mönche seines Klosters lebhaftesten Anteil an dem großen Hochzeitfeste in der kaiserlichen Familie nahmen. Man feierte es als ein Triumphfest des habsburgischen Glückes und zugleich der römischen Kirche. Der Bräutigam gehörte dem deutschen, die Braut dem spanischen Zweige des habsburgischen

Stammes an. Durch diese Ehe wurden die getrennten Zweige gleichsam wieder vereinigt. Spaniens Macht und Indiens Schäze wurden dadurch aufs neue dem deutschen Kerkämpfer für den katholischen Glauben zur Verfügung gestellt. Der regensburger Fürstentag hatte dem Kaiser die sämmtlichen Fürsten Deutschlands unterthänig gemacht und zugleich den lästigen und gefährlichen Generalissimus Wallenstein beseitigt. Gustav Adolf war damals noch in Pommern festgehalten und man zweifelte nicht, daß Tilly, der Niebesiegte, ihn über das Meer zurückjagen werde.

So war denn der 21. Februar ein Freudentag für die Wiener und die ganze katholische Welt.

Florestin fand als Ammanuensis seines Provinzials einen geeigneten Platz an der Burg, um die ganze Herrlichkeit des Hochzeitszuges übersehen zu können.

Auf einem mit dem Doppeladler geschmückten und mit reichvergoldeten Tapeten belegten Balkone saß der alte Kaiser, dessen freudestrahlendes Gesicht alle Sorgen seiner Jahre verlassen zu haben schienen, zwischen dem jugendlich stolzen und ritterlichen Bräutigam und der mehr gepunkteten als schönen Braut, deren kleiner Kopf in einer ungeheuren Spizenkrause steckte und auf deren hochgehürmten Locken sich Straußfedern wiegten. Ihr zur Seite saß eine Reihe von Damen, die von Juwelen strahlten; auf der Seite des Bräutigams eine Reihe von Herren des ersten Ranges, meist in

kriegerischen Gewändern, an denen unter dem langen weißen Halskragen das Ordenszeichen des goldenen Biezes schimmerte.

Der Zug begann mit einer rauschenden Musik und einer nicht geringen Anzahl altrömischer Triumphwagen, auf welchen die verschiedenen Tugenden der Braut in lebenden allegorischen Figuren einherprangten. Sie wurden von schneeweissen Rossen, die Frömmigkeit von weißen Hirschföhren, die Keuschheit sogar von Einhörnern gezogen.

Hierauf erschienen phantastische Schlitten in Muschelformen, auf denen Sirenen und Tritonen musizirten und denen in einem großen Muschelwagen, von schwarzen Rossen gezogen, Neptun mit dem Dreizack folgte, andeutend das Meer, über welches die Infantin mit ihren Schäzen gekommen war.

Diese Schäze wurden sodann vorgestellt in zwanzig dem Neptun als seine Beute nachgezogenen ungeheuren Walfischchen, aus deren Bauch verschiedenartige Musik ertönte, während auf ihrem Rücken in den mannichfältigsten Costümen Exemplare von allen Völkerschaften zur Schau ausgestellt waren, welche das spanische Scepter damals in den vier Welttheilen beherrschte, jegliches umgeben mit den natürlichen Producten und Reichthümern seines Landes.

Hierauf zeigte sich ein glänzender Zug von Rittern in voller Rüstung zu Pferde, welche, sobald der vor-

angegangene Zug vorüber war, vor der Burg Halt machten und ein Turnier eröffneten.

Der Sieger im Turnier, schon im Voraus dazu ausgerufen, im goldenen Helme, das gesamte Ritterthum personificirend, blieb auf der Scene, während ein neuer Zug heranrückte. Ein wandelnder Berg, den Vesuv darstellend, blieb vor dem kaiserlichen Balkone stehen und warf nach oben Feuer und wohlriechenden Dampf aus, während er sich zugleich unten öffnete und einen grün geschuppten furchterlichen Drachen herausließ, welchen sofort der goldene Ritter mit seiner Lanze durchbohrte.

Durch eine rasche Verwandlung verschwand der Vesuv und an seiner Stelle stand ein grüner Berg da mit einem Baume auf seinem Gipfel, von welchem das goldene Bließ herabstrahlte. Der Ritter holte dasselbe herunter.

Abermals verwandelte sich der Berg und trug auf seinem Gipfel den Tempel des Ruhmes. Frau Gloria neigte sich zu dem vor ihr knieenden Ritter und wand um seinen Helm einen Lorbeerkrantz.

Der Tempel verschwand und auf dem Gipfel des Berges erhob sich das Castell der Minne mit gar zierlichen Zinnen, hinter denen Frau Venus von mit goldenen Lanzen bewaffneten Grazien vertheidigt wurde, nach einem kurzen Kampfe aber nicht umhin konnte, sich und das Castell dem edlen Ritter zu übergeben.

Nachdem sie zu ihm herabgestiegen war, verwan-delte sich das Castell wieder in einen Tempel, in wel-chem die Tugend thronte und die Hände des schönen Paares ineinander legte.

Durch eine abermalige Verwandlung erhob sich auf dem Berge eine christliche Kirche, in welcher die allegorische Figur der Religion erschien, die, auf ein langes Kreuz sich stützend und in der Hand den Kelch mit der darüber schwebenden Hostie, dem vor ihr knienden Paare den letzten Segen ertheilte.

Endlich verschwand der Berg und öffnete die gel-denen Thore einer aufs prächtigste mit Purpursamt ausgeschmückten Halle, über welcher zwei schwarze Doppeladler sich mit allen vier Köpfen schnäbelten und in goldener Schrift zu lesen war: Tu felix Austria nube. In der Halle stand ein Altar mit brennendem Feuer, in welches Ritterthum und Minne Weihrauch warfen, um dem Glücke des Hauses Habsburg zu opfern, worauf sie wieder herausstraten, sich gegen das hohe Brautpaar auf dem Balkon wandten und mit der gesamten Ritterschaft huldigend niederknieten. Unter rauschender Musik und tausendstimmigem: „Vivat Ferdinandus!“ erhoben sich die Herrschaften und wurde die Feier geschlossen.

## Drittes Capitel.

---

Die Freude der Wiener und der Triumph des katholischen Deutschlands dauerte indeß nicht lange, denn die Schweden machten im Laufe des Jahres ansfangs zwar nur langsame, dann aber immer raschere Fortschritte und vernichteten Tilly's ganze Macht. Niemand konnte in dieser Noth helfen als Wallenstein, der mit unumschränkter Vollmacht abermals an die Spitze der kaiserlichen Heere trat.

Unterdeß lebte Florestin in stillem Frieden seinem Berufe und gewann auch in Wien, wie früher in Prag, durch seine innige und ungefälschte Frömmigkeit bei Vornehm und Gering großen Anhang. Er lernte hier viel. Im Beichtstuhl enthüllte sich ihm nach und nach der ganze Sumpf der Sünde, in welchem größere Städte versunken zu sein pflegen. Unwillkürlich schauderte zuweilen seine Seele, zumal wenn es sich um die Sünden Derer handelte, von deren Thun und Lassen das Wohl und Wehe so vieler anderen Menschen abhing. Allein sie stärkte sich auch in diesen Erfahrungen und behauptete die eigene Reinheit mit mehr Sicherheit. Wehe dem Priester, der im Beichtstuhle nicht heiliger wird!

Auch die Pflege der Armen, Kranken und Sterbore. I

benden versäumte Florestin nicht, wie er es von Köln her schon gewohnt war. Man erblickte ihn Morgens in den niedrigsten und dunkelsten Hütten, während er Abends nicht selten zu den vornehmsten Gesellschaften gezogen wurde.

Besondere Aufmerksamkeit widmete ihm die Gräfin Schlick, die ihn gern in ihrem Hause sah, auch nachdem Pater Högnner Wien bereits verlassen hatte. Die schöne Medowina fand also Gelegenheit, den liebenswürdigen Mönch wiederholt in Gesellschaft zu sehen und zu sprechen, indem sie zugleich seine aufmerksamste Zuhörerin in der Predigt und sein fleißigstes Beichtkind war. Ihre beichtkindliche Zärtlichkeit füngt an ihn zu ängstigen. Sie war von Natur ein wunderbar schmiegbares Wesen. Im Ausdrucke ihrer Züge, in ihrer ganzen Gestalt lag etwas unendlich Hingebendes. Sogar die steife Tracht ihrer Zeit vermochte diesen Grundcharakter ihrer Erscheinung nicht zu ändern, ihr Kleid war fließend und weich wie ihre Seele. Wahrscheinlich hatte das Unglück ihres Vaters, ihre frühe Verwaisung und ihre Abhängigkeit von fremden Menschen ihre natürliche Demuth noch vermehrt.

Mit rührender Naivität vertraute sie dem jungen Heiligen die kleinen Sünden und Sorgen ihrer Seele, indem sie wieder, ohne zu wissen, daß es schon einmal geschehen war, ihren Engel in ihm erkannte.

Das geschah anfangs in voller Unbefangenheit und Unschuld. Allein, wie es scheint, wurde ihr durch die freie Sprache, in welcher andere Damen sich von der Schönheit des Jünglings unterhielten, die geheime Natur ihrer eigenen Gefühle erst enthüllt und kaum hatte sie mit zitternder Angst sich selber sagen müssen, daß Das, was sie für Florestin empfinde, irdische Liebe sei, als sie auch zu ihm in den Beichtstuhl eilte und es ihm mit der offenherzigsten Treue bekannte.

Es begegnete Florestin nicht zum erstenmal, daß eine Schöne ihm als ihre Sünde beichtete: Ich liebe Dich. Nie war es ihm schwer gefallen, der eitlen Sünderin den Kopf zurecht zu setzen und ihr Gewissen zu erschüttern. Als er aber hier die fromme Demuth selbst vor sich erblickte und ein sympathetischer Zug zu derselben Sünde, die ihm gebeichtet wurde, auch sein Herz fast unwiderstehlich hinzog, mußte er alle Kraft, die mit den Weihen über ihn gekommen war, in männlicher Seele festhalten, um seinem priesterlichen Amte zu genügen. Medowina zerflossen in Neuerhränen und erhob sich erst spät innig erschüttert, aber auch getrostet.

Einer ihrer Handschuhe blieb im Beichtstuhle liegen. Indem ihn Florestin mit sich nahm, wehte ihm daraus ein zarter aber zauberischer Duft entgegen. Er seufzte und erschrak einen Augenblick vor sich selbst.

Allein er faßte sich wieder. Als er an demselben Abend noch das Haus des Hofkriegsrath's-Präsidenten besuchte, gab er den gefundenen Handschuh der Eignerin zurück.

Florestin behauptete seinen Charakter. Nichts, so schwur er, soll mich von der Treue zu Dir, heilige Mutterkirche, abringen! Medowinen fiel es unendlich schwerer, in seine Resignation einzugehen, obgleich sie sich viel Mühe gab.

Die Situation wurde noch verwickelter durch die Dazwischenkunst eines italienischen Marchese della Recca, der von der nicht stürmisch erobernden, aber unwiderstehlich anziehenden Schönheit Medowinens nicht weniger hingerissen, wie Florestin, von keinen Rücksichten und Gewissensskrupel wie dieser gefesselt war und sich daher mit italienischem Feuer und offener Herzlichkeit um ihre Hand bewarb.

Die Gräfin Schlick machte das geliebte Pflegekind unter müterlichen Liebkosungen darauf aufmerksam, welches Glück es in so schweren Zeiten für sie sei, einen würdigen Bewerber gefunden zu haben. Medowina hing den Kopf, hörte Alles an, dachte aber nur an Florestin. Aber auch aus Florestin's Munde erfuhr sie nichts, was den Bitten ihrer Pflegemutter widersprochen hätte; vielmehr ermahnte er sie, denselben nachzugeben. Von kindlicher Dankbarkeit und geistlichem Gehorsam zugleich bedrängt, wie hätte

ihre schwache Seele widerstehen können? Und doch widerstand sie. Medowina war taub, blind, stumm. Es wäre ebenso unmöglich gewesen, sie zu einer Erklärung zu bestimmen, als sich über ihren Eigensinn zu beklagen. Sie widersprach nie, aber ihr Auge bat so rührend stumm um Schonung, daß ihr Liebhaber selbst es für unedel gehalten haben würde, stürmischer in sie zu dringen.

---

## Viertes Capitel.

---

Eines Tages kam zu Florestin's Beichtstuhl eine barmherzige Schwester, aus deren funkelnden Augen aber der Weltgeist nur zu deutlich hervorleuchtete, ohne daß sie nöthig gehabt hätte, ihm zu bekennen, sie sei die lustige ungarische Gräfin Milka von Buda, welche nicht umhin könne, um Absolution bei ihm selbst zu bitten wegen der schrecklichen Sünde, sich in ihn verliebt zu haben. Indem er sie mit Würde abfertigte, ahnte er nicht, wie viel es ihn kosten würde, diese halbwilde Amazone gereizt zu haben.

Nicht lange nachher ritt diese Gräfin in der Nähe von Wien an dem auf einem Umtswege arglos daher-

wandelnden Florestin vorbei und beschmuzte, da der Weg kothig war, seinen Priesterrock über und über. Aber ehrerbietig hielt sie sogleich wieder an, ließ ihren Lakaien absteigen und nöthigte den armen Mönch in ihr naheliegendes Landhaus, um sich reinigen zu lassen. Er hätte es nicht für möglich gehalten, was gleichwohl erfolgte. Während nämlich sein schwarzes Gewand getrocknet und gesäubert wurde, empfing er den Besuch der üppigen Dame, die sich mit lautem Lachen in seine Arme warf und ihn, als er sie zurückstieß, wieder mit der koketten Frömmigkeit, mit der sie ihm das erstmal im Gewande der barmherzigen Schwestern genahrt war, und mit wollustschweren Blicken um Gegenliebe flehte. Aber sie wich vor seiner Entrüstung zurück, da sie die Sache nicht aufs äußerste zu treiben wagte, und es glückte ihm, dem schönen Bambyr zu entkommen. Sie hatte nur sein Kleid, nicht seine Seele beflecken können.

Zu seinem großen Misvergnügen sah er diese Dame öfter wieder, in den Vorzimmern der jungen Königin unter den Hofdamen, die für ihn ein so großes Attachement hatten, daß er sich nicht selten unter sie begeben mußte, wozu ihn keineswegs die eigene Neigung, wol aber der Wunsch seines Priors bewog.

Einmal kam er zufällig dazu, als die Hofdamen die Papageien der Königin theils in ihren vergol-

deten Käfigen, theils in großen vergoldeten frei im Zimmer schwelbenden Reisen, worin sich die Vögel zu wiegen pflegten, fütterten. Man lachte, scherzte und die Königin sah den schönen Vögeln und den noch schöneren Damen mit fast noch kindischem Vergnügen zu, ließ sich dann aber äußerst herablassend in ein ernsthaftes Gespräch mit dem jungen Franziskaner ein, in das sich auch einige ältere Herren vom Hofe und ein bejahrter Prälat einmischten. Die Königin warf die Neuerung hin, daß in den jüngeren Geistlichen mehr wahre Begeisterung gefunden werde, als in den älteren, und daß die Hoffnung der heiligen Kirche immer neu mit der Jugend wachse. Die älteren Herren erlaubten sich nur eine gelinde Einsprache, die sich aber in ein Compliment für Florestin verwandelte, indem sie zwar zugaben, daß die Geistlichkeit mit den Jahren häufig durch Gewohnheit eingeschlafert werde, daß aber auch die Jugend in der Mehrheit nur mittelmäßige Talente zeige und daß Florestin unter den jungen Priestern nur eine um so ehrenvollere Ausnahme sei, als es nicht möglich wäre, daß alle Altersgenossen ihm gleichen könnten. Florestin erröthete. Die Königin aber bezeigte ihm ihr gnädiges Wohlwollen gerade wegen seines so anspruchslosen und doch so segensreichen Wirkens in Wien und sagte ihm, auch ihr erlauchter Gemahl hege gleiche Gesinnungen. Nachdem sie sich zurückgezogen,

wurde Florestin von den Damen mit doppelt freundlichen Augen angesehen.

Die jüngeren Hofdamen hatten sich an einem Fenster erlustigt, bunte Seifenblasen aufsteigen zu lassen, deren Farbenpracht mit der der Papageien wetteiferte. Die muntere Gräfin Milka hatte sich zu ihnen gesellt und ihr schönes Gesicht durch Aufblasen der Backen schon mehre Male entstellt, als sie einer der größten und schönsten Seifenblasen nachlaufend auf Florestin stieß und ihn unversehens mit offenen Armen umfaßte. Rasch wieder loslassend lachte sie zu der wie von buntem ätherischem Duft hingehauchten Blase hinauf, in deren Spiegelung sie und der schöne Mönch mit Fenster und Zimmer und allen Anwesenden in raschem Kreisel sich zu drehen schien. Sieh', flüsterte sie dem erzürnten Jüngling leise zu, so tanzen unsere Seelen mit einander lustig im Himmel, während Du hier auf Erden so trübselig allein stehen willst. Er mußte sich in Acht nehmen, den Abscheu, den er vor ihr hegte, nicht merken zu lassen. Ihre unweibliche Wildheit war ihm in der tiefsten Seele zuwider.

Der bejahrte Prälat, welcher kluge Augen und etwas faunische Züge hatte und den sein Podagra nicht hinderte, sich gerne in Damengesellschaft einzufinden, ja der das feine Aroma derselben für ein Specificum gegen die Schwäche des Alters hielt, nahm unsern jungen Franziskaner in seine besondere

Protection und lud ihn auch zuweilen in seine kleinen vertrauten Zirkel ein, in welchen die wichtigsten Interessen der Kirche und des Staats besprochen, vor trefflich gespeist und noch besser getrunken wurde.

Dieser Herr hatte die Kunst, in welcher Florestin bei den Damen stand, nicht nur bemerkt, sondern auch unter der Hand befördert und sagte ihm einmal, er wäre in der That der schönste Hirt für die schönste Heerde. Florestin hatte den frivolen Ton so vieler Geistlichen schon kennen gelernt, daß ihm der satyreske wiener Prälat nichts Neues war. Dennoch war ihm Leichtfertigkeit in so hohen Jahren unerträglich und er schwieg aus äußerer Ehrerbietung und innerer Verachtung.

Der Alte lächelte mitleidig und fuhr fort: Mein Sohn, Du wirst den Lauf der Welt nicht ändern. Von jeher wurde die Welt von Pfaffen und Weibern beherrscht, Pfaffen und Weiber müssen daher zusammen halten. Du bist schön gewachsen wie Adonis und hast das Gesicht eines Engels. Die Kutte entstellt Dich nicht, sie macht Dich nur reizender und vermehrt die Macht Deiner Erscheinung bei Denen, von denen es heißt: Molle à la fesse, folle à la messe. Mit einem Wort, Du bist zu großen Dingen aussersehen, wenn Du Deinen Vortheil verstehst.

Florestin fühlte, auch dem an Range Höherstehenden gegenüber, zu sehr seine geistliche Würde, als

daz er ihn nicht auch an die seinige hätte erinnern sollen. In edler Aufwallung frug er ihn: Sind wir Priester denn da, die Sünde zu vermehren, statt sie zu tilgen?

O mein lieber unschuldiger junger Freund, sagte der Prälat, ob der Priester oder die Sünde eher dagewesen ist, wird sich ebensowenig jemals ausmitteln lassen, als ob die Henne oder das Ei älter ist? So viel aber wissen wir gewiß, daß die Sünde das Element ist, in welchem wir schwimmen. Je mehr Sünde, desto mehr Kirche.

---

## Fünftes Capitel.

---

Der Aufenthalt Florestin's in Wien hatte sich schon verjährt, als ihm eines Morgens ein fremder Herr gemeldet wurde und unerwartet sein ihm persönlich noch ganz unbekannter alter Oheim Kurt von Lichtenberg in seine Zelle trat. Die Erkennungsseene hatte etwas Rührendes, aber zugleich Trauriges.

Der alte Herr konnte den schönen Jüngling in der Kutte mit der demütigen Miene und Haltung eines Mönchs nicht ansehen, ohne den tiefsten Schmerz zu empfinden. Den einzigen rechtmäßigen Erben eines alten stolzen Rittergeschlechtes in solcher Erniedrigung,

in einer so schimpflichen Verkleidung zu sehen, that ihm in der Seele wehe. Aber er hoffte ihm diese Verkleidung abzuziehen. Er konnte sich kaum denken, daß so alles adelige Blut in dem Jüngling erstorben sein sollte, um ihn nicht bewegen zu können, die Rute mit dem Harnisch, den Rosenkranz mit dem Schwerte zu vertauschen. Er überbrachte ihm die Grüße und Briefe seiner Schwester und Heldrungen's und drang mit den väterlichsten und zärtlichsten Bit-ten in ihn, die Wünsche der Familie zu erfüllen, den Mönchsstand zu verlassen und von Wildeck, seinem schönen Erbe, Besitz zu nehmen.

Florestin hörte ihn mit der Geduld an, die er dem bejahrten und wohlmeinenden Verwandten schuldig war, entgegnete ihm aber dann mit der größten Bestimmtheit, er werde niemals seinen Priestereid brechen, und zwar nicht etwa blos aus Furcht vor dem zeitlichen und ewigen Gericht, sondern auch aus inniger Liebe zu dem Stande, in dem er lebe. Er bedauerte tief den Fehlritt seiner Schwester und wollte von Heldrungen, den er für ihren Verführer ansah, nichts wissen, noch hören. Im Uebrigen war er nicht so fest überzeugt, wie der Oheim, daß er wirklich der rechte Erbe von Wildeck sei. Die Aussage der Amme, über die ihm von seiner Schwester Bericht erstattet worden war, schien ihm aller Beachtung werth zu sein.

Der gute Oheim kam nicht mit ihm aus und gerieth in eine fast komische Verzweiflung. Doch schöpfte er wieder einige Hoffnung, als er in Folge einer persönlichen Empfehlung des Herzogs von Friedland im Hause des Hofkriegsraths-Präsidenten gastlich aufgenommen wurde und ihm hier die Aufmerksamkeit auffiel, mit welcher die liebliche Medowina auf jeden Blick, jede Miene seines Neffen lauschte. Die Ruhe, mit welcher Florestin sich dabei benahm, schien seinen lauernden alten Augen doch eine geheime Unruhe zu verbergen, genug, er ahnte, was hier vorgegangen sein mochte, und baute darauf die Hoffnung und den Plan, das im klösterlichen Eiskeller erfrorene Herz des Neffen im warmen Sonnenschein der Liebe aufzuthauen. Es hatte nicht ganz verborgen bleiben können, daß der alte Ritter des beliebten jungen Franziskaners Oheim sei, wenn auch die Absicht, in der er gekommen war, ein Geheimniß blieb. Die Abstammung von einem edlen Geschlechte machte nun Florestin in den Augen seiner Freunde und Freundinnen noch um Vieles interessanter und man erfand auf seine Rechnung manches wunderliche Märchen, um seinen Eintritt ins Kloster auf eine romantische Weise zu erklären.

Die fortwährende Halsstarrigkeit des bigotten Jünglings machte den alten Kurt so zornig, daß er schon abreisen wollte, als ihn eine geheime Unter-

redung, die mit ihm gepflogen wurde, wieder auf andere Gedanken brachte und ihm ganz unerwartet den glänzendsten Erfolg seiner Bemühungen zu sichern schien. Er sollte, wie es zuweilen im Leben geschicht, bei den Feinden die Hülfe finden, die ihm die Freunde versagten. Es wurde ihm nämlich von Seiten einer mächtigen Partei insinuiert, daß man ganz und gar nichts dagegen haben würde, wenn der empfindsame Franziskaner in eine angemessene Ferne entrückt werden könne. Gelsänge es vollends, ihn der Kirche untreu und zu einem Flüchtlings und Ketzer zu machen, desto besser.

Es wurden bereits Anstalten zu einer förmlichen Entführung getroffen, als man erfuhr, Florestin sei verschwunden, und das Wild, auf welches man es abgesessen hatte, entweder gewarnt worden, oder andere Jäger seien ihnen zuvorgekommenen.

Die Sache verhielt sich folgendergestalt. Gräfin Milka feierte zuweilen im engsten und vertrautesten Kreise kleine feine Orgien. Während einer solchen wurde sie mit ihrer unglücklichen Liebe zu Florestin geneckt. Sie wußte indeß siegreichen Geistes das Naturgesetz zu vertheidigen, nach welchem gerade die wildesten Mannweiber am unwiderstehlichsten von sanften und fast weiblichen Tünglingen angezogen werden. Was aber ihr vermeintes Unglück betreffe, so solle man ja nicht glauben, daß sie den Vorsatz

aufgabe, den sie einmial gefaßt habe, und sie machte mit einer galanten Freundin die Wette, sie werde binnen Jahr und Tag die Mutter eines Engels sein, welcher Florestin's Züge tragen solle.

Der größte Theil ihrer reichen Güter war in Ungarn von der reformirten Partei confisckt worden, weil sie sich zur kaiserlichen Partei geschlagen hatte. Gesezt, sie gewann Florestin's Liebe, so war es ihr leicht, sich mit der reformirten Partei zu versöhnen und ihre Güter wieder zu erhalten, ohne sich weiter um Wien zu bekümmern. Sie war zum Neuersten entschlossen. Ihre Leidenschaft für den Unschuldigsten seines Geschlechtes hatte den höchsten Grad erreicht.

Als Florestin eines Abends in der Dämmerung auf dem Rückwege zu seinem Kloster begriffen war, umgaben ihn vermuimte Gestalten, verbanden seine Augen und warfen ihn in ein Schiff der nahe vorüberwogenden Donau. Auf diesem stolzen Strom schwamm das Schiff die Nacht durch hinunter, dann wurde es in die March eingelenkt und diesen Fluß aufwärts geführt bis tief nach Mähren hinein, ohne daß Florestin wußte, wo er sei. Auf einem einsamen Schlosse der Gräfin wurde ihm die Binde von den Augen gelöst. Der Rückweg war ihm versperrt, die Gegend, die er aus dem Fenster erblickte, ihm völlig unbekannt.

## Sechstes Capitel.

Der schöne junge Gefangene wurde mit aller möglichen Rücksicht behandelt, nur daß er das Zimmer nicht verlassen durfte. Nach der ersten hier zugebrachten Nacht aufwachend fand er zu seiner großen Bekümmerniß sein Mönchsgewand nicht mehr, an dessen Stelle ihm weiße und grüne Kleider nach der ritterlichen Mode der Zeit zurecht gelegt waren. Es blieb ihm nichts übrig, als sie anzuziehen, und so war er auf einmal aus einem demütigen Mönch in einen gar stattlichen Junker umgeschaffen. Die neue Tracht hob seinen schlanken Wuchs, der vorher mehr von der Kutte bedeckt gewesen war, überaus malerisch hervor. Man konnte keinen schöneren Jüngling sehen.

An der Wand des Zimmers, welches er bewohnte, hing das Bild eines jungen Mädchens, dessen Züge ihn auf den ersten Blick die schöne Gräfin Milka erkennen ließen, nur daß sie hier etwa in ihrem vierzehnten Jahre mit einer Miene voll Unschuld als Schäferin in ländlicher Tracht und mit breitem Hute gemalt war. Ein Schäferstab lehnte in ihrem Arm, mit der Hand hielt sie an einem rosenfarbenen Bande ein schneeweißes Schäfchen.

Mit dem Schäfchen bin ich wol gemeint, dachte

er erröthend. Aber wie sehr er auch über die Dame entrüstet war, so rührte ihn doch ihr Bild und er nahm sich vor, Alles zu versuchen, um die Tiefgefallene zu bekehren, zur Buße zu bewegen und zu jener Unschuld zurückzuführen, deren Ausdruck im Bilde so ungestellt war.

Die verliebte Gräfin ließ nicht lange auf sich warten, entschuldigte ihr gewaltthätiges Verfahren mit ihrer grenzenlosen Liebe, bewunderte mit schmachtdem Entzücken den Liebreiz des Jünglings in seiner neuen ritterlichen Kleidung und wurde von der Gewalt ihrer Leidenschaft zu seinen Füßen niedergedrückt, indem sie seine Knie umfaßte und flehentlich, mit heißen Thränen zu ihm aufblickend, ihn beschwor, nun endlich, da keine Rücksicht ihn mehr hindre, keine Gefahr ihm mehr drohe, ihre Liebe zu erwidern. Niemand wisse, wo er sei; würden sie je entdeckt, so flöhnen sie über die nahe Grenze hinüber nach Ungarn, wo man sie mit offenen Armen empfangen würde. Aber sie lasse sich auch gefallen, daß er wieder nach Wien zurückkehre, wenn er nur nicht länger ihr den heißesten Wunsch ihrer Seele versage.

Es gibt ein Bild des alten italienischen Malers der süßesten Annuth, Giotto's, welches die Keuschheit auf einem Felsen darstellt. So fest stand Florestin, trokend den Wogen der wildesten und lockendsten Liebe, die sich zu seinen Füßen brachen.

Allein auch er erschöpfte seine fromme Beredtsamkeit umsonst, die Sünderin zur Reue zu bewegen.

Sie war älter und weltkluger als er, wollte sich also nicht von ihm belehren lassen. Bei den vielen Erfahrungen, welche sie schon gemacht hatte, war sie auch mit galanten Jesuiten bekannt und in die Dialetik des Escobar eingeweiht worden. Indem sie Florestin lächelnd aufmerksam mache, daß es ja in seiner Macht stehe, ihr alle ihre kleinen Sünden zu vergeben, auch die, welche er selbst mit ihr begehen würde, erinnerte sie ihn zugleich, wie leicht er Absolution für sich von einem Collegen erhalten würde. Seine Scrupel seien daher leicht zu beseitigen, wenn er sich überhaupt nicht auf einen freieren Standpunkt emporfliegen könne oder wolle.

Als ihr alle sanftesten Mittel der liebkosenden Ueberredung und Verführung fehlschlügen, brach der ganze Zorn ihres Naturells gegen ihn aus und sie zog einen funkeln den Dolch hervor, schwörend, ihn damit zu durchbohren und durch seinen Tod die Verachtung zu rächen, die er ihr erweise, wenn er nicht noch andern Sinnes werde.

Aber ihr Dolch schreckte ihn weniger, als ihre Bitten ihn gepeinigt hatten. Ihrer Todesdrohung hielt er ruhig die noch fürchterliche der ewigen Verdammniß entgegen und suchte noch einmal ihr innerstes Gemüth durch echte vollwichtige Priesterworte zu

erschüttern, wobei er sie unverwandt mit seinen schönen Augen ansah, bis sie die ihrigen zu Boden schlug.

Es ist etwas in Deinen Blicken, sagte sie erschöpft und ließ die Arme sinken, was ich ebenso wenig ertragen kann, als ich es hasse, aus tiefster Seele hasse.

Der Himmel will vielleicht, rief Florestin, daß meine Blicke Dir sagen, was meine Worte nicht vermögen. O folge dem Zuge Deines bessern Wesens, kehre zur Tugend zurück!

Nein, nein, nein, rief sie mit äußerster Heftigkeit. Die Unschuld kann Niemand, selbst Gott mir nicht wiedergeben. Zu wem rede ich denn? Wer bist Du denn? Ein Mann wie Alle, ein Pfaff noch dazu. Meinst Du, ich soll Respect vor euch haben, die ich euch nur allzugut kenne? Lebt bist Du noch ein Knabe, wie ich einst ein Mädchen war — sie blickte mit einem Seufzer zu ihrem Bilde empor — aber in wenigen Jahren wirst Du sein, wie alle Anderen, und ich sollte einer glücklichen Nebenbuhlerin die Wonne abtreten, die gewesen zu sein, in deren Armen Du zuerst die Liebe kennen lerntest? Nimmermehr, mein Entschluß steht fest, Du bist mein, lebend oder todt.

Florestin empfahl ihr zu beten und kniete selbst nieder, um sich in frommes Gebet für die Rettung

ihrer Seele zu versenken. Als sie ihn so knien sah, that sie ein paar Schritte auf ihn zu, besann sich aber wieder, blickte ihn lange mit Wehmuth und Entzücken an und ging dann rasch aus dem Zimmer.

Florestin sah sie nicht wieder; als er aber in der darauffolgenden Nacht bereits mit ruhigem Gewissen sanft entschlummert war, weckte ihn in tiefer Dunkelheit das warme Gefühl ihrer Nähe. Erschrocken fuhr er auf, aber ihre Arme umschlossen ihn, ihre Küsse brannten auf seinen Lippen, ihr Busen schmiegte sich weich und voll an den seinigen.

---

### Siebentes Capitel.

---

Am andern Morgen wurde die Gräfin vermisst. Ihr Bett war noch unberührt. Ihr vertrauter Kammerdiener vermutete sie in Florestin's Zimmer und wagte lange nicht anzuklopfen. Die Sonne stieg höher, man lauschte an der Thüre, ohne einen Laut zu vernehmen. Man klopfte, man rief der Gräfin, — keine Antwort. Da wurde die Dienerschaft ernstlich besorgt und brach die verschlossene Thüre zu Florestin's Zimmer ein, um ein schreckliches Schauspiel vor sich zu sehen.

Auf Florestin's Bett lag die schöne Gräfin todt.

Ein Dolch war ihr mitten durchs Herz gedrungen und steckte noch bis ans Heft in ihrem marmorweißen und marmorkalten Busen. Neben ihr lag Florestin mit einer klaffenden Wunde in der rechten Seite seiner Brust und schien gleichfalls todt, doch spürte man nachher noch Leben an ihm. Das ganze Bett war voll Blut.

Die Kunde hatte sich mit Blitzesschnelle unter allen Bewohnern des einsamen Schlosses verbreitet. Der Kammerdiener wußte um das Geheimniß von Florestin's Entführung und verpflichtete alle Anwesenden, tiefes Stillschweigen zu beobachten und die Mordthat gegen Federmann geheim zu halten. Nur ein Arzt und ein Priester aus der Nachbarschaft wurden zu Rathe gezogen und ein Eilbote nach Wien gesandt. Die schöne Gräfin wurde in der Stille beigesetzt.

Der Kunst des Arztes gelang es, Florestin ins Leben zurückzurufen. Seine Wunde war nicht tödtlich, nur der Blutverlust hatte ihn beinahe gänzlich erschöpft. Ueber den Vorgang in jener schrecklichen Nacht gefragt, antwortete er, daß er darüber nur seinem Beichtvater Nede stehn werde.

Endlich langten einige Herren aus Wien an, darunter eine Gerichtsperson, die jedoch nicht den Auftrag hatte, Florestin und die Schloßbewohner zu verhören, sondern nur die Güter der kinderlosen Gräfin

für den Fiskus in Besitz zu nehmen, und ein Jesuit in weltlicher Kleidung, den Florestin schon öfter in Wien in Gesellschaft der Gräfin gesehen hatte. Diesem legte er eine vollständige Beichte ab.

Die Genesung des jungen Mönches erfolgte langsam und er brachte den ganzen Winter auf dem Krankenlager zu. Als aber der Schnee geschmolzen war und sein Zustand es gestattete, wurde er unter der Vermittlung des Jesuiten auf gleich geheimnißvolle Weise, wie er gekommen war, aus Mähren wieder hinweggeführt.

Als sein nur langsam und nur des Nachts fahrender Wagen die böhmische Grenze erreicht hatte, empfingen ihn Wallensteinische Reiter, deren Helme er im Licht der Fackeln funkeln sah und die ihn weiter bei Nacht durch Waldgebirge bis in ein tiefes Thal geleiteten, von wo aus er zu Fuß einen steilen Felsenweg hinaufführte und in einer ihm unbekannten, wie es ihm schien sehr alten Burg untergebracht wurde.

Als er den wundmatten Körper von den Anstrengungen der Reise etwas ausgeruht hatte und am andern Morgen mit bleichem tief schwermüthigem Gesicht am Fenster saß, fiel sein franker Blick in ein dichtbewachsenes Waldthal, über dem sich wie ein schmales Band eine fahle langausgestreckte Felswand hinzog. Hinter dieser ragten rechts noch andere ent-

ferntere Höhenzüge und links in der weitesten Ferne ein in schiefer Fläche anwachsender, dann plötzlich abgeschnittener hoher Berg hervor, dessen Umrisse noch oben durch den grauen Schleier des Regens erkennbar waren. Das Thal schien ganz unbewohnt zu sein. Nur am Fuß des Burgfelsens erkannte Florestin später einige Hütten von Gärten und wenigem Feld umgeben. Aus dem dunkeln Thale starnten die Gipfel an Gipfel dicht gedrängten Tannen wie ein grünes Meer, durch deren Wildniß nur hier und da die Spur einer Lichtung, eines Fußwegs und der schmale Silberstreif des Thalbaches sichtbar wurde.

Florestin öffnete das Fenster und ließ die warme Frühlingsluft in das dumpfe kerkerartige Zimmer dringen. Es regnete nur in der Ferne über den Bergen, nicht in dem nahen Thale, das jedoch von der Finsterniß der Wolken tief beschattet war und dessen Tannen der feuchte Regenwind bewegte.

Es ist etwas Wunderbares um das Böhmerland, ein düsterer Geist umweht seine Wälder mit dem Schauer des Geheimnißvollen, die Wolken scheinen tiefer zu schatten, die Bäume rauschen dort so eigen, in den Quellen murmelt es wie eine liebliche, aber streng verbotene Sage, angstvoll zugleich und lockend.

Der Anblick der fremdartigen traurig schönen Gegend stimmte Florestin noch schwermüthiger. Er schloß die Augen wieder und senkte das liebliche todten-

blaße Gesicht, in dessen Mienen ein Schmerz zuckte, der nicht aus der leiblichen Wunde kam. Noch nie war seine Seele so tief betrübt, sein Muth so ganz herabgestimmt gewesen. Er betete, aber nur mit zitternden Händen.

Was er erlebt hatte, stand wie ein furchtbarer Traum in seiner Erinnerung. Das Bild der schönen Furie, des gräßlichen Mordes wollte vor seinen Gebeten nicht weichen.

Die Reinheit seines Gewissens reichte nicht hin, ihn zu trösten. Er hatte sich mit angeborner Un-eigennützigkeit immer nur als ein dienendes Glied der Kirche betrachtet, berufen, sich für Andere zu opfern. Nicht ängstlich um das eigene Seelenheil, weil ihn Versuchungen nicht anslochen, war er immer nur um fremdes eifrig bemüht gewesen. Aber was er Gutes gewollt, war zum Bösen ausgeschlagen, ja seine bloße unschuldige Erscheinung hatte hingereicht, gräßliche Verbrechen zu veranlassen. Die Lilie kann über den Sumpf wachsen, aber ihn nicht klären; ein Sturm, und die ekelhafte Welle wälzt sich auch über sie. Er hatte erfahren, in welche hohe Regionen selbst der Kirche die Sünde dringe und wie heiligen Endzwecken höllische Ränke dienen. Nur mit Entsetzen blickte er zurück nach dem, was er erlebt hatte, und mit nicht minderem Grauen in die Zukunft. Das Gefühl seiner Ohnmacht drückte ihn schwer. Inniher noch war

er das Werkzeug fremder unheimlicher Gewalten. Immer noch trug er die weltliche Kleidung und schien bestimmt, aus dem Priesterstande ausgestoßen zu werden. Immer noch war er ein Gefangener und an einem ihm ganz unbekannten Orte.

---

## Achtes Capitel.

---

Als sich am andern Tage der Himmel aufgeklärt hatte und warmes Sonnenlicht in das dunkelgrüne Thal fiel, lud der alte, etwas einsyrbige, aber höfliche Schloßverwalter den leidenden Jüngling ein, sich drunten im Garten zu erholen, was Florestin dankbar annahm. Das kleine Töchterchen des Verwalters fasste ihn zutraulich bei der Hand und führte ihn hinab.

Der Garten war, wie man es an einem solchen Orte nicht hätte erwarten sollen, schön gepflegt und schon voll von Frühlingsblumen. Die Burgmauer, die ihn umgab, war an einigen Stellen mit Ballustraden versehen, von wo herab man eine entzückende Aussicht in die Umgegend genoß. Das Schloß, an dem er anlehnte, war von sehr alter Bauart und halb Ruine; nur auf der Gartenseite waren einige wohnliche Räume erhalten worden. Im Hintergrunde

erhob sich ein dicker grauer Thurm mit einer eigen-thümlichen kurzen Zuspißung. Florestin erfuhr, dies sei die Burg Kokorzin und gehöre dem großen Herzog von Friedland.

Die Sonne und der Duft der Blumen erquickten ihn. Er liebkoste das freundliche Kind und ließ sich von ihm einen Strauß pflücken.

Auf einer Bank lange ruhend überließ er sich wieder seinen Träumen, als das Kind ihn verlassen hatte. Da erblickte er einen ehrwürdigen alten Herrn mit einem langen weißen Bart, der unbemerkt in den Garten getreten war, und ohne sich um den neuen Gast des Schlosses zu bekümmern, wie ein Gärtner der Blumen wartete.

Als der Greis ihm näher kam, erhob sich Florestin, ihn zu begrüßen. Der Gruß wurde ziemlich mürrisch erwidert, allein als der alte Herr in die milden Züge des Jünglings blickte, verließ ihn jeder Argwohn und er behandelte Florestin mit einem Wohlgefallen, das mit jedem Tage wuchs. Wie schwach er auch noch war, half Florestin dem Alten bei den leichteren Gartengeschäften und gewann dadurch sein ganzes Vertrauen.

Gelegentlich erfuhr Florestin von ihm im Gespräch, die Burg Kokorzin sei vormals ein berüchtigtes und weit und breit im Lande gefürchtetes Raubnest gewesen. Endlich sei es erobert und halb zer-

stört worden, wie man es jetzt noch sehe. Die Räuber, hieß es, hätten zuvor alle ihre Schätze in die Erde vergraben und man habe sie nachher oft gesucht, aber niemals gefunden. Der letzte Besitzer der Burg habe sie mit allen anderen Gütern in der Schlacht am weißen Berge verloren und mit ihm sei das alte Geschlecht der Berka untergegangen.

Als Florestin den Namen Berka hörte, wurde er tief bewegt und seufzte leise: Medowina.

Indem er den Greis schärfer ins Auge saßt, glaubte er eine entfernte Ähnlichkeit zwischen ihm und dem Fräulein zu erkennen, und plötzlich kam ihm der Gedanke, es könne ihr verschwundener Vater sein, der vielleicht hier im Verborgenen lebe und etwa durch Wallenstein's Großmuth der Verfolgung entzogen worden sei. Aber wie gern er auch gefragt hätte, glaubte er doch, ihm das Geheimniß seines Namens nicht ablocken zu dürfen.

Seine Neugierde wurde rascher und vollständiger befriedigt, als er erwartet hatte. Denn es waren kaum einige Tage vergangen, so erfuhr er, auf der Burg seien ein paar Damen angekommen, die mit dem alten Herrn nahe verwandt schienen, und als er, wie gewöhnlich, in den Garten ging, erblickte er da selbst zu seiner ungeheueren Überraschung Medowinen selbst, die in heller Freude neben ihrem Vater saß, ihm erzählte und seine Hände drückte und küßte,

denn der Greis war wirklich der alte Herr von Berka.

Als Medowina in dem ritterlichen Jüngling nach einem fragenden und staunenden Anstarren ihren längst verloren geglaubten Geliebten wiedererkannte, schrie sie laut auf: Florestin! und sank ohnmächtig in die Arme ihres Vaters.

Aber bald erholte sie sich wieder, löste sich aus den Armen des besorgten Greises, sah Florestin unverwandt mit der innigsten Zärtlichkeit an, ergriff seine Hand und bedeckte sie mit Küßen. So seid Ihr's wirklich, rief sie, Ihr lebt? Gott sei Dank, nun ist Alles, Alles gut.

Der Greis zog sie sanft wieder zu sich und man sah ihm seine Verlegenheit und sein Erstaumen darüber an, wie seine Tochter dazu komme, einem so jungen Manne die Hand zu küssen. Als ihm Medowina sagte, Florestin sei ihr Beichtvater, erstaunte er noch mehr und das ganze Verhältniß war ihm unklar.

Florestin bat, Medowinens stürmische Fragen in Betreff seiner bisherigen Schicksale nicht beantworten zu dürfen und sie gab sich zufrieden, da sie ihn ja doch lebend, wenn auch noch etwas bleich und leidend wiedersah. Der Anblick seiner weltlichen Kleidung wirkte nicht minder wohlthätig auf ihr Herz und weckte darin eine leise Hoffnung, die sie sich selber kaum zum Bewußtsein zu bringen wagte.

Eine ältere Dame kam, die Florestin öfter im Hause der Gräfin Schlick gesehen hatte und die ihn gleichfalls, sobald sie ihn wiedererkannte, voll Freude, Staunen und Ehrfurcht begrüßte.

Er erfuhr nun, Medowina habe auf eine geheimnißvolle Weise die erste Kunde davon erhalten, daß ihr Vater noch am Leben sei und wo er sich aufhalte. Graf Schlick, der längst um das Geheimniß gewußt, es aber aus Staatsgründen hatte verschweigen müssen, war sehr ungehalten über die Entdeckung gewesen und hatte dem Fräulein das tiefste Stillschweigen aufgelegt, aber doch ihren kindlichen Bitten nicht widerstehen können und ihr die heimliche Reise zum Vater erlaubt, wonit er zugleich den Zweck verbunden hatte, durch den väterlichen Rath und Machtsspruch die von ihm längst gewünschte Verbindung der Tochter mit dem italienischen Marchese zu beschleunigen.

Aber Medowina dachte nicht daran, die peinigende Heirathsfrage zur Sprache zu bringen; so ganz lebte sie in der Wonne des ersten Wiedersehens. Die Verwaiste war im Glanze und in den Freuden des stolzen Kaiserhofes nie so glücklich gewesen, als sie es hier in der verfallenen kerkerartigen Burg war, wo sie den Vater und den Geliebten zugleich wiedergefunden hatte. Sie strahlte vor Entzücken. Warum sollte sie nicht wenigstens einen Augenblick wähnen dürfen, es werde immer so bleiben und Gott werde

sie bei Denen lassen, die sie in der weiten Welt am meisten liebte?

Florestin verstand ihre süße Vergessenheit und konnte mühsam seine Thränen unterdrücken.

Am andern Morgen folgte eine neue Überraschung, indem Florestin's Oheim, der alte Ritter Kurt von Lichtenberg, in Kokorezin ankam und sich alsbald als den geheimen Machinisten zu erkennen gab, durch den die wunderbare Zusammenkunft seines Neffen mit Medowinen im Asyl ihres Vaters ohne ihr Wissen bewerkstelligt worden war. Denn dieser gutmeinende Oheim hatte seine neuen Verbindungen in Wien und seine alten mit Wallenstein geschickt zu combiniren verstanden.

---

### Neuntes Capitel.

---

Nachdem der Oheim mit jugendlichem Feuer den Neffen umarmt und sich an seiner Wiedergenesung und schönen ritterlichen Kleidung weidlich gefreut hatte, glaubte er keine Zeit verlieren zu müssen, seinen ganzen Plan zu enthüllen. Florestin sollte sich mit Medowina verloben und der alte Berka seinen Segen dazu geben; dann sollten sie Alle auf einem

schon von ihm bezeichneten Wege heimlich über die sächsische Grenze entfliehen und sich nach Wildeck begaben, wo man sie mit offenen Armen aufnehmen würde. So glaubte er, Alle glücklich gemacht und ein gutes Werk vollbracht zu haben.

Nachdem der alte Herr von Berka seiner Tochter Herz erforscht und sich überzeugt hatte, sie liebe Florestin, der auch, seit er ihn kannte, auf ihn selbst einen wohlthätigen Eindruck gemacht hatte, nahm er keinen Anstand, seine Einwilligung zu geben.

Florestin aber war empört über die eigenwillige Thorheit und Gewaltthätigkeit seines Oheims und sagte ihm unter vier Augen harte Dinge. Wie konntet Ihr, rief er, über einen Priester der heiligen römischen Kirche verfügen? Wie konntet Ihr nach Allem, was ich Euch schon in Wien gesagt habe, noch wähnen, ich werde je der Kirche untreu werden? Ihr glaubtet gut zu handeln und thatet Böses. Möge Gott Euch vergeben, was Ihr nun für Unheil angerichtet habt.

O Sohn, mein Sohn, erwiderte der Oheim, verdient meine väterliche Liebe diese Vorwürfe? Ich habe recht gehandelt, ich bin es mir vor Gott bewußt. Die Kirche, die eine solche Handlungsweise verwirft, ist keine Mutter der Menschen, sondern ein Ungeheuer, das sich an den Dualen der Menschen weidet. Und hast Du selbst etwa nicht diese Kirche

kennen lernen und graut Dir nicht vor diesen Pfaffen, daß Du selber noch einer bleiben möchtest? Denk an Deine Schwester, wie glücklich sie jetzt ist. Ahme ihr vernünftiges Beispiel nach, lebe natürlich und menschlich wie sie! Erhalte Dein Geschlecht und den rühmlichen Namen Deiner Väter. Erfülle unser Aller heißesten Wunsch, der ja nur Dein eigenes Glück will. Verlasse die unglückliche Medowina nicht, die Deiner Liebe so werth ist und die Du in Verzweiflung stürzen würdest, wenn Du sie jetzt noch verschmähest. Ach, fügte er wehmüthig und fast weinend hinzu, ich bin ein alter Mann, ich habe es mich so viele Mühe kosten lassen, habe Alles so schön eingefädelt, Alles ist so gut gelungen und nun solltest Du im Augenblicke der Ausführung meines Planes ihn hintertreiben wollen, Du selbst mein mühevolleres Werk wieder zu Schanden machen und uns Alle in Elend und Kummer dahinfahren lassen?

Wer seine Pflicht thut, ist nie elend, sagte Florestin, ich werde die meinige thun, erkennt die Eure.

Der Oheim schlug die Hände zusammen. Fast sollte ich glauben, rief er, Du feist nicht aus ritterlichem Blut entsprossen, da Du einem Mädchen, das Dich liebt, das Herz brechen kannst.

Der Priester, antwortete Florestin, muß sein Gelübde halten und wenn es ihm selber das Herz brechen sollte. Das ist sein Ritterthum, das ist seine Ehre.

Was aber das Mädchen betrifft, so will ich selber mit ihr reden und ich hoffe zu Gott, ich werde ihre verirrte Seele zur Erkenntniß des Rechten, zur Achtung des Heiligen zurückführen und werde gut machen, was Ihr durch Eure grausame Uebereilung verdorben habt.

Allein, wie fest er auch entschlossen war, in einer so außerordentlichen Lage die Würde des Priestertandes zu behaupten, so drohte doch sein Mitleid mit Medowinen und die Liebe zu ihr, die, seit er sie wiedergesehen, in hellen Flammen aufgelodert war und die er vergebens zu unterdrücken suchte, den eisernen Priesterwillen zu beugen. Sein Herz war noch jung und für eine Härte, wie die, welche er an Medowinen begehen mußte, zu weich. Je zorniger er über den Oheim war, um so inniger dauerte ihn das unschuldige Mädchen.

Er hatte eine lange und ungestörte Unterredung mit ihr im Garten und belehrte sie mit der zartesten Schonung, daß der Weg, welchen die beiden Greise ihr gewiesen, nicht der Weg des Heils sei. Er selber müsse als Priester von jeder Beziehung zu der Glückseligkeit, die sie einem Gatten gewähren würde, unberührt bleiben. Sie dagegen sei frei und irdische Liebe für sie ein schönes Recht, wenn der Gegenstand derselben ihrer würdig sei. Er ermahne sie daher nochmals, ihr Herz dem Marchese zuzuwenden, der

so lange und mit so großer Treue an ihr hing und wie vom Himmel selber aussehen schiene, ihre irdische Zukunft zu sichern und sie so glücklich zu machen, als es ein Weib werden kann.

Medowina blickte ihn tief verdüstert und unter Thränen an. Ach, Ihr habt mich nie geliebt, sagte sie, sonst könnetet Ihr für keinen Andern reden.

Ihr seid ungroßmüthig, erwiderte Florestin, indem der innere Schmerz auf seiner schönen Stirne zuckte.

Nein, rief sie. Ich soll Euch entsagen, ist das nicht genug? Aber ich soll auch nicht einmal erfahren, ob Ihr mich je geliebt habt? Das ist zu hart. — Ich liebte Euch, ich war so schwach, es Euch zu bekennen. Ich konnte nicht anders. Kann sich denn Liebe verbergen? Wenn Ihr mich nun von Euch stoßt, gehe ich einer langen finstern Nacht entgegen und Ihr wollt mir nicht einmal einen Schimmer lassen, nicht einmal den Gram meiner Liebe durch den süßen Gedanken lindern, daß ich wenigstens nicht ungeliebt liebte? — O Florestin, du konntest mir Alles, Alles sein, ich schwelgte einen Augenblick in der Himmelswonne des Gedankens. Weh mir, daß ich nun weiß, wie schrecklich ich mich betrog und welches erbarmungslose Schicksal uns auseinander reißt. So sei denn Alles aus und todt — nur laß mir den Glauben an deine Liebe. Sage mir nur einmal, ehe wir auf ewig scheiden, ob du mich geliebt hast?

Florestin, in dessen pochendem Herzen das tiefste Mitleid mit dem lieblichen Mädchen schon lange kämpfte, wurde vom Anblitze ihres Tammers so überwältigt, daß er alle seine Vorsätze vergaß und unaufhaltsam zu ihr hingezogen, ohne zu wissen, was er that, in ihre Arme sank und in Thränen zerfloß.

Du liebst mich, flüsterte Medowina mit dem süßesten Entzücken. Ihre Lippen suchten die seinigen und sie versanken in einen langen Kuß.

Da plötzlich wie aus diesem Traume erwachend fuhr Florestin auf, schlug sich mit beiden Händen vor die Stirn und stieß das Fräulein, die angstvoll die Arme nach ihm ausstreckte, zurück. Ehe sie ihm zu folgen vermochte, stand er auf der Ballustrade und stürzte sich blind in den Abgrund. Medowina fiel mit einem lauten Schrei des Entsetzens zu Boden und blieb besinnungslos liegen.

---

## Behntes Capitel.

---

Eilenden Trabes mit gespannten Mienen und Pistolen war der Marchese della Rocca, von bewaffneten Reitern begleitet, bis unter den Burgfelsen von Kofczin gekommen, als er einige ängstlich besorgte

Landleute wahrnahm, die eben einen scheinbartodten, wohlgefleideten und bildschönen Jüngling, der oben in der weichen Blütenfülle eines Birnbaumes so sanft wie in einem Bette lag, auf Leitern herabzunehmen bemüht waren. Er erfuhr, der Jüngling sei von der Burgmauer herabgestürzt, und welche große Eile auch der Marchese zu haben schien, so konnte er sich doch nicht enthalten, den Verunglückten zu betrachten, in dessen Bügen er alsbald den Mönch wiedererkannte, den ein dunkles Gerücht für seinen geheimen Nebenbuhler ausgegeben hatte. Um so natürlicher war es, daß er vor Begierde brannte, zu erfahren, was sich hier zugetragen und wie er Medowinen finden werde. Denn um ihretwillen kam er; ihre Spur war es, die er mit der glühenden Eifersucht des italienischen Blutes verfolgte. Er ließ einige Diener bei Florestin zurück und eilte mit den anderen die Burg hinauf.

Nach langer Betäubung kam Florestin wieder zum Bewußtsein und öffnete staunend und erschrocken die Augen. Er war wie durch ein Wunder unverletzt geblieben, denn die dichten und elastischen Blütenzweige, in die er gefallen war, hatten ihn wie weiche Arme aufgefangen. Er seufzte, daß er noch lebe. Der Tod wäre ihm das Erwünschteste gewesen. Aber sein frommes Gemüth raffte sich zusammen. Er erkannte in seiner Rettung den Willen des Höchsten, dem er sich demüthig und reuevoll beugte.

Als er den Landleuten für ihre Pflege gedankt und erfahren hatte, wer die fremden Reiter wären, belebte sich sein trauerndes Gesicht und erröthete in einem freudigen Schrecken. Der Name della Rocca klang ihm wie eine Mahnung von Gott und nach kurzem Besinnen bat er, ihn nicht wieder auf die Burg, sondern zur nächsten Kirche zu führen.

Man brachte ihn durch das Thal zum nächsten Dorfe. Hier eröffnete er dem Pfarrer seinen Stand, legte eine lange Beichte vor ihm ab, empfing das heilige Sacrament, betete inbrünstig nach so langer Zeit zum erstenmale wieder an einem Altare und erbat sich sodann von dem Pfarrer einen geistlichen Ordnat, um mit diesem oder nie nach Kokorezin zurückzukehren. Der ehrwürdige Priester begleitete ihn nach der Burg des Unglücks.

Hier hatte sich Alles im ersten Schrecken um die ohnmächtige Medowina versammelt, ohne daß man noch wußte, was aus Florestin geworden sei. Da kam die Nachricht seiner wunderbaren Rettung, aber gleich nachher stürmte der Marchese in die Burg und forderte das eben erst erwachte und kaum einigermaßen getrostete Fräulein. Medowina erschrak aufs heftigste vor seinem Anblick und wich zitternd vor ihm zurück. Nur ihre Gesellschafterin begrüßte ihn freundlich als einen Bekannten. Dem alten Verka war er gänzlich fremd. Ritter Kurt aber, dem er am aller-

ungelegenen kam, trat ihm trezig und vell Zorn entgegen, ihn fragend, was er hier zu suchen habe, da Medowina von ihrem Vater selbst einem ganz andern Freier zugesichert sei?

Nun wurde dem Marchese plötzlich die ganze Intrigue des alten Ritters und der Zweck, zu welchem Medowina entführt worden war, enthüllt, und außer sich vor Wuth zog er den Degen und schrie dem Ritter zu: Sieh, Kuppler!

Der Ritter zog seinen Degen und wehrte sich mit seiner alten Faust heldenmäßig. Die Damen schrien laut auf vor Angst. Der alte Berka und der Burgherwalter aber wollten Frieden schaffen und die kämpfenden auseinander reißen. Da geschah es, daß Berka, indem er, um dem alten Kurt zu helfen, dem Marchese in die Arme fiel, den Stich Kurt's empfing, der dem Marchese galt, und schwer verwundet niedersank.

Die beiden Priester kamen noch zur rechten Zeit an, um den Sterbenden zum Tode zu bereiten und den verzweifelnden alten Ritter Kurt zu schleuniger Flucht anzutreiben.

Sein Gegner, der Marchese, war nicht minder tief gebeugt, als er jetzt erst erfuhr, wie schuldlos der Neffe an den Ränken seines Oheims und wie sein vermeintlicher Nebenbuhler immer nur sein Fürsprecher bei Medowinen gewesen sei. Der Sturz des jungen Priesters vom Burgfelsen herab bewies dem Marchese

zu seiner tiefsten Beschämung, welches Opfer Florestin hatte bringen wollen, um nicht gezwungen zu werden, seine Gelübde zu brechen. Demuthsvoll kniete er vor ihm nieder und küßte unter Neuerhränen seine reinen Hände.

Der Abschied des sterbenden Vaters von der jammerbleichen Tochter zerriß jedes Herz. Aber er nahm einen Trost mit in den Tod, denn was ihm Florestin von dem Marchese gesagt hatte und was Medowinens Gouvernante bestätigte, überzeugte ihn, daß der Italiener ein wackerer Edelmann sei, die Hand seiner Tochter verdiene und der Verwaisten eine treue Stütze bleiben werde. Der letzten Bitte des Vaters konnte die Tochter nicht widerstehen, wie viel es sie auch kostete und ob ihr gleich das Herz dabei brechen wollte. Florestin fügte ihre Hand mit der des Marchese vor dem Sterbebette zusammen und sie empfingen den väterlichen Segen.

Nach wenigen Tagen bewegte sich ein kleiner Leichenzug von der Burg herab nach dem Kirchhofe des nächsten Dorfes, wo der letzte Berka mit Schild und Helm begraben wurde. Florestin hielt ihm unter allgemeiner Rührung die Leichenrede und segnete sein Grab ein. Nachdem aber diese fromme Handlung geendet war, begann er eine zweite und vollzog an dem frischen Grabe des Vaters die feierliche Trauung der Tochter mit dem Marchese. Medowina war blaß

wie der Tod, hielt sich aber aufrecht. Florestin stand in seinen weißen Priesterkleidern wie ein zum Engel gewordener abgeschiedener Geist vor ihr, an dem nichts Weltliches mehr haftete. Sein hoher Muth gab auch ihr die Kraft, das schwerste Opfer ihres Lebens zu bringen.

Als er von ihnen schied, segnete er die Geliebte noch einmal und legte sie dem Marchese in die Arme, indem er zu ihm sagte: Nehmet diese reine Seele hin und fränket sie nie, auf daß Ihr Euch einst vor Gott verantworten könnt.

---

## Elftes Capitel.

---

Das junge Paar kehrte nach Wien zurück, wo Medowinens Pflegeeltern über die Wendung, welche ihre Angelegenheit genommen hatte, große Freude bezeugten und dem edeln Mönche ein dankbares Andenken widmeten. Nachdem sie die geliebte Pflegetochter reichlich ausgestattet hatten, folgte diese ihrem Gatten in das schöne Welschland.

Florestin verließ die finstere böhmische Burg ebenfalls und begab sich nach Prag in das Franziskaner-

kloster. Hier brachte er den Winter über in frommen Übungen und großer Eingezogenheit zu.

Aber entschlossen, fortan die Kreise der vornehmen Welt zu vermeiden, wollte er ebensoviel im müßigen Klosterleben verduncken, oder, nur mit seinem eigenen Seelenheil beschäftigt, das anderer Menschen vernachlässigen. Es war ihm mehr als je Bedürfniß, den Leidenden Trost zu spenden. Deshalb nahm er sich vor, bei erster Gelegenheit das wieder ins Feld rückende Heer des Kaisers als Feldpater zu begleiten. Nur verzögerte sich diese Gelegenheit, denn das kaiserliche Heer war in unnatürlicher Ruhe wie gebannt und verzaubert durch die räthselhafte Politik des Herzogs von Friedland.

Da brach im Februar die große Meuterei des Heeres aus. Alle Truppen in Prag fielen von Wallenstein ab und bald darauf erfuhr man die Vorgänge zu Pilsen und die schauervolle Ermordung des alten Feldherrn in Eger.

Sofort trat der junge König Ferdinand an die Spitze des vormals Wallenstein'schen Heeres und bewegte sich langsam die Donau aufwärts, um die Schweden zunächst aus dem südlichen Deutschland zu vertreiben. Gleichzeitig rückte sein spanischer Schwager und Namensbruder, Don Fernando, mit einem Heere aus Italien zu seiner Hülfe heran über die Alpen.

Schon anderthalb Jahre vorher war der große Schwedenkönig Gustav Adolf in der Schlacht bei Lützen

getödtet worden und nach dem Verschwinden seiner glanzvollen Erscheinung begann die Sache der Protestanten sich wieder schlecht und immer schlechter zu gestalten. Wie der Große mit seinem eisernen Willen, seinen unwiderstehlichen Siegen, seinem alleseinigen den Befehle verschwunden war, blieben wieder nur die Kleinen übrig mit ihrer kleinlichen Eifersucht und wechselseitigen Verrätherei. Die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg trachteten wieder, sich von der lästigen Bevormundung der Schweden zu befreien und mit dem Kaiser auszusöhnen. Der schwedische Kanzler und Regent, Oxenstierna, bemühte sich durch seinen Eidam, den Feldmarschall Horn, und den General Banner die Vormundschaft aufrecht zu erhalten. Aber die überwiegende Mehrzahl der Deutschen in Gustav Adolf's hinterlassenen Heeren wollte den Uebermuth der Schweden nicht mehr dulden, seit sie der große Gustav selbst nicht mehr befahlte, und setzte all ihr Vertrauen in den jungen Herzog Bernhard von Weimar, der ihnen allein der würdige Nachfolger Gustav's wie im Heere, so in der obersten Gewalt über Deutschland zu sein schien. Der gemeine Mann dachte, es gelte die Sache der Glaubensfreiheit und die Protestanten seien nur zu retten, wenn sie jedem Tüchtigsten unter sich gehorchten. Sei das gestern der Schwede gewesen und hätten ihm die Deutschen willig gefolgt; und sei es heute der Schwede nicht mehr, sondern der Deutsche.

so sollten auch diesem die Schweden willig folgen. Nun zeigte sich aber, daß die schwedische Politik, nur auf Provinzenraub in Deutschland ausgehend, die Glaubensfreiheit nur zum Vorwand brauchte. Unter diesen Umständen spaltete sich die bisher siegreiche protestantische Partei in drei Theile, Schweden, Sachsen und Weimaraner, die, anstatt einander beizustehen, einander nur wechselseitig hemmten und im Stiche ließen.

Darum konnten es die Kaiserlichen wagen, plötzlich wieder die bisher von Wallenstein versäumte Offensive zu ergreifen und den Feldzug des Jahres 1634 dem zerstreuten Feinde gegenüber mit einem starken, ausgeruhten und concentrirten Heere in froher Siegeshoffnung zu eröffnen.

Im Gefolge dieses Heeres, als es aus Böhmen vor Regensburg rückte, zog auch Florestin als Feldvater mit.

Die Kriegszucht war damals schon tief erschlafft. Raum Gustav Adolf hatte sie durch den moralischen Einfluß seiner Persönlichkeit und Wallenstein durch unbarmherzige Strenge aufrecht erhalten können. Minder große Feldherren vermochten es noch weniger. Bei der Erschöpfung der Länder durch den schon ins sechzehnte Jahr währenden Krieg waren regelmäßige Verproviantirungen nicht mehr möglich und gewaltsame Requisitionen und Plünderungen, wo immer noch

etwas zu finden war, in Freundes wie in Feindes Land an der Tagesordnung. Die Heere glichen Nomadenhorden. Jedes Regiment, jedes Fähnlein begleitete ein Troß von Wagen, auf denen nicht nur Munition und Proviant, sondern auch Beute aller Art und eine Menge Weiber und Kinder mitgeschleppt wurden. Denn die Söldner trieben das Kriegshandwerk lebenslänglich, wie ein anderes Handwerk, heiratheten darauf und nahmen Weib und Kinder mit ins Feld, oder sie hielten sich Beischläferinnen und die im Lager erzeugten Kinder wuchsen auch im Lager auf, bis sie selber die Waffen führen lernten.

Man nannte diesen ganzen Troß mit dem herkömmlichen Namen „Huren und Buben“. Sie waren es, die nach jedem siegreichen Treffen und bei jeder Besitznahme einer Stadt oder eines Dorfes die Hauptrolle bei den Plünderungen übernahmen, wobei sie sich unmenschliche Grausamkeiten gestatteten, um den geängstigten Bürgern und Bauern das Geheimniß abzupressen, wo sie ihr Geld verborgen hatten. Aber auch wirkliche Soldaten gesellten sich zu diesem Troß und blieben unter allerlei Vorwänden hinter den Kämpfenden zurück, um ausschließlich dem Geschäft des Beutemachens obzuliegen. So war das Soldatenleben überall in ein Räuberleben übergegangen.

Der Feldpater konnte nicht vermeiden, mit diesem Auswurf der Heere und der Menschheit in nahe Be-

rührung zu kommen. Aber da er die Sünde in der höhern Gesellschaft unter feiner und scheinheiliger Maske hatte kennen lernen, schente er sie hier nicht, wo sie wenigstens ehrlich und nackt auftrat. Könnte er die Verstockten in guten Tagen nicht bekehren, so blieb ihm immer noch der Trost, wenigstens die zahllose Menge der Kranken, Verwundeten und Sterbenden für die Botschaft des ewigen Heils empfänglich zu finden.

## Fünftes Buch.

---

### Erstes Capitel.

---

Schon war Regensburg von den Kaiserlichen eingeschlossen und Herzog Bernhard von Weimar hatte sich, weil er zu schwach war, zurückziehen müssen, bis endlich der säumige Feldmarschall Horn ihn unterstützte. Vereinigt wollten nun beide noch einmal vor Regensburg rücken, um dieses wichtige Bollwerk des Protestantismus im Süden zu retten. Aber Lands-hut lag im Wege. Man durfte diese Stadt, an die sich ein kleinerer kaiserlicher Heerhaufe unter General Aldringer anlehnte, nicht hinter sich lassen. Bernhard wollte sie daher um jeden Preis und so schnell als möglich erobern.

Während einer der Pausen, in welchen parlamentirt und besonders Aldringer durch geheime Unter-

handlungen in Versuchung geführt wurde, waren mehre Offiziere in den schwedischen Schanzen um ein Faß Wein gelagert und überließen sich mit der Sorglosigkeit, welche langgedienten Soldaten und vielversuchten Haudegen eigen zu sein pflegt, der Lust des Augenblicks. Der tolle Rosen war die Seele der Unterhaltung und seine Stimme, ebenso schrecklich im Gelächter wie im Commando, übertönte alle anderen. Schenk von Tanne jedoch hielt ihm Widerpart. Es handelte sich um die bildhübsche Böhmin Libuschka, die sich erst seit kurzer Zeit als des tollen Rosen's Maitresse im Lager aufhielt und in Männerkleidern, den Federhut auf dem Kopfe und lange Pistolen im Gürtel, der Gesellschaft anwohnte und so tapfer wie ein Männerer trank. Schenk wollte ihre Anwesenheit nicht dulden und berief sich auf die strenge Ordnung, die König Gustav Adolf in solchen Dingen gehabt hatte, und auch Bernhard von Weimar, der keinen geringern Werth auf die sittliche Reinheit und evangelische Rüchternheit seines Offiziercorps legte und Allen mit seinem eigenen guten Beispiel voranging. Man solle ja nicht die Lüderlichkeit der kaiserlichen Heere nachahmen wollen. Darüber verliere der Soldat die höheren Zwecke des Krieges, den heiligen Glauben, die Befreiung des Vaterlandes vom spanisch-jesuitischen Joch und die Neugestaltung Deutschlands auf evangelischer Grundlage, ganz aus den Augen. Was

die hübsche Böhmin betreffe, so könne er nichts dagegen einwenden, daß sie in der Kleidung ihres Geschlechtes sich zu den übrigen Weibern beim gemeinen Trosse halte, sie dürfe aber die allgemeine Beliebtheit Rosen's bei den Soldaten nicht benutzen, und sich in seiner Nähe die Rechte der Männer und sogar der Offiziere anmaßen.

Da der Streit heftig zu werden drohte, entfernte sich die Schuldige freiwillig, kam aber nach kurzer Zeit, nachdem sie sich in der nahen Wagenburg umgekleidet hatte, in weiblicher Tracht und zwar in einem rosaseidenen Kleide überaus vornehm und verführerisch angethan zurück, kniete mit schelmischer Demuth vor dem ungehaltenen Schenk von Tanne nieder und flehte ihn liebkosend um seine Gnade und Verzeihung an. Alle lachten und verlangten, er solle ihr einen Kuß geben.

In diesem Augenblicke begann der Donner der Kanonen aus der Stadt aufs neue und eine brennende Granate schlug mitten in die Schanze ein. Alle wichen entsezt vor ihr zurück und bückten sich, nur Libuschka lief rasch und leck auf die Granate zu und löschte sie auf eine so natürliche Art, daß dem Schrecken von allen Seiten ein schallendes Gelächter folgte, in welches auch der ernste Schenk sich nicht enthalten konnte mit einzustimmen. Libuschka wurde mit Liebesungen überhäuft und erhielt fortan den Namen

Dame Courage, unter dem sie bei allen Heeren des dreißigjährigen Krieges bekannt worden ist und ihre lustige Rolle noch lange fortgespielt hat.

Dieses kleine Intermezzo stimmte die schwedischen Offiziere noch heiterer, als der reichlich genossene Wein. Man erwiederte das Feuer der Belagerten mit verdoppelter Stärke, bis der Feldherr den Sturm befahl, der die Stadt nach tapferer Vertheidigung überwältigte.

Die Erstürmung von Landshut war eine der blutigsten in dem großen Kriege. Während auf der einen Seite die Schweden eindrangen, brach Aldringer, der zu lange gezaudert hatte, mit seinen Scharen jetzt erst von der andern Seite herein. Man würgte sich in allen Gassen, von denen einige schon in Brand gerathen waren. Der furchtbare Knall, mit dem der Pulvervorrath im Schlosse in die Luft flog, betäubte die Parteien einen Augenblick. Als der Rauch ein wenig versiegte, sah man den hohen Martinsthurm noch stehen; da fasste man sich und sogleich begann das Morden wieder und in reißender Schnelligkeit ergriff das Feuer die ganze Stadt, aus der sich die unterliegenden Kaiserlichen mit den Einwohnern vermischt zu retten suchten. Aber die Isarbrücke brach unter der Last der Fliehenden und viele Hunderte ertranken. Die schon über den Fluß hinüber waren, gerieten im Abenddunkel in wilde Verwirrung. Die Kroaten, denen die schwedische Beute entgangen war,

hielten sich an den entkommenen Landshutern schadlos und raubten den armen Bürgern und Weibern die beste Habe, die sie mit sich trugen. General Aldring er wollte diesem Unwesen steuern, aber die Kroaten, die den alten Feldherrn längst wegen seiner Strenge haßten und wegen seines langen Zögerns vor dem Kampfe ihm heimlichen Verrath Schuld gaben, tödten ihn durch einen Schuß von hinten.

Als nach dem Kampfe die Offiziere, die wir in der Schanze kennen gelernt haben, sich wieder zusammenfanden und von der blutigen Arbeit ausruhten, um morgen schon wieder aufbrechen zu können, herrschte allgemeiner Siegesjubel. Doch beklagte man den greisen Aldringer, von dem die Eingeweihten immer noch gehofft hatten, er werde, vom Misstrauen der Jesuiten und der welschen Generale verfolgt, zu den Schweden übergehen.

Schenk bedauerte ihn nicht, dieses Alsterbild Wallenstein's, wie er sagte, der den Verräther verrathen und nun selbst den Lohn seines Meisters mit Recht eingearntet habe.

## Zweites Capitel.

Am folgenden Tage trat die vereinigte schwedische Armee den Marsch gegen Regensburg an.

Während einer Mittagsrast im Freien fand sich ein blinder Bettler mit seiner Tochter, einem kaum zwölfjährigen Harfennädchen, die sich dem Herzog Bernhard von Weimar mit Demuth und naiver Treuerzigkeit näherten und ihn baten, ihr Klagespiel anzuhören. Dann sang die Kleine:

Um seinen Glauben stritt einst Oberösterreich,  
Da wurden arme Bauern viel kühnen Helden gleich.

Es war um Gottes Wort, das man dem Volk verbet,  
Da färbten sich die Alpen im Blute rosenroth.

Der span'sche Jesuit, der grausame Kroat  
Mit Sengen und mit Brennen im Land gewüthet hat.

Der freche Herberstorff hing um die Kirchen her  
Die Bauern auf in Reihen; deß rächten sie sich schwer.

Hoch auf die Sense schwang das Landvolk kühn und frei,  
Kiel in die Regimenter und mähte sie wie Heu.

Herzog von Holstein du, einst selber Protestant,  
Was spottetest du, Verräther, der Treuen im Oberland?

Was höhntest, reicher Fürst, du armer Bauern Noth?  
Weh dir! im Hemde mußt du entrinnen nun dem Ted.

Ueber die Donau zieht der Bauern stoße Macht, —  
Auf, alle Protestanten, und rächt die prager Schlacht!

Der falsche Sachse schweigt und Brandenburg bleibt stumm:  
Da dreht der alte Luther in seinem Grab sich um.

Weit unten nur am Meer der Däne steht im Feld,  
Aus Friesland führt die Fahnen Mansfeld der kühne Held.

Doch ist sein Häuslein schwach, der Muth des Dänen klein,  
Es siegt der blut'ge Tilly, der finstre Wallenstein.

Und Niemand mehr bewehrt für Gettes Wert da war,  
Als nur im Oberland die arme Bauernschar.

Ein ausserlesen Heer von Tilly fertgeschickt,  
Mit seinen schweren Geschüzen schon über die Donau rückt,

Geführt von Pappenheim, dem alten General,  
Dem harten, dessen Harnisch und Leib und Seele Stahl.

Die Bauern aber führte ein Jüngling zart und roth,  
Der lehrte sie beten und fechten getreu bis in den Tod.

Des Tages unverzagt sie schlügen Schlacht auf Schlacht,  
Drauf sangen sie zusammen die Psalmen in der Nacht.

Hörten des Jünglings Wort still an im Mondenschein,  
Und staunend hört ihn predigen von fern der Pappenheim.

Bei Everding man fecht, bei Gmunden Mann an Mann,  
Bei Becklabrück, bei Welfegg ging erst das Morden an.

Herr Gott! Erbarme dich der armen Bauern Neth,  
Dein Wert nicht wollten sie lassen, drum litten sie den Tod.

Zehntausend lagen schon in ihrem rothen Blut,  
Zu sterben bis auf den letzten, sie trugen hehen Muth.

Da fiel ihr Führer auch im dunklen Tannenthal,  
Sein blutend Haupt man brachte dem alten General.

Der Jesuite zog durch das verwaiste Land,  
Da wurden alle Bibeln verbrannt durch Henkershand.

Mit Peitschen trieben sie zur Messe Weib und Kind,  
Dieweil die tapfern Väter im Feld geblieben sind.

Bergessen ist ihr Ruhm im stillen Todtenfeld,  
Bergessen, der sie führte, der jugendliche Held.

Niemand ist, der ihn kennt, Niemand ist, der ihn nennt,  
Nur in verstehtnem Liede fortlebt noch der Student.

Wo er verscharrt liegt im finstern Tannenthal,  
Den moos'gen Stein nur suchtet heimlich des Mondes Strahl.

Als das Mädchen geendigt hatte und alle Anwesenden gerührt sah, kniete sie vor dem Herzog nieder und flehte ihn an, sich ihres armen Landes zu erbarmen. Der blinde Alte erzählte, der Student sei sein Sohn gewesen, er selbst habe mitgesucht und durch einen Schuß sein Augenlicht verloren. Seitdem müsse er außerhalb seiner Heimat betteln, es hinge aber das unterdrückte Volk noch treu am Evangelium und harre nur auf seine Hülfe.

Der Herzog beschenkte die armen Leute reichlich und war von der an sich unbedeutenden Begegnung heftig ergriffen. Denn gerade Das war es, was er wollte, den siegreichen Einmarsch in die kaiserlichen Erbstaaten und Befreiung der gefesselten Partei, die sich im Beginn des großen Krieges zuerst erhoben und in Oesterreich erst vor sieben Jahren unterlegen war. Aber seiner brennenden Begierde, den deutschen Gläubigen genossen zu helfen, wurde durch die kalte Berechnung und den giftigen Neid der Bundesgenossen das Ziel entrückt.

Zwar beschleunigte er seinen Marsch nach Regens-

burg, aber vergebens, denn schon kam ihm die Kunde vom Falle dieser Stadt, die sich lange tapfer vertheidigt hatte. Die Vorwürfe, die er dem Feldmarschall Horn wegen seines Zögerns machte, wurden von diesem mit Klagen über seine unnützen Hin- und Herzüge erwidert und besserten an der Sachlage nichts, sondern verschlimmerten sie nur. Die Heere, von der Zwietracht ihrer Führer unterrichtet, theilten ihren Missmuth und überließen sich auf dem Rückzuge jeder Ausschweifung.

Das kaiserliche Heer folgte ihnen langsam, aber mit der Sicherheit der Treibjäger, die ein Rudel Hirsche in die Enge treiben. Zur vorherbestimmten Zeit vereinigte sich dasselbe mit dem großen spanischen Zugzug unter Don Fernando und zeigte nun eine den Schweden weit überlegene Streitmacht, die übrigens aus alter Gewohnheit und im Übermuth der Stärke die Barbareien der Schweden noch weit übertraf. Niemand aber trieb es ärger, als die Kroaten, die in den ersten protestantischen Städten und Dörfern, die ihnen aufstießen, aufs unmenschlichste wütheten.

### Drittes Capitel.

Wo die rauhe Alp als der lange Naturwall, der das innere Schwaben gegen Osten vertheidigt, nordwärts in schönen Waldbergen auslaufend das Ufer eines alten Meeres bildet, welches man das Ries nennt und dessen fruchtbare und fast spiegelglatte Ebene noch heute jedem Auge sich unverkennbar als alter Meeresboden darstellt, überragt ein hoher dunkelbrauner Thurm, der aus weiter Ferne gesehen wird, die kleine Stadt Nördlingen. Dahin waren jetzt aus dem großen kaiserlichen Heere alle Blicke gerichtet, indem es die Stadt bereits umzingelt hatte.

Die katholischen Kanonen donnerten gegen die schwachen protestantischen Mauern, als die schwedischen Heerführer hinter den Bergen noch rathschlagten, was zu thun sei. Der Schwede Horn und der kaiserliche Ueberläufer Graf Kratz sahen eine gewisse Niederlage vorher und wollten abwarten, bis wenigstens der Rheingraf, der in Eilmärschen heranrückte, angekommen sein würde. Aber Bernhard verließ sich auf die gewohnte Furie seiner Soldateska und auf den Mut der württembergischen Bauern, die zu Tausenden herbeigekommen waren, um ihre Grenze zu vertheidigen. Rasch griff er an und erfocht am

Abend des ersten Tages einen glänzenden Sieg, indem er die Kaiserlichen von einer Höhe, welche die Stadt beherrschte, hinunterwarf. Dieses Glück entschied im Kriegsrath und am folgenden Tage begann der allgemeine Angriff, der aber mit der entsetzlichsten Niederlage der Schweden endete.

Auf der Flucht war der tolle Rosen, nachdem ihm sein Pferd erschossen und er selbst durch eine, wenn auch nur leichte Wunde am Gehen gehindert worden war, auf einer Anhöhe hinter Nördlingen liegen geblieben. Indem er auf das Schlachtfeld zurückblickte, konnte er einen schweren Seufzer nicht unterdrücken, brach aber nach seiner heroischen Art wieder in wüthende Flüche und Verwünschungen aus. Zwei Kroaten gerieten in seine Nähe und griffen ihn an, aber während er sich mit seinem langen Degen gegen sie vertheidigte, kam ein schwedischer Krieger in rasendem Galopp daher geritten, rief seinen Namen und leistete ihm Hülfe. Es war die Dame Courage. Mit sicherer Hand schoß sie nacheinander ihre Sackpistolen ab und streckte beide Kroaten zu Boden.

Rosen rutschte vor Freude auf dem Nasen herum und schloß die Amazone, die vom Pferde gestiegen war und sich lächelnd zu ihm herunterbeugte, entzückt in die Arme. Aber sie riß sich bald wieder los und ermahnte ihn, nur auf die Flucht bedacht zu sein und der geschlagenen Armee ihren tapfersten Obersten zu

retten. Mit aller Anstrengung ihrer Kräfte half sie dem kolossalen Manne auf ihr Pferd hinauf. Er verlangte, sie sollte sich hinter ihn setzen, aber sie sagte ihm, das Ross sei schon viel zu müde und könne sie beide zugleich unmöglich weit tragen; er solle also in Gottes Namen machen, daß er fort käme, sie werde sich schon zu helfen wissen und ihn gewiß wiederfinden.

Sie nahm nur ihren Mantelsack zu sich. Er riß sich nicht ohne Schmerz von ihr los und jagte von dannen. Sie sah ihm nach, bis er aus ihren Augen verschwunden war. Den hab' ich am liebsten von Allen, sagte sie dann zu sich selbst, er ist wild wie ein Teufel, aber das sind gerade die Besten.

Dann suchte sie sich eine etwas mehr im Gebüsch versteckte Stelle aus, zog ihre weiblichen Gewande aus dem Mantelsack hervor und entledigte sich ihrer schwedischen Soldatentracht. Sie hatte aber ihre Toilette erst zur Hälfte vollendet, als abermals Kroaten kamen, welche die ganze Gegend durchstrichen, um Flüchtlinge aufzujagen und Beute zu machen. Libuschka duckte sich, aber der weiße Schein ihrer Achsel und das glänzende Gold ihrer blonden Locken schimmerte durch die allzudünnen Zweige. Begierig schlichen die Rothmäntel heran.

Libuschka hatte zwar nicht mehr viel von der angeborenen Sittsamkeit ihres Geschlechtes übrig behalten, war aber ärgerlich, von so gemeinem Gesindel

überrascht zu werden, ehe sie ihre Umkleidung vollendet hatte, befahl den Budringlichen, sich augenblicklich zu entfernen, und griff, als sie ausgelacht wurde, ohne Furcht nach ihrem langen schwedischen Degen, mit welchem sie unter die Kroaten, die es nicht wagten, ihre strahlende Schönheit zu verlecken, so nachdrücklich einhieb, daß sie schon einen niedergestreckt hatte und sich eben hastig seines rothen Mantels bemächtigte, um sich damit zu bedecken, als der alte Graf Isolani selbst, der General der Kroaten, vorüberritt. Ueberrascht von der Tapferkeit und Schönheit des Mädchens befahl er seinen langen Schnurrbärten, sie in Ruhe zu lassen, und nahm sie in seine gnädige Protection.

Auf dem Schlachtfelde selbst war man nach dem Gebot des frommen und humanen Königs Ferdinand eifrig beschäftigt, die Verwundeten zu sanimeln und zu pflegen. Der Infant verließ sogar das kleine Schloß, das er in der Nähe zu seiner Wohnung aussesehen hatte, um ein Lazareth daraus zu bilden.

Unter den hier Beschäftigten half ein junger Feldpater mit unermüdlichem Eifer abwechselnd den Wundärzten oder spendete den Sterbenden geistlichen Trost. Mitten unter den Schrecken des Todes fühlte sich Florestin freier als je von der Last, die sein Gemüth so lange gedrückt hatte. Wenn je, so war er hier in seinem Berufe. Der Muth, die Schwungkraft seines

Geistes wuchs mit der Gefahr und Noth, der er wie ein trostreicher Engel nahte.

Noch in der Abenddämmerung dem Hülferufe oder leisem Gewimmer auf dem Schlachtfelde nachgehend, um vor dem Einbruche der Nacht noch vergessene Verwundete zu retten und unter Dach zu bringen, kam er zu einer empörenden Scene. Feige Nachzügler, die kaum an der Schlacht Theil genommen hatten, beschäftigten sich jetzt erst, die Leichen zu plündern, wobei es ihnen aber nicht darauf ankam, auch noch Lebende abzuschlachten, um ihnen, was sie Werthvolles bei sich trugen, zu rauben. Darunter war einer, im Heere als der lange Tapper bekannt, der von ungewöhnlicher Körperlänge war und mit seiner Grausamkeit einen gewissen phlegmatischen Humor verband. Eben kniete er über einem verwundeten Offizier, leerte alle Taschen desselben aus und spottete seiner Wehklagen, als der Pater dazu kam und ihn heftig zur Rede stellte. Aber der Lange durchstach mit seinem Dolch die Brust des zum letztenmal tief aufseufzenden Offiziers und erhob sich dann plötzlich, daß er mit seinem Spitzhut und der Hahnenfeder darauf in der Dämmerung zur Riesenhöhe anzuwachsen schien, schwang den blutigen Dolch auch gegen Florestin und rief ihm zu: Ihr elenden Pfaffen habt den ganzen Krieg angerichtet und nun thut ihr, als wäret ihr an all dem Blut unschuldig. Wo ihr gesäet habt, muß allemal

der Teufel ernten. He, Mönchlein, hast du nicht Lust den Teufel zu sehen? Ich will dich gleich zu ihm in die Hölle spediren.

Dabei that er einen mordlichen Hieb nach Florestin, dieser aber hielt unwillkürlich sein Crucifix empor, das ihn beschützte, obgleich es selbst zerschmettert wurde. Unter lautem Hohnlachen schritt der langbeinige Dämon von dannen.

---

## Viertes Capitel.

---

Das schwedische Fußvolk, unter Gustav Adolf und dann unter Bernhard von Weimar den Kern des nie besieгten Heeres bildend, war bei Nördlingen nicht nur geschlagen, sondern vernichtet. Der Rest wurde auf der Flucht von den feindlichen Reitern ereilt und ohne Erbarmen zusammengeschauп. Auch alle Kanonen, alles Gepäck ging verloren. Nur die Reiterei rettete sich durch den Vorsprung, den sie gewonnen hatte.

Bei Göppingen fand Bernhard von Weimar den Rheingrafen, dessen Mannschaft aber viel zu schwach war, um jetzt noch helfen zu können, und von der allgemeinen Flucht mit fortgerissen, wieder rückwärts dem Rhein zueilte. Aus Heilbronn flohen die Gesandten des schwedischen Bundes, der hier residirt

hatte. Aus Stuttgart floh der junge Herzog von Würtemberg, Eberhard III., sein Land im Stich lassend. Angst und Verzweiflung bemächtigte sich der Zurückgebliebenen. Alles Fuhrwerk war von den Soldaten mitgenommen. Man konnte nur noch in die Wälder und unzugänglichen Bergschluchten der rauhen Alp und des Schwarzwaldes fliehen.

Die Katholiken nahmen furchtbare Rache an den Protestanten. Das württemberger Land wurde systematisch ausgebrannt und ausgemordet. Während der rechte Flügel des kaiserlichen Heeres ins Unterland rückte, Waiblingen, Besigheim, einen großen Theil der besonders verhafteten Bundesstadt Heilbronn und eine Menge Dörfer in Asche legte, und das Hauptheer unter König Ferdinand feierlich in Stuttgart einzog und in der protestantischen Stiftskirche daselbst das Te deum singen und Messe lesen ließ, wurde auf dem linken Flügel zu Nürtingen die Witwe des Herzogs Ludwig, Frau Ursula, von Soldaten des Regiments Merode bei den Haaren herumgeschleift, wurden die Städte Kirchheim und Böblingen und alle Dörfer umher verbrannt und eilte der General Johann von Werth mit seinen raschen Wallonen voraus, um den württemberger Herzog wo möglich noch auf seiner Flucht im Schwarzwald abzufangen.

In Calw war die Spannung und Angst aufs höchste gestiegen. Gegen den Willen des strengen

Pfarrers Andreä hatte hier die muthwillige protestantische Jugend noch kurz vorher im Troß auf die schwedischen Siege und die Stärke des heilbronner Bundes das Bildniß des regierenden Papstes Urban's VIII. auf offenem Markte verbrannt. Der Herzog war bereits mit seinem Gefolge durch die Stadt passirt, einzelne Flüchtlinge kamen nach.

Auch Schenk von Tanne ritt damals gesenkten Hauptes den hohen Bergweg herunter in die wohlbekannte Stadt und lenkte die Schritte seines todmüden Rosses zum Pfarrhause, unterwegs von den Einwohnern begrüßt und bestürmt um Nachrichten, die traurig genug lauteten.

Am Pfarrhause abgestiegen warf er sich tief bewegt dem ehrenwürdigen Andreä in die Arme, der den halb Verschmachteten niedersäzen hieß, seiner vor Mitleid fast weinenden Tochter befahl, ihn mit Speise und Trank zu erquicken und seinen abgebrochenen Erzählungen mit gefalteten Händen zuhörte.

O mein väterlicher Freund, rief der Ritter aus, wohin sind unsere Hoffnungen? Fünf Jahre sind vergangen, seit ich das letztemal hier bei Euch war. Welch Ungeheures haben wir in dieser Zeit erlebt und nun sind wir wieder auf dem alten Flecke, ja es steht schlimmer, viel schlimmer mit uns als je zuvor. Wenn es noch einen Gott gibt, so regiert er gewiß nur andere Völker und hat uns Deutsche vergessen.

Lästert nicht, lieber Ritter, sagte der Pfarrer. Auch aus dieser Trübsal wird Gott uns gnädig führen. Wel ist uns zu Muthe, wie wenn die Offenbarung Johannis in Erfüllung ginge und die letzten Zeiten kämen; aber der siebenköpfige Drache, die Hure Babel und der Antichrist und die brüllenden Völker der Hölle alle, laßt sie alle kommen, sie werden das Reich Gottes nicht überwältigen.

Aber, wandte der Ritter mit schmerzlichem Mitleid ein, sie werden Eure Stadt, Euer liebes gästliches Haus in Brand stecken, sie werden Euch erschlagen, wenn Ihr nicht flieht. Denn diese ausländischen Teufel, die der von Gott verlassene Kaiser in unser gesegnetes Land gehezt hat, schonen nichts. Ich bitte Euch, flieht bei Zeiten, kommt mit mir, hier kann Eures Bleibens nicht länger sein.

Ich bin, antwortete Andreä gefaßt, kein Mietling, der seine Heerde verläßt, ich will mit der mir anvertrauten Gemeinde untergehen, wenn es sein muß, aber ich bleibe bei ihr. Ihr seid Soldat, nehmt mit Euch, was ich Euch zu Eurem bessern Unterhalt geben kann, denn Ihr seid wirklich arg mitgenommen und abgerissen. Kämpft mutig fort für unser heiliges Evangelium und die deutsche Freiheit! Gott wird es Euch lohnen.

Aus Eurer Hand, erwiderte der Ritter mit Rührung, kann nur Segen für mich kommen. Ich danke

Euch, Ihr erhebt wahrlich meinen gebuegten Muth.  
Wenn Ihr nicht verzagt, der Ihr wehrlos den Streichen  
des grimmigsten Feindes blosgestellt seid, ziemt  
es mir nicht, der ich noch das Schwert schwingen  
kann, je die Hoffnung aufzugeben. Ich schwöre Euch,  
ich will streiten für das heilige Evangelium und für  
die deutsche Freiheit bis in den Tod, so wahr Gott  
mir helfe. Ich habe auf Wallenstein gebaut und mein  
Vertrauen wurde zu Schanden, ich habe auf Gustav  
Adolf gebaut und mein Glaube wurde zu Schanden.  
So will ich einzig auf dich vertrauen, Gott der Ge-  
rechtigkeit, und nimmermehr verzagen.

Andrea's Freunde hatten nicht ohne Mühe ein  
frisches Pferd aufgetrieben, auf dessen Rücken der  
Ritter, nachdem er von dem Pfarrer und seiner sanf-  
ten bleichen Tochter auf wahrscheinliches Nimmer-  
wiedersehen in dieser Welt einen seelenvollen Abschied  
genommen hatte, die durch ein Wiesenthal sich schlän-  
gelnde Nagold hinabritt.

Über diesem malerischen Thale, in dessen lieb-  
lichster Mitte das weltberühmte Kloster Hirsau, da-  
mals noch unzerstört in seiner vollen Schönheit pran-  
gend, den ewigen Frieden zu heiligen schien, brütete  
die heiße Sonne des Spätsommers bei unumwölktem  
Himmel doch mit einem geheimnißvoll drohenden gifti-  
gen Strahle.

## Fünftes Capitel.

---

Was Ritter Schenk warnend vorausgesagt hatte, erfüllte sich schon am folgenden Tage. Johann von Werth erschien mit seinen geflügelten Scharen vor der Stadt und umzingelte sie, um sie gänzlicher Vernichtung preis zu geben, denn die Katholiken in Weil der Stadt, längst auf die gewerbeslebige Nachbarstadt eifersüchtig, hatten ihm verrathen, was in Calw mit dem Bildniß des Papstes vorgegangen war, und er hatte geschworen, das ganze Ketzernest auszurotten.

Arglistig empfing er die Geldsumme, welche die reichen Weber ihm als Brand schatzung überbrachten, und sicherte der Stadt Schonung zu, kaum aber hatten die geängstigten Bürger wieder Athem geschöpft und im Vertrauen die Thore geöffnet, als er das Zeichen zum allgemeinen Morde gab und die Brandfackeln anzünden ließ.

Wuth- und Jammergeheul erfüllte die Straßen, eine Menge Menschen kamen durch das Schwert oder in den Flammen um. Weil aber ein Theil der Stadt dicht an die hohen Tannewälder grenzt, die sich von den steilen Bergen tief ins Thal hinabziehen, gelang es einem Theile der Einwohner, unter Leitung ihres

Pfarrers, auf dieser Seite zu entkommen und wenigstens das nackte Leben zu retten.

Von der Höhe herab sah Andreä, wie sein freundliches Pfarrhaus, ein reicher Sitz der Musen voll von Büchern, seltenen Handschriften und einer ausgerlesenen Sammlung altdeutscher Bilder, die er durch den Fleiß vieler Jahre zusammengebracht hatte, in Rauch aufging. Dorothea hing schluchzend in seinem Arme. Sein Athem stockte, ein bitterlicher Schmerz bewegte ihm das Herz. Allein er wandte den Blick rasch und mutig ab. Hier galt es mehr als Bücher und Bilder, hier galt es Menschen zu retten, und aller anderen Sorgen sich entschlagend, trieb er, wie ein Hirt die vor dem Gewitter fliehende Heerde, so seine in Todesangst zitternde Gemeinde, sonderlich die schwachen Weiber und Kinder auf dem steilen und von Tannennadeln geglätteten Bergpfade hinan, führte hier eine Niedergesunkene, schlepppte dort Kinder an den Armen und auf dem Rücken fort, so viel er tragen konnte, und brachte so noch einige hundert Menschen glücklich in Sicherheit.

Das tiefe Walddickicht jener Gegenden bot geheime Schlupfwinkel dar, zu denen wenigstens die feindlichen Reiter keinen leichten Zugang fanden. Deshalb blieben die Calwer auch auf dem Gebirge unverfolgt. Es war die Zeit, in welcher die meisten Waldbeeren reisen, die in Menge von den Kindern

gesammelt wurden. Da man aber keine andere Nahrung hatte und aus den größtentheils verbrannten oder ausgeplünderten Dörfern des Nageldthales zwar Bauern mit Weib und Kind auf die Gebirge geflüchtet kamen, aber selber kein Brot mehr hatten, und überdies die Leute schlecht gekleidet waren und die Nächte kälter wurden, so herrschten in den Waldlagern der Flüchtlinge Hunger, Krankheiten und namenlose Noth. Weil überall noch feindliche Scharen und bewaffnete Plünderer umherzogen, durfte man sich nicht in die Thäler und baumlosen Gegenden hinabwagen. Unter den Bauern selbst ergriffen nicht wenige die Handthierung der Räuber und wurden, wie man es damals nannte, Schnapphähne, um wegzu schnappen, was noch zu finden war, ehe es die Soldaten nahmen, oder auch um es den einzelnen Soldaten, denen sie heimlich auflauerten, wieder abzunehmen.

Andreä hielt mit übermenschlicher Anstrengung seine Gemeinde beisammen und half und tröstete mit nie zu ermüdender Geduld. Als die Noth am größten war, alle Lebensmittel mangelten und schon mehre seiner Gemeindeglieder aus Erschöpfung gestorben waren, hielt er den Verzagenden einen Waldgottesdienst, im Tempel, dessen Säulen uralte Tannen bildeten, und versuchte, ob das Wort Gottes nicht die Hungernden speisen könne.

Sein inniges Vertrauen zu Gott, sein fester Glaube an die Hülfe Dessen, der sein auserwähltes Volk mit Manna speiste und dem Propheten seinen Raben zusandte, sollte nicht getäuscht werden. Denn ehe er noch seine Predigt ganz geendigt hatte, hörte man den Jägerruf, durch den man sich in den Wäl dern aus weiter Ferne Kenntniß von einander zu geben pflegt, und erwiderte ihn, worauf in kurzer Zeit Bauern mit Körben voll Brot und anderen Nahrungsmittern erschienen, die ein den Galvern wohlbekannter Holländer aus dem Murgthale herbeiführte.

Dieser Holländer, der reiche und rechtschaffene van der Lüe, hatte schon geraume Zeit im Schwarzwalde den Ankauf von Hochstämmen geleitet, welche durch die Murg, Enz und Nagold auf dem Rheine nach seiner Heimat geschafft und dort zu Schiffsmasten für die immermehr aufblühende holländische Marine verwendet wurden. So lange die Schweden noch den Rhein beherrschten, war ihnen die Wasserstraße offen geblieben. Jetzt erst trat die Besorgniß ein, daß er durch das siegreiche Vordringen der Kaiserlichen an den Rhein wieder gesperrt werden würde; allein van der Lüe ließ die ihm liebgewordenen Schwarzwälder in der Gefahr nicht im Stiche und wandte gern Alles, was er an Geld mit sich führte, zur Rettung derselben an.

Als ihm Andreä im Namen der Gemeinde mit

inniger Rührung gedankt hatte und dann Alle aufforderte mit erhobenen Händen dem höchsten Geber im Himmel, der sie in der Noth nicht verlassen hatte, Lob und Preis zu sagen, leisteten ihm Alle Folge.

Der Holländer aber schlug mit der Hand an eine riesenhafte Weißtanne, wie sie so majestätisch und malerisch nur aus dem Granit des Schwarzwaldes emporwachsen, und sagte: Verzaget nicht, meine unglücklichen schwäbischen Freunde! Seht! hier halte ich die Fahne des Evangeliums. Eure Tannen werden zu Masten unserer weltumsegelnden Schiffe, durch die wir allen Königen Troß bietend unsere Glaubensfreiheit behaupten und auf denen wir die heilige Schrift und die Missionaire als neue Apostel über alle Meere zu den fernsten Völkern tragen. Aus euren Tannen sind die Masten gemacht, die sechstausend und sechshundert an der Zahl, eben jetzt in unsere sandigen Ufer eingerammt werden, um die große neue Kirche von Amsterdam zu tragen, in der die Seehelden beten werden, ehe sie von dannen fahren und wenn sie wiederkehren. Die Wasser, die von euren Bergen rinnen, sie fließen alle ins freie Meer. Wer dieses unermessliche Meer gesehen hat und auf ihm unsere nie besiegte Flagge, der kann nicht mehr zittern für den freien Glauben. Sollte jemals diese schöne alte deutsche Erde für das Evangelium verloren gehen, so wird es doch herrschen auf

dem Meere und über dem Meere auf der neuen Erde. Dort, wenn das ärgste über euch kommt, sucht eure Zuflucht.

---



---

## Sechstes Capitel.

---

Am Rande eines Waldes im schwäbischen Unterlande hatten damals die Kroaten den langen Tapper, weil er sie im Kartenspiel betrogen, nicht nur jämmerlich durchgeprügelt und aller seiner Beute und Waffen beraubt, sondern auch noch mit den Händen dergestalt am Ast einer Eiche aufgehängt, daß er den Boden eben nur mit den Zehen seines langgereckten Leibes berühren konnte. In dieser verzweifelten Lage ließen sie ihn in der menschenleeren Gegend allein.

Der alte Fuchs empfand weniger empfindlich die brennenden Schmerzen der Stricke, an denen er hing, als die Demüthigung, daß er mit aller seiner List sich von den dummen Kroaten hatte übertölpeln lassen. Er schnitt gräßliche Gesichter und fluchte alle Teufel aus seinem Halse heraus. Zuweilen machte er convulsive Bewegungen, bald um sich zum Ast empor zu schwingen, bald um unten festern Boden zu fassen, aber jedesmal umsonst und war daher schon

gefaßt, hier zu verschmachten oder den Wölfen zum Fraße zu dienen.

Da bemerkte er von ferne den vertrauten Kameraden, der ihn suchte, ein kleines buckliges Ungeheuer mit vorstehenden Zähnen in dem runden Fischmaule und glühenden Fischaugen, vulgo der kurze Troll genannt. Berüchtigt wegen seiner unfläthigen Freßbegier, hatte er sich auch diesmal mit geraubten Broten, Schinken und Würsten schwer bepackt und pfiff höchst gemüthlich ein Liedchen, als er den jammерnden Hülferuf des alten Freundes und Meisters vernahm. Er kam näher, legte seine Bürde ab, gaffte den Hängenden an und brach in ein seelenvergnügtes Lachen aus.

Der lange Tapper war über dieses Betragen wütend und machte vergebliche Versuche, den fühllosen Gefährten mit Fußstößen zu erreichen. Dieses Gefrappel des Langbeinigen aber reizte den Kleinen nur noch mehr zum Lachen.

Erst will ich essen, sagte er dann und ließ sich bequem zwischen seinen Virtualien nieder, unter denen sein gefräßiger Mund eine staunenswürdige Verheerung anrichtete. Während dieses Schmauses aber pflog er eine freundliche Unterhaltung mit dem Tapper.

Deine überaus schöne Länge, bemerkte er, hat sich mir noch niemals in einem so vortheilhaftesten Lichte dargestellt, wie jetzt.

O Troll, liebes Trollchen, wimmerte der Ge-hängte, steig auf den Baum und schneide den Strick ab, oder lege mir wenigstens einen Stein unter die Füße.

Bitte nur noch ein Weilchen, antwortete der Schmausende, es hört sich so gut mit an. Du hast es ohnehin doch in deinem Leben noch nicht gethan, sondern mich immer nur ausgescholten und gezankt.

Alles ist ja nur zu deinem Besten geschehen, um dich zu cultiviren, denn ich habe dich sehr aus dem Nohren bearbeiten müssen, was man dir jetzt noch ansieht.

Sieh, lieber Langer, wie ich dich jetzt so vor mir sehe, fällt mir allerlei ein, was seit dem Anfange unserer Freundschaft zwischen uns vorgefallen ist, und es juckt mich in allen zehn Fingern, dir meine Erkenntlichkeit dafür zu beweisen. Wie wär's, wenn ich mich im Pistolenschießen nach dir übte oder ein kleines Feuerchen unter Dir anflammt?

Ach das bringst du nicht über das Herz, Troll, dafür kenn' ich dich, du bist ein gar zu guter Junge.

Weißt du noch, als ich noch ein dummer Bauer war und du zum erstenmal in mein Haus kamst und meinem bösen Weibe lehrtest, wie sie mir fünftig folgen solle?

Du hast mir ja selbst das Licht gehalten, guter Junge.

Und als ich mit dir zog und wir in Regensburg den Einzug des Kaisers mit anschauen wollten —

Drückte ich dir im Gedränge den Hut bis auf die Achsel hinunter, daß du nichts sehen konntest, guter Junge.

Und als wir einmal auf der Donau zusammen fuhren und das Schiff einen Leck bekam —

Stopfte ich mit dir kleinem dicken Kerl den Leck zu, ha ha ha.

Nun siehst du, und wie oft hast du mit mir die Thüren eingerannt, wie oft bin ich für dich von Anderen und für mich von dir selber geprügelt worden? Wie oft hast du geschlemmt und ich habe Wache stehen und die Zecche bezahlen müssen? Wie oft hast du mir in kalten Nächten den Mantel genommen, dich doppelt zugedeckt und mich frieren lassen?

Hat dich denn nicht dein eigenes Fett immer warm genug gehalten?

Kurz und gut, jetzt wollen wir einmal abrechnen.

Troll, mach mich los. Ich halt' es ins Teufels Namen nicht länger aus.

Wirst's schon lernen. Ich thu' es absolut nicht. Ich lasse dich wenigstens hängen, wenn ich nicht noch etwas Schlimmeres thue.

Bilde dir doch nicht ein, daß du das Herz da-

zu hättest, einfältiger Tropf! Du kannst nicht ohne mich leben, das ist einmal gewiß. Das steht in den Sternen geschrieben.

Ich muß erst abgefüttert haben, nachher will ich mich besinnen.

So will ich dir wenigstens ein Tischgebet halten, sagte der Tapper und schrie alle Flüche, die er in seiner langen Laufbahn gelernt hatte, auf den behaglich Schmauzenden hinunter.

Endlich erhob sich der Kurze und sagte: Nun bin ich fertig und wenn ich satt bin, werde ich immer weichherzig und habe mit der Creatur Mitleiden. Wenn du mir versprichst, daß du künftig mehr Respekt vor deinem alten Kameraden haben willst, so werde ich einen vergeblichen Versuch machen, dich von deinen Banden zu erledigen.

Nun so schwöre ich dir zehntausend falsche Eide.

Jetzt sei einmal recht gescheidt und sage mir, wie ich's machen soll, denn, daß ich nicht auf den Baum klettern kann, begreifst du.

Nun so schieß den vermaledeiten Strick entzwei.

Der Kurze legte an, zielte aber nach des Tappers Kopfe.

Spitzbube, schrie dieser, du wirst doch nicht?

Nun so duck dich.

Der Lange duckte sich mit dem Kopfe, so tief er konnte. Der Kleine zielte gut, gab Feuer und der

Strick zerriß. Da fiel der ausgereckte Leib in sich zusammen, so matt, daß er sich eine Weile nicht wieder aufrichten konnte.

Endlich erhob sich der Tapper wieder, machte die Hände vollends von dem abgerissenen Stricke los und schlenkerte die langen dünnen Finger, um sie wieder einzurenken, im Kreise umher, wobei sie in unsanfte Berührung mit den Backen des Kurzen kamen, dem er zugleich mit liebkosenden Worten für seine Hülfe dankte: Du bist doch ein erzguter Kerl, Trolle, so einen Kameraden gibt's auf der Welt nicht mehr.

---

## Siebentes Capitel.

---

Die beiden Vagabunden schlossen sich den raubmörderischen Horden an, die, nachdem Heilbronn ausgeplündert und verbrannt war, unter Isolani ins Frankenland einfielen, Würzburg wieder eroberten und die Schrecken der kaiserlichen Waffen bis nach Thüringen trugen.

Als dritter Kamerad hatte sich jenen beiden der rothe Schneider zugesellt, so genannt von seinen rothen Haaren und weil er vordem des Schneiderhandwerkes sich befleißigt hatte. Seine Gesellen aber

wizelten, er heiße der Schneider, weil er sich des scharfen Messers so gut zu bedienen verstehe, und roth von dem vielen Blute, das er schon vergossen habe. Seine Gesichtsfarbe war auffallend weiß und mit Sommersprossen getigert, seine Miene kalt und nichtssagend, wenn sie nicht durch die Mordbegierde aufgeregt wurde, deren Wollust ihn mehr reizte, als das Beutemachen.

Im weinreichen Tauberthale kamen diese drei Bösewichter einmal zu einer Mühle, deren wohlhäbiges Aussehen und einsame Lage ihnen einen guten Fang versprach. Sie traten mit ganz ehrlichen Mienen ein und sagten ihr: Gelobet sei Jesus Christ! Sie wurden daher auch freundlich aufgenommen und bewirtheit. Nachdem sie aber ausgefundschaftet hatten, daß es sich hier nur um den Müller und seinen Knecht, die hochschwangere Frau und eine Magd handle, begannen sie die Ausübung ihres gewöhnlichen Handwerkes mit einem Schuß, der den starken Müllerknecht augenblicklich todt niederstreckte. Darauf wurde der zitternde Müller sammt Frau und Magd mit Stricken gebunden und nach dem Gelde gesucht. Sie glaubten aber nicht genug gefunden zu haben und da in jenen Kriegszeiten die Besitzenden gewöhnlich ihre Nothpfennige vergruben oder sonst gut versteckten, und es daher von Seiten der Plünderer ebenso herkömmlich war, gewisse praktische Torturen anzuwenden, um

den Eigenthümern das Geständniß abzupressen, wo das Verborgene zu finden sei, so verfehlten die drei Vagabunden auch diesmal nicht, den Müller in die Kur zu nehmen und zwar bedienten sie sich des beliebten sogenannten Schwedentranks, einer Mistlange, die dem Patienten so lange in den Mund gegossen wurde, bis er bekannte.

Trink, Brüderchen, trink! sagte der lange Tapper und war eifrig beflissen mit Hülfe des Troll, des Müllers höllischen Mundschenk zu machen.

Unterdeß war der rothe Schneider in der Nebenkammer, in der die beiden Frauenzimmer gebunden lagen, eifrig beschäftigt. Man hörte das Todesgeschrei der Müllerin und nicht lange darauf kam der Schneider mit blutigen Händen heraus und ging an den Bach, um sich wieder abzuwaschen.

Aber Pferdegetrappel von Außen unterbrach die Mörder. Wie der Blitz sprang der lange Tapper ans Fenster, und da er einen Zug von Reitern, an der Spitze einen Offizier, welchem der ihm wohlbekannte Feldpater zur Seite ritt, wahrnahm, machte er sich mit dem Troll eilends durch die Hinterthür davon und verschwand in die Weinberge.

Dem Schneider ging es nicht so gut. Er wurde am Bach ergriffen, als er eben das Kleinod, dessen er sich in der Mühle versichert hatte, gereinigt hatte. Das war der Skalp eines ungeborenen Kindes, ein

Talisman, der, wenn man ihn auf der Brust trug, zuverlässig gegen Hieb, Stich, Schuß, Galgen und Rad und jede Todesart schützen sollte.

Der Müller und die Magd wurden gerettet. Ein Crucifix, ein Madonnenbild und mehre Heiligenbilder in der Mühle bewiesen die Frömmigkeit der guifatholischen Familie, so daß nicht einmal Religionshaß oder das traurige Wiedervergeltungsrecht die katholischen Soldaten entschuldigte, die hier einen so gräßlichen Frevel begangen hatten. Florestin tröstete den unglücklichen Müller so viel als möglich war und forderte dringend von dem Offiziere die Strafe des erfaßten Mörders. Der Offizier theilte seine Entrüstung, hielt sich aber nicht für competent. über den Bösewicht das Standrecht zu verhängen, und nahm ängstliche Rücksicht sowol auf den General Isolani, der das Räubersystem durch sein unwürdiges Beispiel heiligte, als auf die Neigung seiner eigenen Leute. Florestin senkte in tiefer Schwermuth den Kopf. Keine Klage, keine Verwendung bei dem Feldherrn konnte hier helfen, ja beim Kaiser selber nicht. Die Zahl der Schulden war zu ungeheuer groß. Er blickte in ein Meer des Jammers, ohne Trost, ohne Rettung, und sehnte sich nach seinem Kloster zurück.

Der Schneider wurde zwar als Delinquent mitgeschleppt, aber so schlecht bewacht, daß er bald wieder entwischen konnte. Ich wußte es wol, sagte

er, als er sich in Sicherheit befand, daß es mich nicht das Leben kosten würde, denn ich verstehe die Kunst und bin gesetzt. Mir kann Niemand etwas anhaben.

Nicht weit davon erlitten unterdessen seine beiden Gesellen eine arge Demüthigung. Sie wurden nämlich in einem Seitenthale, als sie sich in die Nähe eines noch intacten und gutbevölkerten Dorfes wagten, und der lange Tapper nach seiner Gewohnheit eine junge Bauerndirne, die im Felde arbeitete, nicht in Ruhe zu lassen vermochte, von auf deren Geschrei herbeilaufenden Bauern barbarisch durchgeprügelt und dabei ihrer Waffen und ihrer Habe beraubt. Den Tapper retteten seine langen Beine, aber der Troll wurde niedergeworfen und wäre des Todes gewesen, wenn ihn nicht sein Buckel gerettet hätte. Indem nämlich die Bauern immer diesen zum Ziel ihrer Schläge wählten, merkten sie nicht, daß sie auf einen ganz unempfindlichen Theil trafen, bis der Buckel zerplakte und klirrend seinen silbernen und goldnen Inhalt vor den erstaunten Blicken der Bauern ausschüttete. Der künstliche Buckel war ein heimliches Versteck der kostbarsten Beute gewesen, die der kleine schlaue Räuber seit vielen Jahren gesammelt hatte. Man nahm jubelnd das volle Nest aus und ließ in einer Art von Dankbarkeit den armen Teufel springen.

An einem sumpfigen See hinter einem Galgenberge fanden sich die drei Helden wieder zusammen,

um einander ihr Leid zu klagen. Sie hatten Alles verloren und nichts als zerschlagene Glieder davongetragen.

So ein miserables Abenteuer ist mir doch in meinem Leben noch nicht begegnet, seufzte der Tapper.

---

## Achtes Capitel.

---

Von Allem entblößt und hungrig, sannen sie darauf, wie sie vor Nacht noch etwas zu essen bekommen wollten und welches abgelegene Haus sie etwa ohne Gefahr überfallen könnten, als sie von fern bewaffnete Menschen kommen sahen. Es waren Bauern aus der Gegend, wo die Mühle lag, und die Vagabunden täuschten sich nicht, indem sie gleich nichts Gutes von ihnen vernutheten. Denn die Bauern suchten in der That Niemand anders, als die nach Aussage der Magd durch die Weinberge entsprungenen Mörder, die durch ihre auffallenden Gestalten kenntlich genug waren.

Der See lag dicht dabei. Hurtig entschlossen sich die drei Bösewichter, sich in demselben zu verbergen, und standen ohne sich zu regen, bis an den Hals im

Wasser, die widerlichen Köpfe wie Frösche oder vielmehr wie Dämonen der Unterwelt aus dem Sumpfe hervorreckend, aber den spähenden Bauern durch das dichte Schilf verborgen. Zum Glück für sie hatten die Bauern keine Hunde bei sich und obgleich sie wiederholt am Ufer umher schweiften, merkten sie doch nichts von der Nähe Derer, welche sie suchten.

Über eine Stunde lang schwiebte das Kleeblatt in Todesängsten, bis sich endlich die Bauern wieder entfernten. Dann krochen die halberstarrten Gauner aus dem eiskalten Wasser wieder heraus, schüttelten sich und standen schlitternd und zähneklappernd da. Ihre Noth war groß. In ein Dorf durften sie sich nicht mehr wagen. Sie mußten die Nacht abwarten, um nur überhaupt die ganze unheimliche Gegend unbemerkt verlassen zu können.

Indem sie Blicke voller Furcht umher warfen und sich immer noch möglichst versteckt hielten, brach doch zuerst bei dem langen Tapper der alte Heroismus wieder durch und wechselten Ausbrüche des wildesten Zornes mit der stummen Resignation ab. Der Troll aber flagte jämmerlich über seinen langen Magen und über die trostlose Gewißheit, daß er heute in nichts mehr zu beißen haben würde, außer vielleicht ins Gras.

Als die Nacht hereinbrach, wälzte der lange Tapper in seinem trostigen Gemüthe einen großartigen

Entschluß und nachdem derselbe zur Reife gediehen war, theilte er ihn seinen Unglücksgefährten mit.

Wir haben heute, begann er, Tag- und Nachtgleiche. Von nun an werden die Nächte wieder länger als die Tage, und beginnt also in heutiger Mitternacht das Reich der Finsterniß, in dem Satanas den Meister spielt. Bei seinem Regierungsantritte aber ist er am besten gelaunt und aufgelegt, wie alle Regenten in der Welt. Deshalb ist mein Rath, wir benutzen diese Nacht, um ihn in unserer Noth zu Hülfe zu rufen und uns ihm mit Leib und Seele zu ergeben, wofür er uns, so lange wir leben, Glück und Lustbarkeit die Hülle und Fülle verschaffen muß.

Wenn du's machen kannst, sagte der rothe Schneider, so ist mir's recht. Ich kann es nicht. Ich habe den Teufel schon oft angerufen und er hat doch niemals kommen wollen.

Das verstehst du nicht, erwiderte der lange Tapper mit einem gewissen gelehrten Eifer, der Teufel ist ein Herr, dem man nur mit vielen Ceremonien nahe kommen darf. Da genügt es nicht, ihm blos wie einem Hunde zu rufen: Komm, Teufel, komm! Hört mich an. Ich habe Alles schon wohl überlegt und ausgedacht. Dort gerade über uns auf dem nächsten Berge steht der Galgen. Wenn ihrer drei um Mitternacht auf dem Galgen reiten und den Teufel mit Faust's Höllenzwang, den ich so gut wie

auswendig weiß, citiren, dann muß er kommen. Habt ihr also Courage genug, so laßt uns Mitternacht abwarten und dann auf den Galgen hinaufklettern.

Der kurze Troll machte verschiedene Einwendungen, aber der lange Tapper zankte ihn aus und sagte: Dummer Kerl, du wirst dir doch nicht einbilden, daß du jemals in den Himmel kommst. Wenn dich nun doch der Teufel holt, was kannst du Klügeres thun, als ihm deine Seele wenigstens theuer zu verkaufen und dir gute Tage zu machen. Dient dir einmal der Teufel, so wirst du nie mehr hungern, sondern er wird dir jeden Augenblick verschaffen, wonach dich gelüstet. Wenn du dir jetzt zum Beispiel vorstellst, wie ein Schweinebraten duftet und frisches Sauerkraut, oder ein in Butter geschmalzter Kapaun, bairische Dampfnudeln und Schwedenknöpfe —

O halt ein, halt ein! schrie der Kurze und strich sich das schlappe Bauchfell.

Das Alles, fuhr der Tapper fort, tischt dir der Teufel natürlicherweise gleich auf, sowie der Paet abgeschlossen ist, und einen Geldsäckel bekommst du oben-drein, der nie leer wird, und im Kartenspiel mußt du immer gewinnen.

Außer wenn ich mit dir spiele, fiel der Kurze ein. Nun ins Teufels Namen, so will ich euch als guter Kamerad nicht im Stiche lassen.

Die Gauner schllichen sich unter den Galgen und als endlich die Mitternachtsglocke in dem ziemlich entfernten Dorfe schlug, deren einzelne Schläge sie aber deutlich vernahmen und abzählten, stieg der lange Tapper in der Finsterniß die Leiter des dreibeinigen Galgens hinan, hinter ihm der rothe Schneider und zuletzt der Troll, der sich ängstlich jenem an den Rock schoß hing. Darauf setzten sie sich rittlings hintereinander auf den Querbalken, an den sie sich mit beiden Händen festklammerten, und der Tapper begann die Beschwörung: Wir, die um Mitternacht zwischen Sommer und Winter, auf dem dreibeinigen Todtenpferde, auf dem man in die Hölle reitet, noch lebendig und warmen Odems einherreiten, beschwören euch Teufel alle mit dem ganzen höllischen Heere, in der Hölle, in der Erde, in den Lüften und Gewässern, in Steinklüften und im Feuer, wo ihr nur an allen Orten unter dem Himmel sein mögt, keinen ausgenommen, daß ihr uns augenblicklich einen Geist sendet, der uns hilft zu Land und zu Wasser, im Wachen und im Schlafen, uns behütet vor den Feinden, uns die Schlüssel bringt zu allen Schäzen über und unter der Erde und zu aller Weiber Herzen; wofür wir uns euch mit unserem Blute verschreiben wollen, binnen dreißig Jahren euer zu sein und euch zu dienen, wie ihr uns gedient habt. Schwarze Nacht, öffne deinen Schoos und gebäre deinen Sohn, den mächtigsten

unter den Geistern der Finsterniß, für unsere spähen-den Augen und unsere horchenden Ohren. Fleuch aus, schwarzfittiger Vogel, und bringe in deinem Schnabel den Siegelring der Hölle, auf daß wir unser Bündniß besiegen!

Die Beschwörung war noch nicht vollendet, als aus einem verworrenen Geräusche von Menschenstimmen heraus, das sich schon seit einigen Minuten hatte vernehmen lassen, eine grobe Stimme heraufrief: He da, ihr Nachtgespenster, wer seid ihr? Was grölt ihr da oben?

Der Tapper rief zornig hinunter: Wir citiren den Teufel und wenn ihr selber keine seid, so lauft eilends davon, sonst holt er euch.

Brave Burschen, brave Burschen, schrie es unten. Kommt herab, wir sind gute Kameraden.

Es war der Hauptmann Geyer mit seiner Bande, unter welcher die drei Galgenvögel freudige Aufnahme fanden. Man beschloß fogleich, das Dorf zu überfallen, das am andern Morgen nur noch ein rauchender Schutthaufen war.

## Neuntes Capitel.

---

Sobald die schwedische Besatzung in Würzburg hatte capituliren müssen und der unaufhaltsame Strom der Isolanischen Kroaten und ihrer raubgierigen Parteigänger sich über das ganze Stiftsgebiet zu wälzen begann, ließ sich Bernhard von Heldrungen auf Wildeck durch den Verlust seiner rechten Hand nicht abhalten, sich zum Kampfe zu rüsten und einen Aufruf an alle wahrhafte Protestantenten der Umgegend und der nahen thüringer Grenze zum Behuße gemeinsamer Vertheidigung zu verbreiten. Allein die Furcht hatte sich der Gemüther schon zu sehr bemächtigt. Es gelang ihm nur, einige hundert Getreue, durch versprengte Schweden verstärkt, um sich zu sammeln.

Bevor er auszog, traf er Anstalt, daß Rosalie mit ihrer besten Habe sowie auch Tinius und der Pfarrer mit seiner Familie schleunigst in den protestantischen Norden flüchten könnten, sobald ihnen die Gefahr nahe käme. Rosalie sah ihn mit bitterem Schmerz, aber auch mit Stolz von dannen ziehen, denn sein Heldenmuth schmeichelte ihrem innersten Gefühle ebenso sehr, als die Möglichkeit seines Verlustes ihr das Herz zusammenpreßte.

Raum hatte er das schöne Thal verlassen, als

auch schon eine unruhige Bewegung in den benachbarten katholischen Orten ausbrach, denn hier wurde ein unversöhnlicher Haß gegen Wildeck genährt, weil es dem Besitze der Kirche entfremdet worden war durch eine entsprungene Nonne und insbesondere wegen des berüchtigten Herenprozesses. Man war also in Wildeck in der ängstlichsten Spannung und jeden Augenblick auf die Flucht gefaßt.

In Königshofen hielt sich der schwedische Oberst Prink. Heldrungen wollte die Stadt entschäzen, war aber nicht stark genug. In einem blutigen Gefechte unterlag er der Uebermacht und mußte sich zurückziehen.

In diesem Gefechte wurde der junge Vollmar, der sich als Freiwilliger dem Zuge Heldrungen's geschlossen hatte, versprengt und von einem Kroaten, der es mit besonderer Wuth auf ihn abgesehen zu haben schien, so lange verfolgt und mit Pistolen-schüssen geängstigt, bis sein Pferd stürzte und er sich gefangen gab.

Als er den Kroaten näher ins Auge faßte, schämte er sich, vor einem so blutjungen Bürschlein die Waffen strecken zu müssen, mußte sich aber von ihm die Hände binden und als Gefangener fortführen lassen, denn der Kroat war ein kleiner Teufel und ließ nicht mit sich spaßen. Vollmar dankte im Stillen Gott, daß er wenigstens mit dem Leben davon gekommen war, hegte indeß noch große Angst vor den Kameraden

seines Ueberwinders, die vielleicht kürzern Prozeß mit ihm machen würden.

Der Kroat hatte aber durchaus keine Eile, sich seinem Corps wieder anzuschließen, sondern schlug absichtlich eine leere Straße ein, um gegen Abend in einem abgelegenen kleinen Bauernhause einzukehren, das von seinen Bewohnern verlassen worden war.

Hier machte er sich's, nachdem er für das Pferd gesorgt hatte, bequem, holte sein Flaschenfutter herbei, löste die Bande seines Gefangenen auf und hieß ihn kameradschaftlich an den Tisch sitzen, um mit zu essen und zu trinken. Vollmar mußte ihm erzählen, wie er hieße, wer und woher er sei.

Als der Kroat erfuhr, daß er einen Vicar vor sich habe, erkundigte er sich schelmisch, ob es die protestantischen Geistlichen, wie er gehört habe, im Punkte des sechsten Gebotes wirklich so viel genauer nehmen, als die katholischen? Das war für Vollmar eine Gewissensfrage, über die er, trotz seiner persönlichen Verworfenheit, im Namen seiner besseren Standesgenossen erröthete. Da er aber den Kroaten für einen lustigen Bruder hielt, von dem er nichts zu befürchten habe, und der Wein ihn munter machte, so gestand er ihm, er sei von Fleisch und Blut wie ein Anderer.

Hübsch bist du wenigstens, sagte der Kroat, und die Weiber werden nicht so dummi sein, es nicht schon bemerkt zu haben. Nicht wahr?

Vollmar seufzte.

Du seufzest, rief der Kroat laut lachend, also hast du wol unglücklich geliebt?

Sehr unglücklich.

Nun so tröste dich mit einer Andern.

Sobald ich wieder frei bin, werde ich deinem guten Rath folgen.

Vielleicht thust du es auch noch in der Gefangenschaft, denn du mußt wissen, daß ich dich nicht sobald wieder loslassen werde. Aber der Wein macht mir heiß —

Damit nestelte der junge Kroat seine lange mit vielen Lizen zusammengeschnürte rothe Jacke auf und ließ seinen Gefangenen in die blendende Weise eines jungen Mädchenbusens blicken, denn der kleine tapfere Kroat war Niemand anders, als Dame Courage.

Vollmar prallte erschrocken zurück, aber er war auf die angenehmste Weise von der Welt erschrocken.

Halt, rief Libuschka und hielt ihm feierlich ihre lange Sackpistole vor: Du bist mein Gefangener und ich befahle dir, auf der Stelle mein Liebhaber zu werden. Du hast nur die Wahl: stirb, oder liebe mich.

Vollmar begriff schnell den Vortheil, in dem er sich gegenüber seiner ebenso wilden als reizenden Feindin befand, warf sich vor ihr auf die Knie und küßte ihre kleine weiße Hand mit Zunrunst.

Sie steckte die Pistole wieder in den Gürtel, strei-

schelte seine vollen Locken und hob ihn empor, um ihn aufs freundlichste zu küssen.

Vollmar konnte sich lange nicht von seiner Ueberraschung erholen. Das kleine tolle Abenteuer verscheuchte vollends jede Besürchtung aus seiner Seele, schmeichelte seiner Eitelkeit und war die angenehmste Nahrung für die Leidenschaft, die ihn verzehrte. Um in den Cultus der Göttin Venus, dem er schon lange anhing, aufs vollkommenste eingeweiht zu werden, hätte ihm keine kundigere Priesterin entgegen kommen können. Vor dieser süßen Wirklichkeit verschwand das gespenstische Bild, das seine schuldbeladene Seele bisher verfolgt hatte.

Libuschka erzählte ihm, sie könne es nicht länger bei dem alten Isolani aushalten und verlange um jeden Preis ins schwedische Lager zurück. Wenn er Muth habe, solle er mit ihr fliehen. Sie werde schon dafür sorgen, daß er bei dem tapfern Heere des Herzogs von Weimar als Feldprediger angestellt werde, wenn er es nicht vorziehe, als Offizier zu dienen.

Vollmar ergriff diese Gelegenheit mit Freuden, die ihm verhaft gewordene Heimat zu verlassen.

## Zehntes Capitel.

---

In derselben Nacht wurde Heldrungen's Herz von furchtbaren Dualen zerrissen. Eine böse Ahnung trieb ihn, mit seiner Schar nach Wildeck zurückzueilen, aber die müden Pferde vermochten es nicht. Es war schon tief im Herbst und die lange Nacht brach zu schnell herein. Als er die Höhe des Nonnenklosters erreichte, aus dem er einst seine geliebte Rosalie entführt hatte, sah er im Hintergrunde des wohlbekannten Thales einen Feuerschein. Es war sein Wildeck. Mit jeder Minute wuchs die Röthe und bald konnte er deutlich die weißen Statuen des schönen Schlosses in der gräßlichen Beleuchtung erkennen.

Seine Leute rafften die letzte Kraft ihrer müden Thiere zusammen, um ihm in das Thal zu folgen. Aber sie fanden den engen Hohlweg von feindlichen Truppen so gut besetzt, daß sie nach einem vergeblichen Angriffe wieder zurückziehen mußten.

Heldrungen's einzige Hoffnung war, Rosalie werde Zeit gehabt haben, sich auf die verabredete Weise zu retten, und da er ihr die Stadt Schmalkalden zum ersten Ruhepunkte der Flucht bestimmt hatte, so beschloß er, sobald seine Schar sich ausgeruht haben würde, auf einem links liegenden Seitenwege dahin auf-

zubrechen, welche Stellung zwischen den protestantischen Gebieten von Hessen und Thüringen ihm zugleich die günstigste schien, hier oder dort zur Vertheidigung des Landes beizutragen, nachdem Franken verloren war. Aber die Ungewißheit über Rosaliens Schicksal folterte ihn unablässig und lehrte ihn eine Angst kennen, wie sie sein männliches Herz noch nie empfunden hatte.

Rosalie war nur wenige Meilen von ihm entfernt. Noch glücklich mit den Befreundeten ihres Hauses dem Ueberfalle entronnen, befand sie sich schon auf dem Wege nach Schmalkalden und erblickte hinter sich dieselbe Röthe über den Bergen, wie Heldrungen.

Man kann sich vorstellen, mit welchen Gefühlen sie das herrliche Schloß, auf dessen Besitz sie so stolz gewesen war und wo sie das süßeste Glück ihres Lebens gefunden hatte, jetzt in Rauch aufgehen und das so unverhofft Gewonnene ebenso plötzlich für immer wieder verloren und sich abermals heimatlos in eine fremde Welt hinausgestoßen sah. Sie weinte bitterlich. Dennoch hätte sie Alles verschmerzt, wenn sie an der Brust ihres Gatten gelegen hätte, aber Heldrungen war fern, sein Schicksal ihr unbekannt, die Gegend voller siegestrunkener und übermüthiger Feinde.

Apollonia und Berger theilten ihren Schmerz, waren nicht weniger um Heldrungen bekümmert und

dachten darüber beinahe nicht an ihr eigenes Leiden, obgleich auch sie einer ungewissen Zukunft entgegengingen. Am lautesten aber seufzte und jammerte der Professor Tinus über den unerschöpflichen Verlust seiner Bücherschäze. Da er rückwärts fuhr, weideten sich seine Augen gleichsam in der Angst und Qual des Anblicks, den ihm die langanhaltende, zuweilen höher aufleuchtende, zuweilen matter werdende Röthe am Himmel darbot. Er glaubte in ihr die Geister des Homer, Sephekles, Plato und all' seiner herrlichen Griechen zu sehen, die aus der Asche seiner Bücher emporstiegen. Obgleich die Anderen mehr verloren hatten, geberdete doch er sich als der Unglücklichste, und obgleich sie ihn herzlich bedauerten und trösteten, wollte er doch gänzlich verzweifeln, so daß endlich die rasche Apellenia ihn aufforderte, wenigstens Rosalie mit seinem ewigen Jammer zu verschonen.

Als die schreckenvolle Nacht endlich vorübergegangen war, begegnete dem Wagen in der Morgenfrische, indem er eben durch einen Wald fuhr, eine glücklicherweise nur kleine kaiserliche Streispartei, mit welcher sofort Rosaliens bewaffnete, gleichfalls nur wenig zahlreiche Begleiter ins Gefecht kamen. Als eine Kugel in ihren Wagen schlug, stürzte sie voll Schrecken heraus. Da erblickte sie plötzlich unter den feindlichen Reitern einen Mönch, der vom Pferde sprang und überlaut den Seinigen zurief: Haltet ein, es ist meine

Schwester! und im nächsten Augenblicke in ihren Armen lag.

Der Anblick der rührenden Umarmung so wunderbar zusammen treffender Geschwister wirkte mit magischer Gewalt auf die Streitenden. Alle ließen die Waffen ruhen und man kam überein, einander in Frieden ziehen zu lassen.

Was die Geschwister sich in dieser Lage, in diesem Oranze des Augenblickes sagen konnten, beschränkte sich nur auf wenige Worte, auf die Versicherungen ihrer alten innigen Liebe. Keines dachte daran, dem Andern in dieser fremden Umgebung einen Vorwurf zu machen. Überraschung und Freude unterdrückten jedes andere Gefühl in ihrer Seele und ihre Augen lachten einander so selig an, wie in den Tagen der Kindheit. Selbst die rauhen Krieger umher wurden betroffen von der Macht der Schönheit, denn noch nie hatten sie zwei so herrliche Augenpaare gegenüber einander funkeln sehen.

Man mußte sich ebenso rasch wieder trennen, als man sich zusammengefunden hatte. Die Furie des Krieges riß unbarmherzig die wieder von einander, die unter einem Herzen gelegen und sich nie hätten fremd werden sollen.

Als Florestin aus ihren Augen verschwunden war und der kleine Zug sich wieder in Bewegung setzte, warf sich Rosalie weinend ihrer Freundin in die Arme.

Apollonia bezeugte ihr die zärtlichste Theilnahme und konnte den schönen Bruder nicht genug bewundern. Ach, rief sie in ihrer freien Weise, so schön, so edel, so fürstlich, wenn er nur um Gottes willen kein Mönch wäre!

---

## Elftes Capitel.

---

Sie gelangten glücklich nach Schmalkalden, wo sie sehnlichst Heldrungen's Ankunft oder wenigstens Nachrichten von ihm und seinem muthigen evangelischen Fähnlein erwarteten.

Unterdeß war Graf Isolani mit dem Gros seines Heeres über das obere Flüßgebiet der Werra vorgedrungen, hatte die schöne Stadt Meiningen, das Städtchen Themar und eine Menge Dörfer in Flammen aufgehen lassen und sich gegen Coburg gewendet, während nur zweihundert Kroaten bis Schmalkalden vorgeschoben wurden, um dieses kleine aber seit der Gründung des schmalkaldischen Bundes berühmt gewordene und den Katholiken besonders verhasste Städtchen der Erde gleich zu machen. Es war sogar verabredet, dort kein Menschenleben zu schonen, son-

dern alle Einwohner ohne Ansehen des Geschlechtes und Alters über die Klinge springen zu lassen.

So wurde denn Schmalkalden unversehens von den Rothmänteln überfallen, die sich wie ein Blutstrom durch die alten schwarzen Gassen wälzten. Sie hielten eine ungewöhnliche Mannszucht, ihrem Zwecke gemäß, denn anstatt sich in die Häuser zu zerstreuen, um ohne Ordnung zu morden und zu plündern, leerten sie nur systematisch die Häuser von allen Bewohnern aus und sperrten die letzteren insgesamt in die Kirche ein. Dann erst begann die Plünderung der Häuser und zuletzt sollte die vollgefropste Kirche und die ganze Stadt in Asche gelegt werden.

Als diese Maßregeln eingeleitet wurden, befand sich Rosalie mit ihren Begleitern in einem Gasthofe am Marktplatz. Zwei ihrer treuen Diener, die sich den in ihr Zimmer dringenden Kroaten widersetzten, wurden niedergestochen, die Uebrigen entwaffnet. Jeder Widerstand war nutzlos. Die Gäste sammt dem Wirth wurden mit Kolbenstößen und Säbelhieben zur Kirche getrieben.

Auf diesem Schmerzenswege strahlte aus der zum Opfer geführten Heerde heraus Rosaliens Schönheit einem feindlichen Offizier dermaßen in die Augen, daß er sie zu ergreifen befahl, um sich diese kostliche Beute zuzueignen. Vergebens warf sich Rosalie zu seinen Füßen nieder und flehte ihn an, sie das Schicksal

der Anderen theilen zu lassen. Er lachte und wollte sie zu sich reißen.

Da stürzte sich der kleine Professor Timius, dem man diesen Mut am wenigsten zugetraut hätte, plötzlich zwischen sie, klammerte sich mit seinen alten Armen an Rosalies fest, um sie zu schützen, und schrie dem Offizier zu, er könne und dürfe seine edle Herrin nicht beleidigen. Als man ihn mit Gewalt von ihr wegriss, zog er mit Blitzaugenhast einem Kroaten sein Handscharr aus der Scheide und stieß es dem unritterlichen Offizier mit der Kraft der äußersten Wuth in die Brust. Aber in demselben Augenblicke fiel auch er durch einen Schuß aus einer langen Kroatenflinte.

Der alte sonnenverbrannte Kroatenoberst, welcher herbeigeritten kam, strich sich ruhig seinen langen weißen Schnurrbart und entschied, die Dame solle mit den Anderen in die Kirche eingesperrt und keine Ausnahme gemacht werden bei Todesstrafe.

So wankte Rosalie, von Berger und Apollonia unterstützt, halbberoßtlos in die Kirche, deren Räume bald bis in jeden Winkel von jämmernden und heulenden Menschen angefüllt waren. Die heimtückische Absicht der Kroaten, die Kirche in Brand zu stecken, war verrathen worden und händeringend sahen die wehrlosen Bürger, Weiber und Kinder dem Augenblicke entgegen, in welchem der Brand aussbrechen,

die Flammen durch die großen Fenster schlagen und das Dach mit seinem glühenden Gebälk über sie stürzen würde.

In dieser schrecklichen Lage erhob sich Pastor Berger zu einer todesmuthigen Begeisterung, stellte sich an den Altar und erlangte unter den Ausbrüchen der allgemeinen Verzweiflung so viel Gehör, um die Gemeinde zur Stille und zum Gebet ermahnen zu können. Dann betete er mit lauter Stimme zum Herrn über Leben und Tod, flehte Ihn inbrünstig im Namen Aller aus tiefster Noth um Rettung und Erlösung an und empfahl Ihm, wenn der irdische Leib dennoch einem martervollen Ende verfallen sei, die Seelen der Ihm bis zum Tode treuen Heerde in seine himmlische Herrlichkeit aufzunehmen.

Kaum hatte er seine erschütternde Rede geendet, als man draußen ein gewaltiges Schießen und Toben vernahm. Rosalie, die in des Redners Nähe mit Apollonia am Altare kniete, wurde durch das Krachen der Gewehre, das nur von einem Kampfe herrühren konnte, aus ihrer starren Verzweiflung zu einem laut-aufjauchzenden Jubel geweckt. Es ist Heldrungen, der uns rettet, schrie sie und stürzte dem dankbar zum Himmel blickenden Prediger an die Brust.

Ihre Hoffnung täuschte sie nicht. Heldrungen war im Gilmarsch herangerückt und hatte die Kroaten überrascht, als sie sich eben in der Stadt zerstreut und

beim Ausplündern der Häuser beschäftigt waren. Keiner entkam, keiner erhielt Pardon. Heldrungen ließ sie alle bis auf den letzten Mann niedermachen.

Die Kirchthüren wurden gesprengt, der Strom der Geretteten stürmte heraus. Heldrungen fand Rosalien wieder. Beide hielten sich mit unaussprechlichen Gefühlen lange umarmt. Apollonia aber schloß ihren Gatten, den sie seit seiner muthigen Todesrede doppelt liebte, mit ihren zwei Kindern ebenso zärtlich in die Arme. Haben wir auch Alles verloren, flüsterte sie entzückt, ich habe doch dich und die Kinder.

Nur Tinus fehlte. Als sie zum Gasthofe zurückkehrten, fanden sie seine Leiche noch auf der Straße liegen. Armer, treuer alter Freund! rief Heldrungen tief bewegt, und ließ ihn aufs ehrenvollste bestatten. Bei dieser traurigen Feierlichkeit war Apollonia am meisten gerührt.

## Sechstes Buch.

### Erstes Capitel.

Durch die starken Rüstungen der Hessen wurden Isolani's mordbrennerische Horden abgeschreckt, an Schmalzalden Rache zu nehmen, und Heldrungen konnte hier mit den Seinigen den Winter über in Sicherheit verweilen. Seine bewaffnete Schar indessen löste sich auf oder trat in hessische Dienste.

Die Freude, wenigstens das Leben gerettet zu haben, ließ die aus dem schönen Wildeck Vertriebenen eine Zeitlang jede andere Sorge vergessen. Nur Heldrungen traf im Stillen Vorbereitungen, um seiner geliebten Rosalie eine möglichst erträgliche Zukunft zu sichern. An eine Wiedereroberung seiner Besitzthümer in Franken durch Waffengewalt war bei dem

tiefen Verfall der protestantischen Sache nicht zu denken. Nur auf dem Wege der Unterhandlungen schien es möglich, wenigstens einen Theil des Verlorenen, zunächst das Lichtenbergische Erbe, auf das die Kirche keinen Anspruch hatte, vor Confiscationen zu schützen. Dazu schien die Fürsprache des Kurfürsten von Sachsen am meisten geeignet, eines Herrn, der überhaupt damals eine friedliche Einigung der Parteien in Deutschland zu vermitteln beschlossen war.

Heldrungen hatte an dem kursächsischen Bergbaumeister von Schönberg einen alten Gönner, bei dem er auch um eine Anstellung im Bergfach nachsuchte, auf die er im äußersten Nothfall denken mußte. Damit wurden auch Bemühungen um ein geistliches Amt für Berger verbunden. Sollten die Versuche in Sachsen misslingen, so hatte Heldrungen sein Augenmerk auf die reichen Bergwerke im Harze gerichtet und schrieb deshalb in die braunschweigischen Fürstenthümer. Aber die Antworten aus Sachsen lauteten günstig, während er vom Harzgebirge erfuhr, der Bergbau läge dort seit der vor drei Jahren erfolgten Ausplündierung durch die Kaiserlichen fast gänzlich darnieder.

Mit froher Hoffnung verließen die beiden verbannten Familien im nächsten Frühjahr das gesäßliche Schmalkalden und reisten nach der sächsischen Hauptstadt. Berger fand bald eine Pfarrei, denn die Zahl

der Lutherischen Pfarrer in Sachsen war sehr verringert worden durch die Grausamkeit der katholischen Einquartierungen, deren Haß unter Tilly und Wallenstein hauptsächlich gegen sie gerichtet gewesen war. Noch mehr Prediger aber waren der Pest zum Opfer gefallen.

Was Heldrungen wünschte, ging nicht so schnell in Erfüllung. Er wurde zwar vom Kurfürsten gnädig, von dessen Räthen sogar zuvorkommend empfangen und des Besten vertröstet, da man aber eben mit der katholischen Partei wichtige Unterhandlungen pflog, die noch in demselben Jahre zum prager Frieden führten, so hatte man entweder nicht Zeit, an eine untergeordnete Privatsache zu denken, oder man wollte den katholischen Fürsten, mit denen man sich wieder einigte, nicht zu viel zumuthen.

Heldrungen fasste sich in Geduld und fand einen Trost darin, daß sich die Kurfürstin Magdalena Sybilla warm für Rosalie interessierte. Diese eifrig protestantische Fürstin erblickte in der aus dem Kloster entführten Nonne nichts Geringeres als eine aus den Klauen des Teufels gerettete Seele und widmete ihr eine große Zärtlichkeit. Rosalie, die sich selbst in Wildeck viel um die häuslichen Angelegenheiten bekümmert hatte, ging mit weiblichem Takt auf die kleinen ökonomischen Liebhabereien der Kurfürstin ein und konnte wirklich in der Musterwirthschaft, welche

dieselbe in Fischedorf bei Dresden angelegt hatte, noch Vieles lernen.

Aber leider war gerade diese Kunst, welche Rosalien von Seite der Kurfürstin zu Theil wurde, Heldrungen's Planen nicht günstig. Die Kurfürstin hatte von jeher die wankelmüthige Politik ihres Gemahls besessen. Sie sah in ihm das natürliche Haupt der Lutherauer, auf dem die ganze Erbschaft Luther's ruhe, dem es daher nicht gezieme, mit der katholischen Partei Hand in Hand zu gehen. Das frühere Bündniß mit dem Kaiser gegen die Böhmen war ihr sehr verhaft gewesen. Dagegen hatte sie sich für Gustav Adolfs außs feurigste begeistert und ihren Gemahl zum Bündniß mit ihm getrieben. Jetzt sollte ihr Herz abermals durch einen Frieden mit dem Kaiser und durch ein Bündniß mit der katholischen Partei gegen die Schweden gekräntzt werden. Tief betrübt erzählte sie Rosalien einmal, über Nacht sei das Bild Gustav Adolfs in ihrer Kammer von der Wand herabgefallen, das deute auf großes Unglück. Und noch am nämlichen Tage erfuhr sie den Abschluß des prager Friedens.

Die Kurfürstin war so abergläubisch und hielt damit auch so wenig zurück, daß sie öfters im vertrauten Kreise ihrer Abendgesellschaften von den Hexen erzählte, von denen sie die ganze Welt wimmeln sah. Wenn es einer Kuh in ihrem Stalle an der Milch

fehlte, gleich war eine Hexe Schuld. Die meisten Hexen aber hatte sie im vorigen Jahre in Dänemark kennen lernen, als sie ihre Tochter dem dänischen Erbprinzen vermaßlte. Sie hatte kein Hehl, daß alle dänische Hofdamen Zauberinnen seien.

Ein junger Franzose, der sich häufig in der Gesellschaft der Kurfürstin einfand, erlaubte sich, diese Zauberei aus dem Liebreiz und Geist der schönen Kopenhagenerinnen auf eine natürliche Weise erklären zu wollen.

Aber die Kurfürstin wurde böse darüber. Man weiß schon, Liancourt, sagte sie, daß Sie ein Spötter sind und so gut wie gar keine Religion haben.

Der Kurprinz aber erklärte sich für Liancourt's Meinung und entschuldigte seinen jungen Freund vor der zu strengen Mutter, die nun selber zugab, daß Liancourt ein überaus zarter und ritterlicher Verehrer der Damen sei, und daß es, was seinen Glauben betreffe, immerhin besser sei, gar keinen zu haben, als den katholischen.

---

## S zweites Capitel.

---

Heldrungen kam durch seinen Freund Schönberg in Berührung mit den ausgezeichnetsten Männern des

damaligen sächsischen Höfes und so auch mit dem Oberhosprediger Höë von Hoenegg, der am meisten Einfluß auf den dicken Kurfürsten übte und in Verbindung mit Dr. David Döring im österreichischen Soleden prager Frieden erwirkt hatte.

Trotz Allem, was Heldungen schon erfahren hatte, war seine Seele immer noch so rein und unschuldig, daß er es für unmöglich hielt, ein protestantischer Geistlicher könne etwas Anderes, als begeistert für seinen Glauben sein. Bei den Fürsten war es ihm begreiflich, daß sie den Glauben nur als Werkzeug für ihre dynastischen Interessen herüber- und hinübergiegen könnten, aber von den Geistlichen, von den Nachfolgern des Dr. Luther hegte er die Meinung, sie könnten gar kein anderes Interesse haben, als die glorreiche Reformation, die gute Sache der Menschheit und Ehrensache der deutschen Nation, furchtlos durchzufechten. Er war daher nicht wenig erstaunt, als er die feinen und wunderlichen Distinctionen kennen lernte, womit Dr. Höë den Anschluß der Lutherraner an die Katholiken verfocht. Da er selbst kein Gelehrter war und auch nicht im Sinne hatte, den sächsischen Oberhosprediger zu beleidigen, so begnügte er sich, dem Verdammungsurtheil, welches Höë über die Calvinisten aussprach und woraus er die Nothwendigkeit folgerte, daß man gegen diese sich mit den Katholiken verbinden müsse, nur den bescheidenen

Wunsch entgegen zu halten, man möchte sich weniger um die Dogmatik, als um das praktische Christenthum bekümmern und lieber die Glaubenssätze nicht so gar haarscharf auf der Goldwage abwägen, als vielmehr Christo im guten Wandel nachleben und die Gegner in jeglicher christlichen Tugend übertreffen. Er machte in dieser Beziehung auf das Wirken des Sr. Hochwürden wol nicht ganz unbekannt gebliebenen Superintendenten Johann Valentin Andreä in Schwaben aufmerksam, von dem er durch den wackern Ritter Schenk von Tanne ausführliche Kunde erhalten hatte. Wie die Jesuiten in allen fremden Welttheilen eine äußere Mission betrieben, um das Christenthum unter den Heiden zu verbreiten, so habe Valentini Andreä die innere Mission begründet, um innerhalb der leider nur zu todten äußeren Kirche eine Gemeinde von lebendigen Christen zu stiften, der er mit seinem Beispiele in thätiger Ausübung aller christlichen Menschenpflichten voranleuchte.

Dr. Hoë erboßte sich sehr über das Lob, das dem frommen Schwarzwälder gespendet werden wollte. Mit glühend rothem Gesicht zu Heldrungen sich wendend, frug er ihn: Wist Ihr auch, daß dieser Andreä heterodox ist? Daß die höchste Kirchenstelle seines eigenen Landes und die Facultät in Tübingen ihn unter die räudigen Böcke zählt? Nein, mein trefflicher Ritter, das ist eine Sache, die Ihr nicht

versteht. Hier ist das Christenthum auf einen Abweg gerathen, wenn auch, wie ich Euch gern zugeben will, bona fide. Es verhält sich mit dieser separaten und allervollkommensten praktischen Christlichkeit nicht anders, wie mit der Wiedertäuferei und all der Schwarmgeisterei, welche schon der selige Dr. Martinus ohne Gnade verdammt hat. Man will die Sache gar zu gut machen und verderbt sie. Die Hüssiten wollten zu ihrer Zeit auch auf einmal die ganze Welt gleichsam im Feuer der Tugend vergolden. Das ist, ich weiß wol, immer gut gemeint gewesen, hat aber immer zum Gegentheil geführt, weil man der sündigen Creatur nicht mehr zutrauen darf, als sie zu leisten vermag. Nur durch den Glauben wird sie geläutert für eine bessere Welt, nicht durch Tugend schon in dieser.

Aber, wandte Heldrungen mit einiger Schüchternheit ein, sollten die großen Reformatoren in Deutschland nur eine Veränderung des Glaubens zum Zwecke gehabt haben und nicht auch eine Verbesserung der Sitten und des Lebenswandels, da es vorher doch überall an Glauben nicht fehlte, wol aber am rechten Leben?

Wenn Ihr ein Theologe wäret, antwortete Höe, so würde ich Euch haarscharf zeigen, worin der Unterschied zwischen wahrem und falschem, halbem und ganzem Glauben besteht; allein einem staatskundigen

Edelmann und Offizier hoffe ich verständlicher zu sein, wenn ich einfach sage: Nehmt die Menschen, wie sie sind. Erwägt, ob es von protestantischer Seite klug ist, in Bezug auf das Moraleische die Saiten zu hoch zu spannen. Der Mensch neigt zur Sünde; wo ihm diese am wohlfeilsten vergeben wird, dahin neigt sein Glaube. Deshalb und nur deshalb konnte die katholische Kirche den Sturm der Reformation aushalten. Deshalb und nur deshalb hat Luther den Glauben über die Werke gesetzt und sich wohl gehütet, seine sittlichen Forderungen an den Menschen zu übertreiben. Hätte Luther einen so hohen moralischen Maßstab an den gemeinen Mann, an die rohen Massen legen wollen, wie die Hussiten und Wiedertäufer, so wäre seine Sache wie die ihrige unterlegen.

Zur Rechtfertigung unserer Politik, fügte der Bergbaumeister von Schönberg hinzu, möchte ich dir, lieber Heldrungen, auch noch zu erwägen geben, daß wir Sachsen uns nicht blos von einem mittlern, wie uns scheint, richtigen Durchschnittsgefühle des protestantischen Interesses, sondern auch von einem nationalen Sinne leiten lassen. Trotz unseres gleichförmigen Lutherischen Bekenntnisses könnten wir doch niemals aufrichtige Freunde der Schweden sein, weil die Schweden die Religion nur zum Deckmantel ihrer Eroberungsgelüste brauchen. Schon der große Gustav Adolf bot den deutschen Protestanten seine Hülfe nur

in der Absicht an, sich zum Lohne künftig die deutsche Ostseeküste zuzueignen. So lange er lebte und während er seinen Siegeslauf bis tief in den deutschen Süden vollbrachte, konnte man hoffen, er werde den katholischen Kaiser verdrängen und Deutschland in seiner Person einen Lutherischen Kaiser geben. Dann hätten wir beides erreicht, den vollständigen Sieg der protestantischen Sache und die Wiedervereinigung Deutschlands unter einem Haupte. Allein schon im letzten Jahre seines Lebens verlor er einen großen Theil des Eroberten wieder und nach seinem Tode konnte nur noch davon die Rede sein, von schwedischer Seite den Krieg fortzuführen, um auf Kosten Deutschlands ein Stück Land zu erobern. Deshalb nun erscheint es uns Sachsen räthlicher und patriotischer, uns unter Wahrung unserer confessionellen Rechte mit dem Kaiser wenigstens zur Erhaltung des Reiches und seiner alten Grenzen zu verbinden.

Heldrungen erinnerte an die Zeiten Wallenstein's und des Restitutionsedictes, in welchen die Protestanten so schwer gesiegt hätten, und meinte, der prager Friede werde keine besseren Früchte bringen. Aber solche Meinungen schadeten ihm bei den Männern, welche in Dresden Alles vermochten.

### Drittes Capitel.

Der liebenswürdige Liancourt, der sich mit anderen jungen Ausländern in Dresden aufhielt, angeblich um unter dem als grösster Nimrod seiner Zeit berühmten Kurfürsten von Sachsen die hohe Jagd von Grund aus zu studiren, stand fortwährend im Dienste des Cardinal Richelieu und schmeichelte gegenwärtig dem Kurfürsten mit derselben böhmischen Krone, die er einst dem Herzog von Friedland lockend hatte vorhalten müssen. Er konnte mit dieser Idee, in welche die Kurfürstin mit Enthusiasmus einging, zwar unter den damaligen Umständen beim Kurfürsten selbst nichts ausrichten, wurde aber von demselben gern geschenk, in seinem Incognito geschont und auf alle Fälle in Dresden behalten, um ihn, wenn sich eine Änderung der Dinge ergäbe, für weitere Unterhandlungen mit Frankreich gleich bei der Hand zu haben. Dem Kurfürsten lag besonders daran, seinen berühmten Vetter Bernhard von Weimar, gegen den er einen unversöhnlichen Neid hegte, in den Augen Frankreichs herunter zu setzen und dem Cardinal darzuthun, daß dieser Vetter keinerlei Aussichten in Deutschland, am wenigsten in seinen eigenen Stammlanden habe.

Außerdem genoß Liancourt eine hohe Gunst beim Kurprinzen Johann Georg, der eine entschiedene Vor-

liebe für die Bildung, Poesie und Kunst der Franzosen und Italiener zeigte und sich selbst in der Nachahmung ihrer Dichter und im Arrangement von Festspielen, Maskeraden und Schauspielen aller Art nach ihrem Muster auszeichnete. Der französische Ballettmeister d'Olivet und der italienische Ballonenmeister Molinari waren dabei seine eifrigsten Handlanger. Aus diesen geringen Keimen ging die spätere großartige Romanisirung des Kurhauses hervor.

Die Erscheinung Rosaliens in Dresden hatte auf Liancourt, der für Schönheit überaus empfänglich war, einen tiefen Eindruck gemacht. War es doch die Schönheit ihres Bruders gewesen, die ihn schon, da er selber fast noch ein Knabe war, wunderbar angezogen hatte. Indessen hatte er sich schon längst an die strengere deutsche Sitte gewöhnt und dieselbe achten lernen und seine delicate Stellung an dem fast pruden Hofe der Kurfürstin nöthigte ihn zur äußersten Vorsicht. Er mußte sich daher begnügen, der schönen Freiin von Heldrungen, die er fast täglich bei der Kurfürstin sah, nur eine unbegrenzte Ehrfurcht zu bezeugen und mit dem lebendigsten Eifer in der fränkischen Güterangelegenheit ihre Partie zu nehmen. Rosalie wollte ihm wohl und benahm sich gegen ihn natürlich und unbefangen wie gegen jeden Andern, indem ihr kein Gedanke kam, von welcher geheimen Leidenschaft er glühe.

Der Kurfürst setzte einen großen Werth darein, seinem Titel als des heiligen römischen Reiches Oberjägermeister Ehre zu machen. Die Jagd ging ihm über Alles. Durch die Verheerungen, denen sein blühendes Land in den traurigen Kriegszeiten ausgesetzt gewesen, hatte sich die Bevölkerung vermindert, aber der Wildstand vermehrt. Er konnte daher die Jagd nach einem noch größern Maßstabe treiben, als je zuvor.

Als der Herbst gekommen war, veranstaltete er eine sogenannte Hirschfeist, d. h. ein Treibjagen im größten Style, welches länger als eine Woche dauerte und wobei mehre tausend Jäger und Treiber betheiligt waren. Auch die Damen durften dabei nicht fehlen, zogen sich aber gern des Abends zurück, da die Herren dem Trinkgelage des Kurfürsten anwohnen mußten, bei dem die rohesten Wöllerei als gute altdutsche Sitte galt.

Am letzten und Hauptjagdtage wurde eine große Menge Hirsche auf die Enge gejagt. Aber durch ein Versehen der Treiber brach der ganze wilde Schwarm der auf den Tod geängstigten Thiere durch und stürzte sich unversehens aus einem engen Waldthale auf die Wagenburg der eben hier haltenden Damen. Die Verwirrung, welche dieser Thoc veranlaßte, war ungeheuer. Hier setzten einzelne Hirsche im verzweifelten Sprunge über Ross und Wagen hinüber und entkamen.

Dort drängte ein Wald von zackigen Hörnern sich über dem Kutschenschlage zu den lautausschreienden Damen hinein und stürzte den Wagen um, oder die Pferde wurden scheu und brachen schnaubend durch die Hirsche hindurch, mit denen sie zuweilen in einen bunten Knäul verwickelt zusammenstürzten. Mehre Kutscher kamen um, mehre Damen wurden verwundet.

Auch der Wagen, in welchem Rosalie mit einer andern Dame saß, wurde eine weite Strecke durch den Wald fortgerissen. Sie schwebten einige Minuten in augenscheinlicher Lebensgefahr, als Liancourt, der eben aus Galanterie die Wagenburg der Damen hatte aufsuchen wollen, mit Windeseile herbeisprengend sich den scheuen Pferden entgegenwarf und sie, obgleich sein eigenes treffliches Ross dabei zu Boden stürzte, geschickt zum Stehen brachte. So kam die junge Frau von Heldrungen noch glücklich mit dem bloßen Schrecken davon. Aber als sie ihrem gefälligen Ritter aufs huldreichste dankte, nahm sie zum erstenmale in seinen Blicken den Ausdruck einer Empfindung wahr, welche sie heimlich auf eine andere, aber dauerndere Art erschreckte, als das Anstürmen der Hirsche und das Durchgehen der Pferde.

Von diesem Tage an hegte sie den Wunsch, den dresdner Hof wieder zu verlassen, an welchem man ihr zwar jede Zuverkommenheit in geselliger Beziehung

erwies, ihre wichtige Vermögensangelegenheit aber nicht förderte. Da Apollonia einer abermaligen Niederkunft entgegenseh, benützte Rosalie diesen Umstand, sich zu ihr aufs Land zu begeben und ihrer Freundin zu warten.

In demselben Jahre war Herzog Friedrich Ulrich von Wolfenbüttel gestorben. Die drei damaligen Linien des altwelfischen Hauses trafen zu Meinersen einen Vergleich und theilten die ergiebigen Bergwerke des obern Harzes dergestalt, daß ein Theil von Hannover allein, der andere unter dem Namen des Communionharzes auf Rechnung aller drei Linien gemeinschaftlich bebaut werden sollte. Hannöverscherseits beschloß man zugleich, den bisher sehr herabgekommenen Bergbau wieder in Schwung zu bringen, und so erhielt Bernhard von Heldrungen unerwartet die Einladung, die Leitung der Hütten von Andreasberg zu übernehmen.

Heldrungen fürchtete, Rosalie werde den Aufenthalt in den öden Harzgegenden nicht mehr ertragen können, nachdem sie so paradiesische Tage in Wildeck gelebt und den glänzenden Hof in Dresden kennen gelernt hatte. Aber Rosalie schloß ihn mit ungewöhnlicher Wärme in die Arme, führte ihn aufs zärtlichste und versicherte ihn, sie werde glücklich sein, mit ihm allein, wenn auch in der tiefsten Einsamkeit.

Nur von Apollonia und Berger wurde ihnen der Abschied schwer.

## Viertes Capitel.

Mitten im Winter zog Rosalie durch tiefverschneites Gebirge zu Schlitten in die neue Heimat ein, die sich nur durch Rauch, der aus geschwärzten Gebäuden emporquoll, unfreundlich zu erkennen gab. Aber sie saß an der Seite des geliebten Gatten und das ärmliche Aussehen des Städtchens beängstigte sie nicht. Als sie vollends in die zwar kleine, aber nette und reizliche Wohnung eintrat, die ihr bestimmt war, fühlte sie sich in einer bürgerlichen Behaglichkeit, die ihr um so wohler that, als sie dadurch an das häusliche Glück ihrer Freundin Apollonia erinnert wurde.

Heldungen gewann bald das allgemeine Vertrauen und machte sich um den Bergbau verdient, indem er zum erstenmal anstatt der bisher üblichen Feuersezung das Sprengen der Erzgänge durch Schießpulver einführte. Wie ärmlich und gedrückt auch immer das Leben in der öden von Schnee bedeckten Mooshaide war, wie schwer die an Zahl sehr vermindernden Einwohner noch an den Folgen der letzten Plünderung

litten, so bot doch der unterirdische Bergsegen einen unerschöpflichen Trost dar. Wenn nur die Arbeit recht wieder aufgenommen und der deutsche Frieden hergestellt wurde, konnte man hoffen, daß sich die armen Bergstädte bald wieder erholen würden.

Rosalie war neugierig, einmal das Innere der Berge zu sehen. Da ließ Heldrungen die in einen schwarzen Mantel Vermummte in den tiefsten Schacht hinuntersenken und begleitete sie durch die unterirdischen Gänge, deren reiche Silberadern in der düsteren Lampenbeleuchtung wunderbar schimmerten. Er zeigte ihr, wie von der schiefen Durchkreuzung der Adern Berg und Stadt den Namen erhalten hätten, weil dieses die Form des Andreas-Kreuzes wäre. Rosalie erstaunte, welche Schätze hier noch auf eine mühevolle Erlösung durch Menschenhände warteten. Die schimmernden Silberstufen, die bunten Kupfererze breiteten mitten in der tiefsten Nacht der Erde den Glanz und die Farbenpracht eines Blumenfeldes aus, dem nie eine Sonne geleuchtet hatte. Rosalie freute sich innig über diesen unterirdischen Garten ihres Geliebten.

Auch Rosen blühen hier unten, meine Rosalie, sagte Heldrungen und führte sie zu einer Stelle, wo Silbererz mit rubinfarbenen Knospen, das sogenannte Rothgülden, ihr wie volle Rosenbüschle entgegenblühte. Rosalie lächelte ihren Gatten an. Es ist ein schönes und tröstendes Gefühl, in so unheimlichen Tiefen

unter Bergeslast ein so süßes rosenlichtes Leben anzutreffen.

Aber warum sind denn die Bergleute so arm und elend, frug Rosalie, da hier unten so ungeheure Schäze liegen?

Da hub ein alter Bergmann, der in der Nähe hämmerte, zu singen an:

O wohlgemuth, laß wohlgemuth mich sein,  
Bin ich auch ganz verlassen und allein  
Im tiefen Berge.

Vom grünen Lenz und Sonnenlichte fern,  
Doch leb' und sterb' ich fröhlich Gott dem Herrn.  
Glück auf!

Aus finstern Schlünden lauscht der Gnomen Schar,  
Einsturz und böse Wetter dreh'n Gefahr  
Im tiefen Berge.

Doch biet' ich Treu der Hölle Spott und Hohn,  
Wie Doctor Luther that, der Bergmannssohn.  
Glück auf!

Was ich gewann, das Geld war niemals mein.  
Mein war die schwere Arbeit nur allein  
Im tiefen Berge.

Ich weiß, wo's lag; wo's jetzt liegt, weiß ich nit,  
Doch gab ich stets ihm meinen Segen mit.  
Glück auf!

Das Gold, das ich gefördert aus dem Schacht,  
Sah ich im Erze nur schwarz wie die Nacht  
Im tiefen Berge.

Doch wird es Andern Licht und Sonne sein,  
Wenn von der Krone glänzt sein goldner Schein.  
Glück auf!

Wenn Morgenroth zu dämmern kaum begann,  
 Da glimmt' ich mir mein Grubenlicht schon an  
 Im tiefen Berge,  
 Und stieg ich auf, da war schon Abendroth,  
 Dem ich den letzten Gruß noch traulich bot.  
 Glück auf!

So zwischen Nächten wandelt' ich allhier,  
 Kein Tag und keine Sonne strahlte mir  
 Im tiefen Berge.  
 Dafür geh' einst in's Paradies ich ein,  
 Wo ew'ger Tag und nie mehr Nacht wird sein.  
 Glück auf!

Mein Leben lang mußt' ich in Trauer gehn,  
 Man darf an mir ein schwarzes Kleid nur fehn  
 Im tiefen Berge.  
 Mir starb die Welt, die ganze Welt mir ab,  
 Doch fröhlich grub' ich selber mir das Grab.  
 Glück auf!

Wenn einst ihr Engel kommt in Bergmannstracht  
 Und klopft hier an in stiller Grabesnacht  
 Im tiefen Berge,  
 Dann laßt in mir ein Körnchen Gold auch sein,  
 Daß ihr mich führt in Gottes Himmel ein.  
 Glück auf!

Rosalie dankte dem Alten für sein Lied, das sie erfreut hatte, und erkundigte sich theilnehmend nach seiner Familie. Er hatte keine und wollte auch kein Geschenk annehmen.

Sind alle Bergleute hier so frömm, wie Ihr? fragt Rosalie.

Wir halten Alle an Gottes Wort, erwiderte der Bergmann. Wer alle Tage so tief unter den Gräbern anderer Menschen zubringt, der würde unglücklich sein, wenn er seine ewige Heimat nicht da droben wüßte.

## Fünftes Capitel.

Unter den wenigen gebildeten Personen, mit denen Heldenrungen Umgang pflegen konnte, stand der Pfarrer des Ortes oben an. Herr Habermann war eine stattliche, etwas gravitätische Figur mit würdevoller Miene und Geberde und sehr lauter Stimme, aber redlich, glaubensstark, populär und nicht ohne mannichfaltige Kenntnisse, die sich auch über einige Gebiete der Natur verbreiteten, weshalb Heldenrungen bald auf einem freundschaftlichen Fuße mit ihm stand.

Der Pfarrer hatte sich eine kleine Sammlung ausgezeichneter Petrefacten als diluvii testes angelegt und schrieb schon seit vielen Jahren an einem gelehrten Werke: Conchotheologia oder die Erkenntniß Gottes aus den Muscheln.

Sein Bruder, gleichfalls ein Pfarrer, aber von magerem Ansehen, durch die Kriegsnöthe vertrieben

und, wie man sich sagte, ein wenig im Kopfe verwirrt, lag mit ihm beständig im Streite, indem er behauptete, sowol die Muscheln, als die vielen im Schiefer des Harzes schwarz abgedrückten Fische könnten keine Beweise für die mosaische Sündflut sein, weil gerade die Muscheln und Fische als Wasserthiere nicht hätten in der Sündflut untergehen können. In dieser Flut sei die Erde mit Wasser bedeckt worden, wie ausdrücklich in der Bibel stehe, nicht aber das Wasser mit Erde, wie man beim Vorkommen versteinerter Seethiere im Innern der Berge voraussehen müsse.

Der Pfarrer suchte seinen Bruder jedesmal, besonders in Gesellschaft Anderer, von diesem Thema abzubringen und zeigte dabei sichtlich viel Schonung des Verirrten.

Rosalie bekannte mit liebenswürdiger Naivität, man hätte ihr in ihrer Jugend gesagt, die versteinerten Muscheln seien Ziegenklauen, herstammend von einer Heerde, welche wegen einer Frevelung des Hirten versteinert worden sei.

Es hat sogar Gelehrte gegeben, bemerkte Heldrungen, welche die versteinerten Muscheln für Ueberreste der Alustern hielten, welche die Römer in deutschen Landen verzehrt hätten, oder für weggeworfene Muscheln von den Hütten der vom heiligen Grabe heimgekehrten Pilger.

Der magere Habermann wandte sich, ohne auf seines Bruders Winke zu achten, an Heldrungen, um ihn für seine Ansicht zu gewinnen. Ihr werdet meiner Meinung sein, sagte er, wenn ich aus der ungeheuren Menge, aus der vier- und fünffachen Uebereinanderschichtung und aus der großen Verschiedenheit der versteinerten unter der Erde liegenden Creaturen den Schluß ziehe, daß es sich hier keineswegs von einer einmaligen Sündflut oder Uebergießung der bewohnten Erde mit Wasser, sondern nur von vielfältigen Umstürzungen und Durcheinanderrüttelungen der ganzen Erde handeln könne. Diese sind aber offenbar nichts Anderes als Spiele, mislungenen Versuche und ärgerliche Wiederholungen —

Ich bitte dich, lieber Bruder, unterbrach ihn der Pfarrer, verschone doch die edle Frau von Heldrungen mit deinen trübseligen Vorstellungen.

Aber Rosalie war voll gespannter Neugierde und sagte lächelnd zum Pfarrer, sie habe ja selbst schon so manches Trübselige erlebt, daß sie sich vor Vorstellungen nicht fürchte; es sei genug, wenn ihr nur keine schlimmen Wirklichkeiten mehr drohten.

Über die mageren Falten des Habermann'schen Gesichtes fuhr ein Lächeln voll Galanterie, wie es selten bei ihm vorkam, und er küßte der schönen Frau die Hand. Vergebt mir, rief er aus, wenn ich bei Euch einen schönen Traum durch die Kundmachung

der freilich nur zu häßlichen Wahrheit stören sollte. Aber Ihr seid erhaben über die gemeine Denkungsweise, das sehe ich Euch wol an, und mein guter Bruder hat Unrecht und ist sogar unhöflich, wenn er Euch eine Schwäche des Geistes zutraut, der Euer Adlerblick ausdrücklich widerspricht. Ja, holdselige Frau, wenn mich nicht Alles täuscht, so seid Ihr Helena.

Niemand verstand ihn, als der Bruder.

Nun, rief Heldrungen ein wenig ungeduldig, was sind denn Eure Vorstellungen vom Ursprunge der Dinge und von den Umwälzungen der Erde? Ihr spracht von Spielen, von misslungenen Versuchen.

Ja wol, mein gestrenger Junker, rief der Alte mit einer sarkastischen Miene aus und durchbohrte ihn mit einem wahnsinnigen Blicke. Ja wol, misslungene Versuche. Ihr und ich, wir Alle sind misslungene Versuche des selbstmisslungenen Schöpfers. Nur Eure schöne und wunderherrliche Gemahlin entführte dem tückischen Demiurg das himmlische Urbild.

Ich bitte, sagte der Pfarrer beschwichtigend zu dem edeln Ehepaar, ich bitte meinen armen Bruder zu entschuldigen. Er hat viel Unglück gehabt. Sein ganzes Leben war eine Kette von Sorgen und Daulen, daher seine düstere, leider nicht orthodoxe Weltanschauung.

Der Magere stand mit einer zornigen Bewegung

auf, fasste sich aber schnell wieder und sagte kalt: Ueberspinnt nur den theologischen Sumpf mit euren orthodoxen ewig grünen Wasserfäden, unten bleibt doch mit die schmutzige, fürchterliche Tiefe. Vergebens bittet ihr Gott, vergebens dankt ihr Gott. Es gibt keinen Gott außer dem Demiurg, der in bösen Gelüsten von Zeit zu Zeit das Chaos durcheinanderknetet und schlechte Welten schafft, die er ebenso löslich wieder zerstört, um noch schlechtere zu schaffen. Ihr seht es mit eigenen Augen und erlebt es mit eigenen Schmerzen, wie überall die Tugend dem Laster unterliegt und das Glück vom Unglück verschlungen wird, wie nur der Bosheit und Unredlichkeit Erfolge gelingen und die Ehrlichkeit in Hunger und Kummer dahinschmachtet, bis vollends die Schlächter und Mordbrenner und lebendigen Teufel kommen. Und ihr wollt noch zweifeln, daß der Demiurg die Welt regiert?

Nachdem er mit stolzen Schritten zur Thüre hinaus gegangen war, klagte sein Bruder, wie viele Noth er mit ihm habe, und bat seine Gäste, ihm um seines Unglücks willen zu verzeihen.

Rosalie aber wollte mehr von dem Demiurg wissen und der Prediger gab ihr einen kurzen Begriff davon, da sich die Einzelheiten der Lehre nicht wohl mittheilen ließen. Er fügte hinzu, wie der Glaube an den Demiurg oder auch der reine Atheismus im-

mer wieder in solchen Zeiten auftauche, in denen die Menschen über dem allgemeinen Elende des Lebens an Gottes Güte verzweifelten.

## Sechstes Capitel.

Heldrungen und Rosalie hatten aufrichtig Mitleid mit dem Irrsinnigen, um so mehr, als sie erfuhren, daß er bei all' seinem äußern und innern Unglück noch von der rohen Menge gehänselt und in Stadt und Umgegend spottweise nur der Demiurg genannt wurde. Sie behandelten ihn daher mit großer Milde und suchten ihm gelegentlich eine freundlichere Ansicht von der Welt beizubringen. Seine Galanterie gegen Rosalien grenzte an Anbetung und Heldrungen fand sich darein, da sie ihm durchaus nicht gefährlich war.

Weil Habermann sich wiederholt des Namens Helena bediente, um das Ideal zu bezeichnen, das ihm in Rosalien verkörpert erschien, so wollte die mit diesem Namen Gefeierte doch auch wissen, was er eigentlich bedeute? Der Demiurg aber weinte fast vor Schmerz und Rührung, daß sie selbst ihr eigenstes Wesen so wenig begreife, und flagte aufs neue über die fürchterliche Ironie des Weltschicksals.

So wisset Ihr nicht, frug er Rosalien mit bekümmter Miene, als ob sie allein die Mitleidswürdige wäre, wisset Ihr nicht, o himmlische Helena, daß Ihr die unglückselige Alchamoth waret und noch seid?

Rosalie konnte sich eines unwillkürlichen Lächelns nicht erwehren und sagte: Aber ich weiß weder etwas von der Alchamoth, noch von der Helena.

Ihr werdet Euch dessen schon erinnern, erwiderte der Demiurg, Ihr werdet die Alchamoth in Euch nur zu schmerzlich fühlen, ehe Ihr diese körperliche Hülle verlassezt. Denn Alchamoth ist nichts Anderes, als die leidende Seele, gebannt in diese schreckliche Welt des Demiurg, ein Flüchtling des Himmels unter den Teufeln. Von den erstgeschaffnen Engeln Gottes war die jüngste Sophia, welche, Alles wissen wollend, je tiefer sie in das Wesen Gottes einzudringen strebte, um so weiter sich von ihm entfernte und in ihrer Tantalusqual die Alchamoth gebar, die ewige Sehnsucht. Ein Weib vom Weibe, vaterlos, hilflos, kraftlos, das schwächste und leidensfähigste aller Wesen versank Alchamoth in die furchterliche Leere und Finsterniß des gottfremden Chaos und wurde hier vom Demiurg gefunden und auserwählt zur Seele des ersten Menschen. Denn dieser Demiurg, der Gott von unten, schuf nach seiner Willkür aus dem Chaos die Erde und aus Erde den ersten Menschen Adam, in dessen finstern Leib er die Alchamoth als Seele

einkerkerte. Wäre Adam kinderlos gestorben, so hätte Achamoth wieder frei werden können. Aber die Fortpflanzung des Menschengeschlechtes hält sie gebannt in der Körperwelt und durch alle Geschlechter der Menschen schlängt sich die ungeheuere Kette, an der sie gefesselt liegt. Bei all ihrem Elende wird sie von dem Demiurg noch beneidet, weil sie höhern Ursprungs ist als er selber, und er hütet sie ebenso eifersüchtig, daß sie nicht frei werde, als er sie haßt. Indem er sich einst in der schwarzen Tiefe seines Hasses spiegelte, zeugte er den Satan, dem wieder ein zahlloses Geschlecht böser Dämonen entsproß, und diese sind es, die zur Lust des Demiurg die Achamoth nun schon seit Jahrtausenden martern und zur Sünde verlocken, so daß die wahninnigen Menschen sich immerfort vermehren und dadurch ihre Noth und die Herrschaft des Demiurg verewigen. Wenn es aber die Teufel am ärgsten mit den Menschen treiben, die Verirrung der Völker und das Unglück der Zeiten am größten ist, dann nimmt die Schönheit der ewigen Sehnsucht im Menschen auch die reinsten Gestalt an. Ein Weib von wunderbarer Schönheit strahlt mild und hell unter den Fräzen der Hölle und Achamoth erscheint als Helena. Willst nun selbst, holdselige Frau, erwägen, ob die Zeiten nicht fürchterlich, und ob Ihr nicht schön genug seid, als daß ich mich irren könnte?

Der Wahn des Alten schmeichelte Rosalien, machte

sie aber zugleich betroffen und beunruhigte sie, denn es lag doch etwas Wahres in dem Vergleiche der menschlichen Sehnsucht und Seelenangst mit jener fabelhaften Achamoth.

Heldungen fand in der sonderbaren Vorstellung des Alten von Rosaliens Helenenthum gleichfalls etwas, was ihm innerlich behagte, denn die Schönheit der Geliebten auf eine so außergewöhnliche und großartige Weise anerkannt zu sehen, muß jeden Liebenden erfreuen. Aber er glaubte die menschliche Seele gegen die Voraussehung, als sei sie nur Weib vom Weibe und durchaus passiv, schwach und unmännlich, in Schutz nehmen und die Seelenstärke des Christen und jedes tapfern Mannes zu der ihr gebührenden Geltung bringen zu müssen und warf dem Alten sein gar zu weibisches Verzagen vor.

Aber der Demiurg entgegnete, die Ritterlichkeit sei es eben, mit welcher der Teufel seinen meisten Spott treibe, da sie im Grunde genommen doch nur auf der Einbildung beruhe, man sei ein kleiner Gott. Je höher sich nun einer erhebe, je fester er zu stehen glaube, desto mehr Lust mache es den schadenfrohen Dämonen, ihn zu Falle zu bringen. Da die Männlichkeit schließe selbst das diabolische Princip in sich, weil sie eine Ehre darin suche, das Menschengeschlecht fortzupflanzen und die unglückselige Achamoth zwinge, zu ihrem endlosen Jammer sich fortzugebären. Eine

edle weiße Hinde renne die Weiblichkeit verzweiflungsvoll durch die Welt, die Männlichkeit aber gebe sich zum Hunde für den jagenden Teufel her. Er pries deshalb Rosalien, daß sie keine Kinder habe, und erkannte auch an diesem Zuge die echte Helena.

Hier gebot ihm Heldrungen inne zu halten und das zu nichts führende tolle Gespräch abzubrechen. Der Demiurg ging schmollend. Rosalie versank in ein bekümmertes Nachdenken und Heldrungen hatte Mühe, ihr die wunderliche Sorge von der schönen Stirne wegzuschmeicheln.

---

## Siebentes Capitel.

---

Auf den umliegenden Bergen hatte sich damals ein junges Harfenmädchen mit ihrem alten blinden Vater verirrt. Da sie aus Armut barfuß gehen mußte und sich am Fuß verletzt hatte, saßen beide in ziemlich betrübter Stimmung in der wildfremden Gegend da, in der sie weit und breit kein Obdach und kein menschliches Wesen zu erblicken vermochten. Es waren dieselben Flüchtlinge aus Oesterreich, die nach der Erstürmung von Landshut dem Herzog Bernhard von Weimar begegnet und die seitdem immer

weiter nordwärts gewandert waren, um unter ihren protestantischen Glaubensgenossen durch kümmerliche Almosen ihr Leben zu fristen.

Sie saßen lange stumm beisammen, da rief der Alte: Meili, ist Niemand in der Nähe?

Nein, Vater, sagte das Mädchen, ich sehe Niemand.

Aber in diesem Augenblicke ragte hinter ihr über dem Gestein der weiße Kopf eines ungeheuren Hundes hervor und bald darauf wurde über diesem der braune wildschöne Kopf eines malerisch mit einem Bärenfell umkleideten Jünglings sichtbar.

Meili erschrak, aber der Hund verhielt sich ruhig und der Jüngling grüßte sie so freundlich und sauste sich so zutraulich zu ihnen, daß sie sich bald wieder beruhigte. Als er an ihrer fremden Aussprache merkte, daß sie weit von hier sein müßten und der Alte ihm erzählte, woher er komme, rief der Jüngling: So weit bin ich nicht her, aber auch ich bin ein Flüchtlings, von Magdeburg drunter an der Elbe. Ihr werdet wol gehört haben, wie diese große Stadt verbrannt worden ist. Nun müßt Ihr wissen, daß dort auch meine Eltern und Geschwister sammt unserer ganzen Habe verbrannt sind. Ich allein blieb übrig, bettelte mich als kleiner Knabe hier herauf in die Berge und treibe jetzt das Jägerhandwerk.

Er zählte kaum siebzehn Jahre, war aber ungewöhnlich groß und stark für dieses Alter, sonnenver-

braunt und von so trockiger Miene, daß man ihm wohl ansah, er verstehe sein Handwerk. Man nannte ihn in der ganzen Gegend nur den Bärenhäuter, weil er über seinem schlichten braunen Wams gewöhnlich das Fell eines schwarzen Bären trug, den er selbst erlegt hatte. Er brachte zuweilen geschossenes Wild nach Andreasberg und versah sich dagegen mit Lebensmitteln und Schießbedarf, indem er oben in den Bergen in einer ehemaligen Bärenhöhle wohnte, die er sich zu einer bescheidenen Einsiedelei eingerichtet hatte. Auch in Heldrungen's Haus kam er zuweilen und brachte dahin gern das Kostbarste von Wildpreß, weil er zu den stillen Verehrern Rosaliens gehörte, und weil Heldrungen an diesem schönen Natursohne großes Wohlgefallen fand.

Roderich gab dem Alten und dem Mädchen das wenige Brot, was er bei sich führte, um sie einstweilen zu stärken, verband Meili's wunden Fuß mit seinem Taschentuche und schnitt mit seinem scharfen Messer aus dem Leder seiner Jagdtasche, die er schon durch eine andere ersehen zu wollen versicherte, rasch und gewandt ein paar Sandalen für sie. Da die armen Fremden bis zum nächsten Orte wol zwei Stunden hätten durch rauhen Wald und Steinwege gehen müssen, lud er sie ein, ihm lieber fürs erste in seine nähergelegene Höhle zu folgen und hier auszuruhen, und nahm beide, den blinden

Alten und das Lahme Mädchen, unter seine rüstigen Arme.

Als sie zu der Felsenhöhle gelangten, von wo man eine weite Aussicht, theils zum höherliegenden Blocksberg hinauf, theils hinab ins Tiefland genoß, fanden sie daselbst schon den Demiurgen, der Roderich's alter Bekannter und väterlicher Freund war und sich zuweilen in dessen Einsamkeit zurückzog. Die fremden Gäste erregten auch sein Mitleiden und er wetteiferte mit Roderich, es ihnen bequem zu machen und sie so reichlich zu bewirthen, als es der kleine Vorrath in der Höhle erlaubte.

Es war ein herrlicher Herbsttag und die Luft außerordentlich klar. Aber der alte Rettmann witterte doch etwas Unheimliches in der Luft. Spürt ihr denn, fragt er die Andern, nicht Brandgeruch?

Da keiner unter den Anwesenden einen so scharfen Geruchssinn hatte, wie der Blinde, verneinten sie die Frage und fanden die Luft vielmehr höchst rein und erquicklich.

Ach, sagte der Blinde, ich habe nur zu viele Uebung in diesen Dingen. Der feine Rauch, der sich mir bemerklich macht, kommt nicht von den Bergwerken oder von Kehlerhütten, sondern es ist der Geruch, der brennenden Städten und Dörfern eigen ist.

Obgleich wir nichts spüren, sagte der Demiurg, so kennt Ihr doch Recht haben, alter Österreicher,

denn die Schweden haben wieder einen großen Sieg erfechten bei Wittstock, und nie haben sie unten in den weiten Ebenen gesiegt, ohne daß der Zug der Flüchtigen und der Verfolger unserem Gebirge nahe gekommen wäre. So war es nach den Schlachten bei Leipzig und bei Lüzen. Es wäre wol möglich, daß Euer scharfer Sinn wirklich die Nähe des Feindes erkannt hätte.

Nun hier heraus kommt Niemand, sagte Roderich mit troßig aufgeworfener Lippe.

Der Demiurg sah ihn mit einem Ausdruck von tiefem Schmerze an und sagte: Du bist ein Flüchtlings, ich bin's, diese zwei Fremden sind es; wir Alle sind dem Brande und Morde nur entronnen und haben uns auf diesen hohen Berg gerettet, wie einst in der Sündflut die armen Kinder Adam's sich auf die Berge flüchteten und zurückblickend in die gräßliche Tiefe sich für gerettet hielten und es doch nicht waren.

Ach, Vater, rief Meili und blickte traurig zu dem blinden Vater empor, wenn du auch hier keine Ruhe fändest, wenn auch hierher die Feinde kämen und ich dich nicht mehr weiter führen könnte!

Gutes Kind, sagte der alte Rottmann, irgendwo müssen wir einmal Ruhe finden und es wäre wol besser für dich und mich, wenn wir sie bald fänden.

Ta, im Grabe, seufzte das Kind.

Beīer wäre es, wir ruhten im Grabe zusammen, fuhr der Vater fort, als daß ich alter blinder Mann endlich den Mühsalen meiner Wanderschaft erliegend dich allein in der bösen Welt zurücklassen müßte.

Ihr seht elend und abgerissen aus, armer alter Mann, sagte der Demiurg. Sieht Ihr schon lange so in der Welt herum?

Schon zehn Jahre, war die Antwort. Seit ich vom schönen Traunsee flüchten mußte, wo wir zu Hause sind, habe ich nicht gewußt, wo ich mein Haupt hinlegen soll. Gottes Gnade und der Menschen Mitleid hat mir so weit durchgeholfen.

Das Mädchen fügte traurig hinzu: Anfangs ging es noch gut, die Menschen liebkossten mich und gaben dem Vater reichlich. Aber nach und nach fanden wir immer mehr zerstörte Städte und abgebrannte Dörfer, immer weniger, immer ärmere und härtere Menschen. Hier hatte der Feind gewütet, dort war die Pest ausgebrochen. Oft retteten wir unser Leben kaum durch die Flucht, oft mußten wir lange hungern und frieren. Nirgends konnten wir bleiben. So ist nun immer das Verderben hinter uns.

Ihr sollt hier Ruhe finden, sagte Roderich mit fester, fast beschlender Stimme. Ich stehe dafür, ich werde Euch zu der guten Frau von Heldrungen bringen und wenn die sich Eurer nicht annimmt, nun

so bleibt bei mir in meiner Höhle. So lange ich noch etwas habe, soll es auch Euch nicht fehlen.

Der Demiurg nickte ihm Beifall zu und streichelte das weinende Mädchen.

## Achtes Capitel.

Die verschüchterten Flüchtlinge aus Oesterreich wurden von Rosalien aufs lieblichste aufgenommen und in einem benachbarten leeren Häuschen untergebracht, einem von den vielen, die schon durch die frühere Plünderung, die allgemeine Abnahme der Arbeit und Verminderung der Bevölkerung verödet waren. Auch der Pfarrer nahm sich großmuthig des in der Bildung ziemlich vernachlässigten, aber von Natur sehr gutherzigen Mädchens an.

Der alte Rottmann hatte sich nicht geirrt, als er in der klaren Bergluft fern den Brandgeruch wahrzunehmen glaubte. Nach dem großen Siege, welchen die Schweden unter General Banner über die Kaiserlichen unter Hassfeld bei Wittstock erfochten, hatten sich die Besiegten nach Thüringen hinaufgezogen. Die Sieger folgten ihnen und hausten unterwegs in der Nähe des Harzes im Anhaltischen und Mansfeldischen

mit Morden und Plündern, Sengen und Brennen aufs grausamste. Als sie durch die Brandenburger unter Derflinger aus dem Mansfeldischen hinausgeschlagen wurden, drangen wieder kaiserliche Streifpartien vor, welche wegnahmen, was die Schweden übrig gelassen hatten und insbesondere die protestantischen Harzgegenden hart behandelten.

Damals kamen viele Flüchtlinge aus dem untern Harz in den obern, um wenigstens das Leben zu retten. Darunter befanden sich solche, die schon den Reim der Pest in sich trugen, denn Obdachlosigkeit, Kälte, Hunger und Angst hatten in den abgebrannten Bevölkerungen verbunden mit der Ausdünnung so vieler Leichen, die unbegraben liegen blieben, eine tödtliche Seuche erzeugt, die über den ganzen weiten Schauplatz des dreißigjährigen Krieges ausgedehnt, sich auch den Lagern der Soldaten mittheilte und mehr Opfer forderte, als der Krieg selbst.

Traurig tönte die Todtenglocke von Andreasberg über die grauen verwitterten Schindeldächer des armen Städtchens und über die einsame Bergsteppe hin, vielmal an einem Tage ihren Ruf wiederholend, bei welchem eine tiefe geheime Angst die Gesichter der noch Gesunden erbleichen machte.

Rosalie hatte die schönste Tugend ihres vormaligen Nonnenstandes bewahrt und Arme und Kranke zu pflegen auch in ihren guten Tagen zu Wildeck nie

gescheut noch versäumt. Heldenmuthig opferte sie sich auch jetzt und ging Hülfe und Trost bringend von Haus zu Haus, zum Schrecken und zugleich zur Wonne ihres Gatten, der sie oft begleitete.

Wenn sie dann am Abend noch gesund einander in den Armen hielten, freuten sie sich in einer unbeschreiblich süßen Wehmuth ihrer Liebe, die einen höhern Schwung erhielt, wie im Angesichte des Todes alles Leben schöner wird und Blumen am Abgrunde des Vesuvs am reizendsten blühen.

Bernhard war sorgenvoller als Rosalie. Wie unschuldig er immer an dem Unglücke des Vaterlandes war, unter dem sie so schwer leiden mußten, so machte sich seine ritterliche Seele doch einen Vorwurf daraus, daß Rosalie an seiner Seite nicht glücklicher war; denn jeder echte Mann will stärker sein als sein Schicksal. Oft träumte er sich mit ihr in ein friedliches Land, wo unter dem Segen des Himmels ihre Liebe hätte froher gedeihen können. Aber die Ufer dieses Landes schwanden in unabsehbliche Ferne; er fühlte, daß er es nie erreichen werde. Oft wußte er sich kaum der finstersten Verzweiflung zu erwehren, die er vor Rosalien zu verbergen trachtete. Der Tod hing über ihnen. In jeder Stunde konnte die Sonne seines Lebens untergehen, konnte die liebliche Rosalie, die er jetzt noch so lebenwarm in seinen Armen hielt, eine Beute der Pest geworden sein. Oder er selbst

könnte früher als sie dem Verhängniß erliegen und dann die Hülfslose allein lassen in einer Welt voll Grauen und Elend.

Mit überströmender Zärtlichkeit an ihr hängend ließ er sie fast nicht mehr aus den Augen, als ob er sich zum letztenmal ganz und voll an ihrem Liebreize weiden, ihr Bild auf ewig in seine Seele prägen wollte. Rosalie erschraf zuweilen vor der ungewöhnlichen Wildheit seiner Liebe und sie ahnte wohl, welch ungeheuren Schmerz er in sich niederkämpfe. Da kam das tiefste Wehe auch über sie und ohne daß sie einander mit Worten darauf vorbereitet hätten, brachen beide zugleich, indem sie sich umfaßt hielten, in heiße Thränen aus.

Aber Rosalie erholtete sich wieder, blickte lächelnd den Geliebten an und sagte: Laß uns nicht so traurig werden, Bernhard. Sieh, wir leben ja noch, wir sind noch frisch und gesund, wir sind glücklich, gewiß das glücklichste Paar in diesem ganzen weiten Bergrevier. So laß uns doch froh bleiben!

Bernhard konnte dem Zauber der geliebten Stimme nicht widerstehen, sein pochendes Herz wurde still, das Lächeln des Glückes heiterte seine Mienen wieder auf und er genoß an Rosaliens Busen noch einmal alle Wonnen der ersten Liebe.

## Neuntes Capitel.

Da fortwährend Nachrichten eingingen von kaiserschen Rotten, die sich in der Nähe hatten blicken lassen und die wie die wilden Teufel hausen sollten, weil sie in dem armen Lande weniger fanden, als sie suchten, und da die Zahl der Bergleute, die das Städtchen gegen einen feindlichen Angriff hätten verteidigen können, durch die Pest immer mehr geschwächt wurde, so glaubte Heldrungen, auf alle Fälle das beste Staats- und Privateigenthum ins Innere der Bergwerke in Sicherheit bringen zu müssen, wohin er auch Rosalien flüchten wollte, wenn die Gefahr näher käme.

Inzwischen überfiel die Pest auch das Pfarrhaus und verwandelte den bisher so leibesstarken und gesunden Pfarrer, seine freundliche Frau und alle seine Kinder binnen wenigen Stunden in aufgedunsene dunkelblaue Leichen.

Der Demiurg sah, ohne helfen zu können und ohne selbst angesteckt zu werden, mit wahnsinniger Ruhe das Schauspiel eines Todes an, der mit der Verwesung zu beginnen schien, und rannte dann, als er alle seine Verwandten leblos sah, mit einem lauten Gelächter zum Hause und in den Wald hinaus.

In der Wildniß der Fichten aber lauschten fremde Gäste, die ihn plötzlich anhielten.

Es war die Bande des Hauptmann Geyer, die sich heran geschlichen hatte in der Hoffnung, aus den Silberbergwerken eine gute Beute davon zu tragen, ausgerlesene Galgengesichter, die den Demiurgen, wie sie nach und nach in immer größerer Zahl hinter dem Unterholze hervortauchten, in ein convulsivisches Entzücken versetzten.

Ha, rief er, kommt ihr schon, Teufel? Um Tode ist's nicht genug, der Teufel muß auch dabei sein. Willkommen, ihr Masken der Hölle, eine immer liebenswürdiger als die andere, Hyänen, Paviane, Krokodile, Kröten —

Der lange Tapper that einen entsetzlichen Griff nach ihm, aber der Demiurg wich ihm aus und schrie: Kameel, röhre mich nicht an, denn ich trage die Pest in allen Taschen.

Laß ihn gehen, sagte der Hauptmann, es scheint mir kein unebener Gesell zu sein, denn wenn er noch etwas in der Welt zu verlieren hätte, würde er sich nicht so feck gebaren.

Wirklich suchte Geyer den Demiurgen ins Vertrauen zu ziehen, schenkte ihm ein Glas Branntwein ein und frug ihn, was in Andreasberg wol noch zu haben sein dürfte?

Ihr werdet blau anlaufen, sagte der Demiurg

spöttisch, aber wenn ihr nicht dummes feiges Räubergesindel, sondern echte feuerfeste Teufel seid, so braucht ihr euch nicht zu fürchten.

Es kommt drauf an, raunte ihm der Hauptmann zu, ob Silber genug vorhanden ist, daß es die Mühe und Gefahr austrägt.

O Silber genug, antwortete der Demiurg, um aus jeder Fichtennadel in diesem Walde einen Thaler zu machen, aber es steckt im Berge, ihr müßt erst das Erz herausgraben, reinigen, schmelzen und dergleichen.

Sind wohlhabende Edelleute, Beamte, Prediger, Kaufleute in dem Städtchen?

O ja, mein Bruder, der Stadtpfarrer, hat eben Hochzeit und läßt euch freundschaftlich zu Gaste laden. Dann werdet ihr auch die schöne Helena aus Griechenland finden, um derentwillen der trojanische Krieg geführt worden ist.

Wolan, rief Geher, führt uns nur hin, denn wenn Ihr auch ziemlich verrückt scheint, so ist doch in Euren Reden etwas, wie am Geschrei des Kiebitz, was einen klugen Jäger lockt, sein Nest aufzusuchen.

Der Demiurg führte die Bande raschen Schrittes und mit hohnlachenden Mienen um einen Theil des Städtchens herum geradewegs in das Pfarrhaus, wo die Räuber beim Anblick der Leichen zurückschreckten. Nur einige hatten Muth genug, zu bleiben, um An-

gesichts der Leichen zu plündern. Nur die Todten selbst wagten sie nicht anzurühren. An den Fingern des Ehepaars befanden sich Ringe, vom Halse der Pfarrerin glänzte ein goldenes Kreuz. Zu verschiedenen Malen zuckten die Hände der Räuber darnach, schauderten aber wieder davon zurück, bis der rothe Schneider, der sich durch sein Amulett auch gegen die Pest geschützt wußte, keck zugriff und sich die Kleinode aneignete.

Unterdeß hatten sich die noch übrigen Bewohner des Städtchens bei der ersten Kunde vom Herannahen des Feindes in die benachbarten Bergwerke geflüchtet und auch Heldrungen eilte in der traurigen Ueberzeugung, daß gegen die Uebermacht jeder Widerstand vergeblich sein würde, seine geliebte Rosalie in dem unterirdischen Zufluchtsorte zu verbergen. Auch Norderich, der zufällig im Städtchen war, folgte ihnen mit seinem großen Hunde, um auf alle Fälle zu ihrer Vertheidigung bei der Hand zu sein, wenn sie etwa auch im Bergwerke angegriffen würden.

Als Hauptmann Geyer in dem armen ausgestorbenen Städtchen keine preiswürdige Beute fand und einige seiner Leute durch die Pest verlor, mußte er darauf denken, den Ort schnell wieder zu verlassen. Aber außerhalb der Häuser war die Pest weniger zu fürchten und da er wußte, daß er das kostliche Metall, nach dem er so begierig war, und die beste Habe der

Einwohner in den Gruben finden würde, so umschlich er diese wie ein Jäger den Fuchsbau, besetzte die Ausgänge und verweilte so lange als möglich, um die Versteckten auszuhungern und zur Auslieferung ihrer Schätze zu nöthigen, oder eine Möglichkeit zu erlauern, wie er sicher und ohne zu großen Verlust hinein kommen könne.

### Sechtes Capitel.

In einem schwarzen, von düsterem Fackelschein beleuchteten Gewölbe, welches den Knotenpunkt der wichtigsten unterirdischen Gänge des weitverzweigten Bergwerkes bildete, lagerten bewaffnete Bergleute, mit ernsten Gesichtern und scharfen Blicken den Hauptausgang bewachend, unter ihnen auch der junge Roderich in seinem Bärenpelze mit seinem treuen Hunde. Hinter ihnen in den durch weitere Entfernung und Vertiefung im Berge gesicherten Räumen waren die Frauen und Kinder mit ihren Habeligkeiten und das dem Fürsten gehörige bereits ausgeschmolzene Silber geborgen. Die Schwierigkeit der Zugänge war den Vertheidigern so günstig, daß sie kaum einen Angriff

erwarteten, noch, wenn er erfolgt wäre, fürchteten. Auch mit Lebensmitteln waren sie so gut verschen, daß sie eine wochenlange Belagerung wohl aushalten kounnen.

Aber man hatte den schlimmsten Feind mitgebracht, die Pest. Sie raffte ihre Opfer unbarmherzig auch in den Tiefen der Erde hin. In den inneren Gewölben starb hier ein Kind in den Armen der jämmernden Mutter, dort baten Kinderstimmen vergebens die todte Mutter, aufzurwachen. Mit zitternder Hand beleuchtete ein alter Mann mit der Grubenlampe die entstellten Züge seiner Tochter. In wahnsinniger Verzweiflung löschte in einem Winkel ein Sterbender seine Lampe aus. Andere beteten mit lauter Stimme, oft von schweren Seufzern unterbrochen. Kein Geistlicher war da. Nur wenige Männer und Frauen hatten noch Kraft und Mut h genug, sich der Kranken anzunehmen. Rosalie ging ihnen mit ihrem Beispiele unermüdet voran, obgleich ihre Seele unter so vielen schrecklichen Eindrücken tiefer niedergedrückt war, als jemals. Heldungen kam alle Augenblicke, um nach ihr zu sehen und den Kranken und Verzagenden etwas, wenn nicht Trostliches, doch wenigstens Liebreiches zu sagen, mußte dann aber immer wieder zu den Bewaffneten zurückeilen und die Posten untersuchen.

So waren schon einige Tage und Nächte vergangen, als von ferne ein lautes Zammiergerei, ver-

mischt mit dem wilden Tauchzen von Männerstimmen und der dumpfe Knall abgefeuerter Gewehre an Heldrungen's Ohr schlug, der eben im Hauptgewölbe verweilte und mit hochklopfendem Herzen den Bewaffneten voran durch den dunkeln Gang stürmte, der am nächsten dahin führte, wo der Lärm herkam.

Die Räuber waren wirklich eingedrungen und zwar von einer Seite her, wo man es am wenigsten vermutete. Hauptmann Geyer hatte einen Bergmann durch Drohung des grausamsten Todes gezwungen, ihm den Weg zu zeigen. Still waren sie hereingeschlichen und ehe noch Heldrungen etwas ahnen konnte, wälzten sich schon die unheimlichen Gestalten mit vor gehaltenen Degen, Musketen und Fackeln in das Gewölbe herein, in welchem sich Rosalie bei den Kranken befand. Ihr Schrecken war so groß, daß sie mit einem lauten Schrei ohnmächtig niedersank. Der Hauptmann, dem ihre vornehme Gestalt und Kleidung auffiel, faßte ihre Hand und glaubte staunend in ihr die schöne Nonne aus Schwaben wieder zu erkennen. Wenige Augenblicke nachher stürmte Heldrungen herein. Diesen hatte er so gut in der Erinnerung behalten, daß er ihn auf der Stelle wieder erkannte. Laut jubelnd rief er: Alte Bekannte, alte Bekannte! Nun, Heldrungen, jetzt ist die Stunde der Rache da!

Vergebens drang Heldrungen, das Schwert in

der Linken führend, todesmuthig auf ihn ein. Aus der Bande fiel ein Schuß ganz in der Nähe und mitten in die Brust getroffen sank Bernhard lautlos auf Rosalien nieder.

Geyer schlug eine laute Lache auf, als plötzlich Roderich's großer Hund auf ihn stürzte, ihn an der Kehle packte und zu Boden riß, während Roderich selbst und hinter ihm die Bergleute Schuß auf Schuß unter die Bande feuerten. Es entstand ein fürchterliches Gedränge und Gemetzel in dem engen Raum. Man hatte nicht mehr Zeit, die Gewehre wieder zu laden, und kämpfte nur noch mit Kolben und Degen. Roderich, von der Natur mit ungewöhnlicher Kraft ausgestattet, hatte die Axt aus seinem Gürtel gezogen und schlug in Berserkerwuth Alles vor sich nieder. Die Räuber wichen, verstopften sich aber in dem schmalen Gange durch ihre eigene Menge und so währte das Geheul und Morden noch eine Weile fort, bis endlich alle Räuber, die nicht erschlagen im Berge lagen, entflohen waren.

Die Bergleute trugen den sterbenden Helden aus der Mordhöhle vorsichtig heraus in einen freieren und reinern Raum undbetteten ihn auf ein Lager von Teppichen. Rosalie hatte sich wieder erholt, um von seinem Blute überströmt, ihn hinsterben zu sehen. Die Wunde wurde untersucht, aber tödtlich befunden. Jede Hülfe war umsonst.

Nur mit schwacher Stimme konnte Bernhard Rosalien, indem er sie mit der letzten Glut seiner Augen anblickte und ihre Hand an sein brechendes Herz legte, noch zärtlich zuflüstern: Lebe wohl — Rosalie, vergib mir, daß ich dich nicht glücklicher machen konnte! — Vergib mir, daß ich dich so früh verlasse! — Nimm meinen ewigen, ewigen Dank hin für deine Liebe — Gott und alle guten Engel stehen dir bei!

Sein Auge brach. Rosalie küßte die todteten Lippen des Geliebten und wollte nicht von ihm lassen.

Man hörte keine Klage von ihr, aber ihr Schmerz war desto untröstlicher. Mit Bernhard's Auge schloß sich ihr alle Wonne, alle Hoffnung des Lebens. An seiner Hand war sie in die Welt getreten, ohne ihn war ihr die Welt gestorben. Alles war schwarze Nacht um sie her. Der einst aus der Erde emporgestiegen war, wie ein Engel, um sie zu beschirmen, war nun wieder in die Erde versunken und hatte sie mit sich hinabgezogen. Seine Leiche in den Armen haltend, unter dem niedern tiefherabhängenden Felsengewölbe war ihr zu Muthe, als läge sie mit ihm schon im Grabe, um nie wieder aufzustehen.

Trotz des allgemeinen Elends, unter dem Feder litt, zeigten die Bergleute, welche den entsetzlichen Tag überlebten, doch ein besonders liebvolles Mitleid mit der edlen Witwe und bemühten sich mit roher Gutherzigkeit, sie wieder aufzurichten und ihr ein wenig

Muth einzuflößen. Der alte Bergmann lebte noch, der ihr einst das fromme Lied gesungen. Seine ehrwürdige und feste Miene, sein väterlicher Zuspruch machte so viel Eindruck auf sie, daß sie wirklich wieder einige Fassung gewann. Auch Roderich war eifrig um sie bemüht und beweg sie mit zarter Schonung, endlich die theure Leiche zu verlassen.

Da die Umgegend immer noch unsicher war und man ohnehin nicht Arme genug gehabt hätte, um die Leichen alle aus dem Bergwerke herauszuschaffen, zog man es vor, sie im Innern des Berges selbst einzuscharren.

Die sinnige Liebe der Bergleute schmückte Heldrungen's Grab mit einer schimmernden Decke von Rothgülden, also daß er, obgleich tausend Fuß tief in der Erde, dennoch unter Rosen begraben lag.

## Elftes Capitel.

Roderich war der Erste, der es wagte, aus dem Schacht empor ans Tageslicht zu steigen und die Umgegend zu recognosciren. Inzwischen war der erste Schnee des Spätherbstes gefallen und der Harz, so weit das Auge sehen konnte, weiß überschleiert.

Das Städtchen stand noch, aber völlig ausgestorben. Die Räuber hatten sich nicht die Mühe genommen, es in Brand zu stecken. Nicht ohne einen heimlichen Schauer betrat der sonst so starkmuthige Jüngling die todte Stadt und suchte nach, ob nicht noch irgendwo eine lebendige Seele zu finden wäre. Er fand nur Leichen, viele davon schon in Verwesung aufgelöst. Unruhig forschte er nach dem Deniurgen und nach dem alten Rottmann und seiner Tochter und da er ihre Wohnungen leer fand, freute er sich, indem er vermutete, sie würden sich wol hinauf in seine Bärenhöhle geflüchtet haben.

Er kehrte nach den Bergwerken zurück, brachte den dort Eingesperrten die frohe Kunde der Befreiung und half bei der Auffahrt des schwachen Restes der Alten, Frauen und Kinder, welche der Tod verschont hatte.

Es kostete Mühe, Rosalie vom Grabe Heldrungen's loszureißen. In ihm lagen alle ihre Hoffnungen begraben. Sie wußte schlechterdings nicht, was sie denn noch oben auf der Welt sollte, in der sie allein, verlassen und hilfloser als jemals dastand. Als sie zum letztenmal am Grabe kniete, flüsterte sie unter fließenden Thränen: So ruhe sanft, du treues Herz! Lebe wohl, du frommer Ritter, der für mich lebte, für mich starb. Ewig sei dir gedankt für die schönen Tage, die wir miteinander in inniger Liebe und höch-

stem Glücke lebten. Fluch dem grausamen Schicksale,  
das uns trennte! Himmlicher Lohn für dich, die  
Gnade Gottes auf Erden für mich arme Witwe!

Zitternd erhob sie sich und ließ sich mechanisch von  
ihren gerührten Freunden fortführen.

Als sie der dumpfen Pestluft der unterirdischen  
Grüste entronnen, zum erstenmal wieder die reine  
Bergluft athmete und ihr nachtgewohntes Auge wieder  
von reichen Strömen des himmlischen Lichtes erfüllt  
wurde, wachte, ihr selber unbegreiflich, eine leise Le-  
benshoffnung unwillkürlich in ihr auf. Mitten unter  
Mord, Pest und Leichen hatte ihre Natur eine un-  
zerstörliche Gesundheit bewahrt und unwiderstehlich  
machte diese Natur ihr Recht geltend, trotz der ihre  
Seele zerreißenden Schmerzen.

Nachdem Roderich sie in ihre Wohnung begleitet  
hatte, drängte es ihn, zu seiner Höhle hinaufzusteigen,  
die er seit Tagen nicht mehr gesehen hatte und wo  
er die Vermißten finden wollte. Indem er raschen  
Schrittes emporstieg, fand Waldmann, sein jauchzend  
ihm vorausspringender großer Hund, eine Spur auf,  
hellte laut gegen seinen Herrn und lockte diesen, der  
Spur zu folgen.

Da erblickte er plötzlich den alten blinden Rott-  
mann auf dem Schnee liegend und mit allen den Klei-  
dern bedeckt, deren Meili, über ihm liegend und ihn  
fest umklammernd, sich selbst beraubt hatte, um den

Vater damit vor dem Erfrieren zu schützen. Aber beide waren starr und todt. Ohne Zweifel hatten sie den Weg zur Höhle nicht gefunden, waren in der Nacht verirrt und ein Opfer der eingetretenen Kälte geworden.

Roderich vergoß bittere Thränen, als er vergebens das fromme Kind bei der eiskalten Hand ergriffen und ihren Namen gerufen hatte.

Nach stieg er vollends zu seiner Höhle hinauf und fand hier den Demiurgen, ganz in Pelz eingemummt, der von Allem nichts wußte und stier vor sich hinsah.

Ich freue mich, sagte Roderich betrübter Miene, daß Ihr wenigstens noch lebt.

Ich nicht, antwortete der Demiurg, ohne ihn anzusehen.

Komm, fuhr Roderich fort, und helft mir den alten Rottmann und seine Tochter begraben; sie liegen drunter erfroren am Bergabhange.

Er nahm Hacke und Schaufel. Der Demiurg folgte ihm stumm. Sie gruben ein Grab neben den Leichen, trugen diese dann sorgsam hinein und wölbtten über beiden einen Hügel. Roderich schnitt aus rohen Birkenästen ein Kreuz, pflanzte es auf dem Grabe auf, betete davor ein andächtiges Vaterunser und wünschte den Todten die ewige Ruhe und ihren

Seelen den Frieden im Himmel, der ihnen auf Erden  
so sehr gefehlt hatte.

Dann setzte er den Demiurgen zum Erben seiner Höhle und der ganzen darin verborgenen kleinen Habe ein und schied von ihm, um in die weite Welt zu gehen. Aber Meili's Harfe nahm er mit, um sie der guten Frau von Heldungen zu bringen.

Auch du willst mich verlassen? fragt Rosalie schmerzlich, als sie dem treuen Gesellen zum Abschied die Hand reichte.

Weiß Gott, sagte Nederich, wie gern ich bei Euch bliebe, Euch zu dienen; aber ich bin zu jung und arm, um Euch helfen zu können. Andere Menschen werden es thun und Gott, in dessen Schutz ich Euch befahl. Ich will hinaus in den Krieg und für die schwedische Sache streiten.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.











**PLEASE DO NOT REMOVE  
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET**

---

---

**UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY**

---

---

PT  
2430  
M6F8  
v.1

Menzel, Wolfgang  
Furore

